
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07577445 9

1,20 subject

Sintram

und

seine Gefährten.

Von

Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

Braunschweig,
C. A. Schwetschke und Sohn.
(M. Bruhn.)
1873.

1, 20 subject



Sintram

und

seine Gefährten.

Von

Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

Braunschweig,
C. A. Schwetschke und Sohn.
(M. Bruhn.)
1873.

Sintram

und seine Gefährten.

Eine nordische Erzählung

nach

Albrecht Dürer.

Erstes Kapitel.

In Drontheim auf der hohen Burg saßen viele Nordlandsritter versammelt, und hatten Rath gehalten über des Reiches Wohl, und zechten nun bis in die tiefe Nacht hinein fröhlich mit einander in dem hallenden, gewölbten Saal, um den runden, riesigen Steintisch her.

Der erwachende Sturm trieb so eben ein wildes Schneegestöber gegen die klirrenden Fenster, alle Thüren in ihren eichenen Fugen bebten, die schweren Schlösser rasselten ungestüm, die Schloßuhr schlug nach vielrädrigem langsam knarrendem Getöse: Eins.

Da flog in die Halle herein mit sträubenden Locken, mit ängstlichem Geschrei und geschlossenen Augen ein todtbleicher Knabe. Der stellte sich hinter den geschmückten Sessel des großmächtigen Ritter Biörn, umklammerte den glänzenden Helden mit beiden Händen, und schrie mit durchdringender Stimme: „Ritter und Vater! Vater und Ritter! Der Tod und noch einer sind abermal entsetzlich hinter mir drein! —“

Eine furchtbare Stille lag eisig über der ganzen Versammlung; nur daß der Knabe fort und fort entsetzliche Worte schrie.

Aber ein alter Reisiger aus Ritter Biörn's zahlreichem Gefolge, der fromme Rolf geheißen, schritt gegen das jammernde Kind heran; faßte es in seine Arme, und betete halb singend:

„Hilf, Vater mein,
Dem Knechte dein!
Ich glaub' und kann nicht glauben."

Sogleich ließ der Knabe von dem großen Ritter Biörn wie träumend los, und der fromme Rolf trug ihn leicht wie eine Flaumfeder, obgleich unter heißen Thränen und fortgesetztem leisen Gemurmel aus dem Saal.

Die Herren und Ritter sahen sich allesammt sehr verwundert an.

Da hub der gewaltige Biörn seine Rede an, und sagte auf eine etwas wilde und ingrimmig lachende Weise:

„Laßt Euch durch das wunderliche Ding von Knaben nicht irren. Es ist mein einziger Sohn, und treibt es nun schon seit seinem fünften Jahre also; jetzt ist er zwölfe; nun bin ich's denn sehr gewohnt worden, ob es mich gleich anfangs etwas unruhig machte. Es kommt auch alle Jahre nur ein Mal, und immer um diese Zeit. Aber haltet's mir zu Gute, daß ich so viel Worte von meinem albernen Sintram gemacht habe, und bringt was Klügeres auf die Bahn."

Es blieb noch eine Weile still. Dann huben einzelne Stimmen an, leise und unsicher die vorhin abgebrochenen Reden zu erneuern, jedoch sonder Erfolg. Ein Paar der jüngsten und frohherzigsten begannen einen Rundgesang; da heulte und pfiff und flüsterte der Sturm so wunderlich drein, daß auch dieses alsbald abgebrochen ward.

Nun saß man ganz schweigsam und beinahe regungslos in dem hohen Saale; die Ampel flackerte trüb am Gewölbe; die ganze Heldenversammlung war wie leblose, etwas bleiche Bilder, die man in riesige Harnische gesteckt hätte, anzuschauen.

Da erhub sich der Kapellan des Schlosses zu Drontheim, der einzige geistliche Mann in diesem Ritterkreise, und sagte: „Lieber Herr Biörn, es hat sich nun einmal auf wunderbare, wohl durch Gott recht eigentlich verhängte Weise, unser Aller inneres Auge auf Euch und Euren Sohn gerichtet. Ihr sehet, wir bringen's nicht wieder davon weg, und thätet besser, uns recht ausführlich zu erzählen, was Ihr von des Knaben wunderlichem Treiben wißt. Vielleicht thut uns gerade die ernste Rede, welche ich vorahne, an diesem etwas wild gewordenen Feste gut."

Ritter Biörn sah den Geistlichen mit unzufriednen Blicken an, und erwiederte: „Herr Kapellan, ihr habt an der Geschichte mehr Theil, als euch und mir zu wünschen sein mögte. Erlaßt uns freudigen Norwegskämpfern die trübliche Kunde."

Der Kapellan aber trat mit fester und höchst sanftmüthiger Geberde näher zu dem Ritter heran, sprechend:

„Lieber Herr, vorhin stand das Erzählen und Nicht-Erzählen einzig und allein bei Euch; jetzt, da Ihr so wunderbar auf mich und mein Theil an dem Unglück Eures Sohnes hingedeutet habt, muß ich auf das Bestimmteste von Euch fordern, daß Ihr Alles Wort für Wort berichtet, wie es sich begeben hat. Meine Ehre will es so haben, und das fühlt Ihr gewiß nicht minder deutlich, als ich."

Ernst, aber nachgebend neigte Ritter Biörn sein stolzes Haupt, und hub folgenden Spruch an:

„Nun sind es sieben Jahre her, da hielt ich mit meinen gesammten Mannen das Weihnachtsfest. Es giebt noch so einige alte, ehrwürdige Gebräuche von unsern großen Ahnen auf uns vererbt: als zum Beispiel, daß man ein schönes goldenes Eberbild auf die Tafel stellt, und sich dabei allerhand fröhliche und ehrebringende Verheißungen giebt. Der Herr Kapellan hier, welcher mich damalen wohl zu besuchen pflegte, war nie ein sonderlicher Freund von solchen Ueberbleibseln aus der gewaltigen Heldenwelt. Seinesgleichen mogte zu jener uralten Zeit freilich nur in schlechtem Ansehen stehen."

„Meine erhabenen Vorgänger," unterbrach ihn der Kapellan, „hielten es bei weitem mehr mit Gott, als mit der Welt, und bei Gott war ihr Ansehen recht gut. Auf diese Weise haben sie Eure Ahnen bekehrt, und *wenn* ich Euch auf ähnliche Art behülflich sein kann,

soll mir Euer Spotten auch eben nicht das Herz abfressen."

Mit noch dunklerem Blick, aber mit einer etwas zornigen Scheu, fuhr der Ritter in seiner Rede fort:

„Ja, ja, Verheißungen auf das Unsichtbare, und Drohungen eben daher! So läßt sich uns um so leichter nehmen, was man des Guten etwa sieht und hat! — Damals, ach freilich damals, hatte ich dergleichen noch! — Wunderlich! — Bisweilen kommt es mir vor, als sei das schon ein paar Jahrhunderte her, und ich ein gänzlich überlebter Greis, weil es jetzt sogar entsetzlich anders ist. Aber nun besinn' ich mich's: der größte Theil dieser edlen Tafelrunde hat mich ja in meinem Glück besucht, und hat Verenen, mein himmelschönes Weib gekannt —

Er schlug die Hände vor's Gesicht, und es war beinah, als ob er weine. Der Sturm hatte aufgehört, sanfte Mondesstrahlen drangen durch's Fenster und legten sich, wie kosend und begütigend um Biörns verwilderte Gestalt.

Da fuhr er plötzlich in die Höhe, daß die Waffenrüstung furchtbar zusammenklirrte, und rief mit donnernder Stimme: Soll ich etwa zum Mönch werden, wie sie zur Nonne geworden ist? Nein, kluger Herr Kapellan, für Fliegen meiner Art sind Eure Gewebe zu dünn!"

„Ich weiß nichts von Geweben;" sagte der Geistliche. Offen und ehrlich habe ich euch vor sechs Jahren Himmel und Hölle vorgestellt, und ihr willigtet in den Schritt, den die fromme Verena that. Wie

das aber mit dem Leiden Eures Sohnes zusammenhängt, weiß ich nicht und warte auf Eure Erzählung."

„Da könnt Ihr lange warten;" lachte Biörn ingrimmig. „Ehe soll —"

„Flucht nicht," sagte der Kapellan mit kräftig gebietender Stimme, und beinahe furchtbar strahlenden Augen.

„Hussah," schrie Biörn im wilden Entsetzen auf, „Hussah, der Tod und seine Gesellen sind los!" — Und in rasender Scheue flog er aus dem Gemach, die Steigen hinab, und draußen hörte man ihn mit rauhen entsetzlichen Tönen sein Gefolge zusammenblasen, und bald darauf ihn über den starr beeis'ten Hofplatz davonsprengen.

Die Ritter gingen schweigend, beinahe zitternd auseinander. Einsam betend an dem großen Steintisch saß der Kapellan.

Zweites Kapitel.

Nach einiger Zeit kam der fromme Rolf langsam und leise herein, und blieb verwundert in der leer gewordnen Halle stehen. Er hatte in den entfernten Gemächern, wo er das Kind wieder zur Ruhe gebracht, nichts von dem wilden Aufbruch seines Ritters vernommen. Der Kapellan berichtete ihm das Vorgefallene auf gütige Weise und sagte dann:

„Aber lieber Rolf, ich mögte Euch wohl um die seltsamen Worte fragen, mit welchen Ihr vorhin den kranken Sintram wieder einwiegtet. Sie klangen so fromm, und waren es gewiß auch, und dennoch habe ich sie nicht verstanden:

„Ich glaub', und kann nicht glauben."

„Ehrwürdiger Herr," entgegnete Rolf, „seit meiner frühesten Kindheit besinn' ich mich, daß keine der schönen Geschichten im Evangelio mich so gewaltig angefaßt hat, als die, wo die Jünger den besessenen Knaben nicht heilen konnten, und der verklärte Erlöser endlich selbst vom Berge herab kam, und die Bande zerriß, womit der böse Geist das geängstete Kind an sich festgekettet hielt. Mir war immer, als müsse ich

den Knaben gekannt und gepflegt haben, und in guten Stunden sein Spielgefährte gewesen sein. Und wie ich nun zu Jahren kam, da lag mir die Noth des Vaters um seinen vergeisterten Sohn auf dem Herzen. Das war denn wohl Alles eine Vorbedeutung auf unsern armen Jungherrn Sintram, den ich liebe, gleich wie ein eigenes Kind, und nun quillen mir bisweilen die Worte des weinenden Vaters im Evangelio recht aus dem Herzen herauf: „ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!" und etwas Aehnliches mag ich auch wohl heute in meiner Angst gesungen oder gebetet haben. Lieber, ehrwürdiger Herr Kapellan, es wird mir zuweilen recht dunkel vor dem Sinne, wenn ich's bedenke, wie Ein fürchterlicher Spruch des Vaters so entsetzlich an dem armen Kinde haften kann, aber Gott Lob! mein Glaube und mein Hoffen bleibt oben."

„Lieber Freund Rolf," sagte der Geistliche, „Alles, was Ihr von dem armen Sintram redet, verstehe ich nur halb, denn mir ist unbekannt, wann und wie das Unheil über ihn gekommen ist. Bindet nun kein Eid, oder sonst ein feierliches Wort Eure Zunge, so thut mir kund, wie es sich damit begeben hat."

„Von Herzen gern," entgegnete Rolf. „Ich habe mich lange darnach gesehnt. Aber Ihr waret ja wie gänzlich abgeschieden von uns. Nur jetzt darf ich den schlafenden Jungherrn nicht länger allein lassen, und morgen in aller Frühe muß ich ihn meinem Ritter nachführen. Kämet Ihr wohl mit zu dem guten Sintram, theurer Herr?"

Der Kapellan faßte sogleich selbst die kleine Leuchte, welche Rolf mitgebracht hatte, und sie schritten durch die langen Bogengänge davon.

In dem kleinen, fernen Zimmerchen fanden sie den armen Knaben fest schlafend. Auf sein ohnehin schon sehr bleiches Gesicht fielen die Strahlen der Lampe recht wunderlich. Der Kapellan blieb eine ganze Zeit lang tief nachsinnnend vor ihm stehen, und sagte endlich:

„Es ist wahr, er trug schon von seiner Geburt her etwas strenge und scharf gebildete Züge, aber jetzt sieht er für ein Kind beinahe furchtbar aus. Und dennoch muß man dem ehrlichen Schläfer gut sein, man mag wollen oder nicht.“

„Ganz recht, lieber, ehrwürdiger Herr!“ entgegnete Rolf, und man sah es ihm an, wie seine ganze Seele dabei war, wenn irgend ein Wort zu Gunsten seines lieben Jungherrn Sintram gesprochen ward. Darauf stellte er die Leuchte so, daß sie den Knaben nicht blenden konnte, führte den Geistlichen zu einem bequemen Sitz, und hub, ihm gegenüber Platz nehmend, folgendermaßen zu sprechen an:

„An jenem Weihnachtsfeste, wovon Euch mein Herr gesagt hat, war zwischen ihm und seinen Mannen vielfach die Rede von den deutschen Handelsleuten, und wie man den Stolz der immer mächtigern Hafenstädte niederpressen möge. Da streckte Herr Biörn seine Hand aus nach dem bösen Eberbilde von lauterm Gold und verhieß, ohne alle Barmherzigkeit die deutschen Kauf-

fahrer zum Tode zu bringen, welche ihr Schicksal, es sei auch auf welche Art es wolle, lebendig in seine Macht gerathen lasse."

„Die holde Verena erbleichte, und wollte dazwischen reden, aber es war zu spät, heraus das blutige Wort. Und gleich, als müsse der Tyrann des Abgrundes alsbald den ihm verfehmten Vasallen an vielen Banden auf einmal erfassen, kam auch zu gleicher Zeit ein Wächter in den Saal, und meldete zwei Bürger aus einer deutschen Handelsstadt, ein Greis und sein Sohn, seien hier gestrandet, und ständen draußen, den Schutz des Burgherrn anrufend.

„Das griff den Ritter schauderhaft an die Seele, aber er vermeinte, durch sein übereiltes Ehrenwort und den vermaledeiten heidnischen Gold-Eber gebunden zu sein. Wir Knechte erhielten Befehl, uns mit scharf gespitzten Stahllanzen im Schloßhofe zu versammeln, um so auf den ersten Wink die armen Schutzgenossen recht schnell abzufertigen."

„Das erste Mal und auch hoffentlich das letzte Mal in meinem Leben sagte ich Nein zu den Geboten meines Herrn. Und das sagte ich recht laut und in freudiger Entschlossenheit. Der liebe Gott, der wohl am besten wissen muß, wen er in seinen Himmel haben will und wen nicht, rüstete mich aus mit Beharrlichkeit und Kraft."

„Und siehe da, Ritter Biörn mochte spüren, woher die Widersetzlichkeit seines alten Knechtes komme, und daß dergleichen in Ehren zu halten sei. Er sprach halb zürnend, halb spottend: „Geh hinauf zu den Fen-

stern meiner Frau. Die Zofen laufen ängstlich hin und her; sie mag unwohl sein. Geh hinauf, Rolf der Fromme, sag' ich Dir, so kommen Weiber und Weiber zusammen."

„Ich dachte: spotte Du nur, und ging stillschweigend meines angewiesenen Weges."

„Da begegneten mir auf der Stiege zwei wunderliche und recht furchtbare Leute, die ich noch nie gesehen hatte; auch weiß ich nicht, wie sie in die Burg gekommen sind. Der Eine war lang und groß, und sah entsetzlich blaß aus, und sehr, sehr mager; der Andre war ein kleines Männchen mit ganz abscheulichen Gesichtszügen und Mienen. Ja, als ich mich zusammennahm und recht genau hinsah, kam es mir wahrhaftig vor —"

Ein leises Wimmern und Zucken des Knaben unterbrach die Rede. Zu ihm hineilend, sahen Rolf und der Kapellan, wie eine grauenvolle Angst auf seinem Antlitz lag, und sich die Augen krampfig aufthun wollten und nicht konnten. Der Geistliche schlug das Kreuz über ihn; da legte sich nach und nach der seltsame Zustand, das Kind schlief ruhig, und die beiden gingen leise wieder nach ihren Sitzen zurück.

„Ihr sehet, es thut nicht gut, die zwei Furchtbaren näher zu beschreiben," sagte Rolf. „Genug, sie schritten nach dem Hofe hinunter, ich zu den Kammern meiner Herrin hinauf. Wohl war die zarte Verena vor entsetzlicher Beängstigung in halber Ohnmacht,

und ich eilte, ihr mit der Einsicht beizustehen, die mir der liebe Gott von den heilenden Kräften in Kraut und Luft und Stein verliehen hat. Aber kaum etwas erholt, gebot sie mir schon mit der stillheiligen Gewalt, die Ihr an ihr kennt, sie hinunter zu geleiten in den Hof: sie müsse das Schrecknis dieser Nacht wenden, oder selber mit untergehen. Wir mußten an dem Bettchen des schlafenden Sintram vorbei; ach Gott, mir fielen die heißen Thränen aus den Augen, wie er so still und ruhig athmete, und lächelte in seinem freundlichen Schlummer!"

Der alte Reisige hielt die Hand über seine Augen und weinte bitterlich. Dann fuhr er gesammelter wieder fort:

„Wir naheten uns den Fenstern der untern Treppe; da vernahmen wir deutlich die Stimme des ältesten der beiden Kaufherren, und durch die Scheiben ward mir beim Fackelschimmer auch sein edles Angesicht klar, und daneben das blühende Haupt seines Sohnes." — „Ich rufe Gott den Herrn zum Zeugen," rief er aus, „daß ich diesem Hause kein Leid zu thun gedachte! — Aber ich muß wohl in die Heidenschaft gerathen sein, statt in eines christlichen Ritters Burg, und wenn es dem also ist, so stoßet nur zu, und du mein herzlieber Sohn, stirb geduldig und standhaft; im Himmel werden wir erfahren, warum es nicht anders sein konnte. —" Mir war, als sähe ich die beiden Furchtbaren mit im Gedränge der Reisigen. Der Blasse hatte ein großes Sichelschwert zur Hand, der Kleine einen wunderlich gezackten Speer."

„Da riß Verena das Fenster auf, und rief wie mit Flötentönen durch die wilde Nacht: „Mein seelenlieber Herr und Gemahl, um Eures einzigen Kindes willen erbarmt Euch dieser frommen Männer! Errettet sie vom Tode, und widersteht den Versuchungen des bösen Geistes!“ — Der Ritter antwortete in seinem Grimm — laßt mich nicht sagen was. Er setzte sein Kind auf's Spiel, er rief Tod und Teufel herbei, wenn er sein Wort nicht halte, — still; der Knabe zuckt schon wieder. Laßt mich die finstre Kunde schnell zu Ende bringen.“

„Ritter Biörn gebot seinen Knechten, daß sie zustoßen sollten, und winkte mit so entsetzlich flammenden Blicken, daß er davon noch bisweilen Biörn Glut-Auge geheißen wird; zugleich erzeigten sich die zwei furchtbaren Fremden sehr geschäftig. Da rief Verena mit durchdringender Angst: „Herr mein Erlöser hilf! —“ Und verschwunden waren die beiden Schreckgestalten, und wild wie geblendet, tos'te der Ritter und sein Schloßgesind wider einander, ohne sich zu beschädigen, aber auch ohne die gefährdeten Handelsleute treffen zu können. Diese neigten sich ehrerbietig gegen Verenen, und schritten stillbetend zu den Burgthoren hinaus, die eben jetzt, von einem schneeigen Wirbelwinde getroffen, plötzlich aus ihren Riegeln fuhren, und den Weg in das Gebirge frei ließen.“

„Die Herrin und ich standen noch wie zweifelnd auf der Stiege; da war es mir, als sähe ich die zwei entsetzlichen Gestalten neben mir vorbei huschen, nur

ganz lose, leise und duftig, aber Verena rief mich an: „Um Gott, Rolf, hast auch Du den großen, bleichen Mann gesehen, und den kleinen häßlichen, die hier das Treppengeländer hinaufhüpften? —“ Ich flog hinterdrein, ach, und fand den armen Knaben in eben dem Zustande, worin Ihr ihn vor wenigen Stunden gesehen habt. —“

„Seitdem kommt es immer um diese Zeit wieder und überhaupt ist der Junghert von daher seltsamlich verwandelt. Die Burgfrau sah die sichtbare Strafe und Mahnung der Himmelsmächte in dieser Begebenheit, und weil auch Ritter Biörn von Tage zu Tage, statt sich zu bekehren, immer mehr Biörn Glut-Auge ward, meinte sie, für sich und ihr armes Kind einzig und allein in den Mauern eines Klosters ewige Seligkeit und zeitliche Rettung erbeten zu können.“

Rolf schwieg, und der Kapellan sagte nach einigem Sinnen: „Jetzt begreif' ich's, warum mir vor sechs Jahren Biörn lieber ohne näheres Erklären seine Sündhaftigkeit eingestand, und in das Klosterbegehr meines Beichtkindes willigte. Noch mußte sich wohl ein Ueberbleibsel von Scham in seinem Herzen regen, und regt sich vielleicht noch. Auf alle Weise durfte die zarte Himmelsblume Verena nicht länger in der Nähe dieses Orkans bleiben. Wer aber soll nun den armen Sintram schützen und retten?“

„Das Gebet seiner Mutter“, entgegnete Rolf. „Sehet, ehrwürdiger Herr,“ wenn die Frühlichter so

herüber ziehen, wie jetzt, und die Morgenlüftlein so durch's angestrahlte Fenster flüstern, — da ist's mir immer, als sähe ich die lieben Augen der Burgfrau leuchten, als hörte ich ihrer Stimme leise hauchenden Klang. Die fromme Verena wird nächst Gott schon helfen."

„Und auch unser andächtiges Rufen zum Herrn," fügte der Kapellan hinzu, und er und Rolf knieten inbrünstig und schweigsam betend im ersten Morgenroth am Bette des bleichen Knaben, der in seinen Träumen zu lächeln begann.

Drittes Kapitel.

Die Sonne funkelte schon hell in das Gemach, da fuhr Sintram, wie verletzt von ihren Strahlen empor. Er sah den Kapellan mit unwilligem Blick an, und sprach: „Also ein Geistlicher ist hier in der Burg? Und dennoch darf der verruchte Traum mich in seiner Nähe quälen? Das mag mir ein schöner Geistlicher sein!"

„Mein Kind," erwiederte der Kapellan mit großer Sanftmuth, „ich habe sehr herzlich für Dich gebetet, und werde es nun und immerdar thun, aber Gott allein ist allmächtig."

„Ihr redet sehr vertraulich zu dem Sohne des Ritters Biörn!" rief Sintram. „Mein Kind! — Und auf Du und Du! — Wäre das abscheuliche Träumen nicht wieder zu Nacht an mich gekommen, Ihr könntet mich herzlich zu lachen machen."

„Junkherr Sintram," sagte der Kapellan, „daß Ihr mich nicht wieder erkennt, wundert mich keinesweges; denn fürwahr, auch ich erkenne euch nicht wieder. —" Und dabei wurden ihm seine Augen feucht. — Der fromme Rolf aber schaute wehmüthig in des Knaben Angesicht, sprechend: „Ach lieber Junkherr,

Ihr seid unendlich besser, als Ihr Euch anstellt; warum thut Ihr das nur? Und besinnt Ihr Euch denn gar nicht mehr — Ihr habt ja sonst ein so gutes Gedächtniß auf den frommen, freundlichen Herrn Kapellan, der ehemals immer in unsre Burg kam, und Euch blanke Heiligenbilder schenkte und schöne Lieder?"

„Das weiß ich wohl noch," entgegnete Sintram nachdenklich. „Damals lebte meine selige Mutter noch."

„Unsre gnädige Frau lebt ja noch immer, Gott sei gepriesen," lächelte der freundliche Rolf.

„Für uns nicht, für uns kranke Leute nicht!" rief Sintram. „Und warum willst Du sie nicht selig heißen? Die weiß doch sicherlich von meinen Träumen nichts?"

„Ja, sie weiß darum, Jungherr!" sagte der Kapellan. „Sie weiß darum, und ruft zu Gott für Euch. Aber nehmet Euch in Acht mit Eurem wilden hochfahrenden Wesen. Es könnte, ach es könnte wohl dennoch einmal geschehen, daß sie nichts von Eurem Geträume wüßte. Und das käme, wenn Leib und Seele geschieden sind, und dann wüßten auch alle heiligen Engel nichts mehr von Euch."

Sintram sank wie durchdonnert auf sein Lager zurück, und Rolf seufzte leise: „Ihr solltet mir das kranke Kind nicht so nach aller Strenge anreden, mein ehrwürdiger Herr."

Da erhub sich der Knabe mit thränenden Augen, schmiegte sich freundlich an den Kapellan und sagte: „Laß ihn nur machen, Du guter, weichherziger Rolf; dieser weiß recht sehr wohl, was er beginnt. Würdest du ihn schelten, wenn ich in eine Schneespalte glitte, und er zuckte mich rasch und hart bei den Haaren herauf?"

Der Geistliche blickte gerührt auf ihn hin, und gedachte so eben einige fromme Betrachtungen auszusprechen, als Sintram staunend vom Bette sprang und nach seinem Vater fragte. Auf die Nachricht von dessen Abreise wollte auch er keine Stunde mehr im Schlosse verweilen, und wies des Kapellans und des alten Reisigen Besorgnisse, ob eine rasche Fahrt seiner kaum wieder hergestellten Gesundheit nicht schaden werde, damit zurück, daß er sagte:

„Ehrwürdiger Herr, und lieber alter Rolf, glaubt mir nur, wenn es keine Träume gäbe, wär' ich der rüstigste junge Knapp' auf Gottes Erdboden, und auch so geb' ich den besten nicht gar Vieles nach. Zudem — bis über ein Jahr um diese Zeit ist es mit dem Träumen zu End'."

Auf seinen etwas gebieterischen Wink führte Rolf alsbald die Rosse heraus. Kühn schwang der Knabe sich in den Sattel, und sprengte, den Kapellan freundlich grüßend, pfeilschnell in die glatten Thäler des schneebedeckten Gebirges hinein.

Er war mit seinem alten Reisigen noch nicht weit geritten, als er aus einer nahen Felsenbucht ein dum-

pfes Geräusch vernahm, fast wie das Klappern einer kleinen Mühle, aber dazwischen einer Menschenstimme hohles, ängstliches Gestöhn. Sie wandten ihre Pferde dahin, und ein wunderlicher Anblick that sich ihnen kund.

Ein langer todtblasser Mann, wie ein Pilgrim anzusehen, strebte mit großer Anstrengung vergeblich, sich aus dem tiefen Schnee bergan zu arbeiten, und dabei rasselten eine Menge von Gebeinen, die er auf seinem weiten Kleide locker angeheftet trug, mit seltsamem Geräusch wider einander, und brachten jenes räthselhafte Klappern hervor.

Rolf, lebhaft zusammen schreckend, bekreuzte sich und der kühne Sintram rief den Fremden an: „Was schaffst du da? Gieb Rechenschaft von Deinem einsamen Treiben!"

„Ich lebe im Sterben," entgegnete Jener mit einem schauerlichen Grinzen."

„Weß sind die Gebeine auf deinen Kleidern?"

„Sind Reliquien, junger Herr."

„Bist also ein Wallbruder?"

„Rastlos, ruhelos; Land auf, Land nieder."

„Du sollst mir hier nicht im Schnee verderben."

„Das will ich auch nicht."

„Auf mein Roß sollst Du Dich mit aufsetzen."

„Das will ich."

Und alsbald war er mit unerwarteter Kraft und Behendigkeit aus dem Schnee hervor, und saß hinter Sintram, ihn mit seinen langen Armen umschlingend, auf dem Rosse, welches vor dem Klappern der Gebeine scheu wurde, und, wie vom Koller ergriffen, durch die pfadlosesten Thäler davon rannte. Bald sah sich der Knabe mit seinem seltsamen Begleiter allein; in weiter Ferne stachelte und keuchte der geängstete Rolf umsonst den beiden Fortstürmenden nach.

Eben von einer überschneiten Bergwand doch ohne Sturz, hinab geglitten, ward der Gaul in einer engen Schluft etwas ermatteter, und brausete und schäumte er auch nach wie vor, und konnte der Knabe seiner noch immer nicht mächtig werden, so wandelte sich doch sein Odem hemmender Lauf in einen wilden, ungeregelten Trab, und zwischen Sintram und dem Fremden erhub sich folgendes Gespräch:

„Du bleicher Mann, zieh Deine Gewande fester; so klappern die Gebeine nicht, und ich zähme mein Roß.“

„Hilft nicht, mein Knabe, hilft nicht; haben's die Gebeine nun so an der Art.“

„Drücke mich nicht so fest mit Deinen langen Armen. Deine Arme sind so kalt.“

„Kann nicht anders, mein Knabe, kann nicht anders und sei zufrieden. Drücken dir ja doch meine langen kalten Arme das Herz nicht ein.“

„Hauche mich nicht so an mit Deinem erfrornen Odem. Davon geht mir noch alle Kraft aus.“

„Muß hauchen, mein Knabe, muß hauchen. Aber beklage Dich nicht. Hauch' ich Dich ja nicht um.“

Das wunderliche Gespräch hatte ein Ende, denn wider Vermuthen kam Sintram auf eine klare, sonnenbestrahlte Schnee-Ebene heraus, und sah das Schloß seines Vaters unfern vor sich liegen. Noch sinnend, ob er den unheimlichen Wallbruder mit sich laden solle und dürfe, überhob ihn dieser alles Zweifelns, indem er sich rasch vom Pferde schwang, das überrascht in der wilden Eile stutzte. Darauf sagte er zu dem Knaben mit aufgehobenem Zeigefinger:

„Ich kenne den alten Biörn Glut-Auge sehr wohl; nur mehr vielleicht als allzu wohl. Grüße ihn von mir. Den Namen braucht er nicht zu wissen. Er wird mich schon an der Beschreibung kennen.“

Damit wandte sich der blasse Fremdling in ein dichtes Tannengebüsch, und verschwand rasselnd zwischen den viel verschlungenen Zweigen.

Langsam und bedenklich ritt Sintram auf dem nun ganz ruhig gewordenen, höchst erschöpften Rosse Schritt auf Schritt den väterlichen Hallen zu. Er wußte kaum recht, was er von seiner wunderlichen Fahrt zu erzählen habe, und was nicht; zudem auch engte ihm die Sorge um den zurückgebliebenen frommen Rolf das Herz gewaltig ein.

Da befand er sich, ehe er es noch gedacht hatte, vor dem Burgthore. Die Brücken rasselten nieder, die Pforten thaten sich auf; ein Knappe geleitete den Jungherrn in den großen Saal, wo Ritter Biörn ganz allein an einer mächtigen Tafel, mit aufgestellten Harnischen wie umbaut, hinter vielen Flaschen und Bechern saß. Das war nämlich so eine Art von täglicher Gesellschaft, daß er die Rüstungen seiner Urväter mit geschlossenen Visiren rund um seinen Tisch her stehen und sitzen ließ.

Und Vater und Sohn huben folgendergestalt mit einander zu sprechen an:

„Wo ist Rolf?"

„Weiß nicht, Herr Vater. Der ist im Gebirg von mir abgekommen."

„Den Rolf werd' ich erschießen lassen, weil er meines einzigen Kindes nicht besser zu hüten weiß."

„Nun könnt Ihr, Herr Vater, Euer einziges Kind gleich mit erschießen lassen, denn ohne den Rolf weiß ich nicht zu leben, und wo Bolzen auf ihn fliegen sollten, oder sonst ein Geschoß, da stell' ich mich dem spitzigen Zeug in den Weg, und wahre mit meiner leichtfertigen Brust sein treues frommes Herz."

„So? — Ei, dann soll der Rolf nicht erschossen werden, aber ich jag' ihn von der Burg."

„Nun könnt Ihr, Herr Vater mich mit davon laufen sehen, und ich will ihm dienen als sein getreuer Knapp' in Forst und Gebirg und Tann."

„So? — Ja, dann wird der Rolf wohl hier bleiben müssen."

„Das denk' ich auch, Herr Vater."

„Bist du ganz allein gereis't?"

„Nein, Herr Vater, sondern vielmehr mit einem seltsamen Wallbruder; der sagte, er kenne euch gut, oder wohl gar allzu gut."

Und damit hub Sintram Alles zu erzählen und zu beschreiben an, was ihm von dem blassen Manne kund geworden war. — „Ich kenne ihn auch recht gut," sagte Ritter Biörn. „Er ist halb wahnsinnig, halb weise, wie das denn wohl bei den Menschen bisweilen höchst wunderlich zusammen zu treffen pflegt. Du aber mein Knabe, gieb Dich zur Ruhe nach Deiner wilden Fahrt. Du hast mein Ehrenwort, daß der Rolf gut und freundlich empfangen wird, ja auch gesucht im Gebirge, falls er zu lange ausbleiben sollte."

„Ich verlasse mich auf Euch, Herr Vater," erwiederte Sintram halb demüthig, halb trotzig, und that nach des finstern Burgherrn Gebot.

Viertes Kapitel.

Gegen Abend wachte Sintram wieder auf. Er sah den guten Rolf an seinem Lager sitzen, und lächelte mit ungewohnter kindlicher Heiterkeit in des treuherzigen Alten freundliches Gesicht. Bald aber zogen sich seine dunklen Augenbraunen wieder etwas trotzig zusammen, und er fragte:

„Wie hat Dich der Vater empfangen, Rolf? Hat er Dir ein unfreundliches Wort gesagt?"

„Das eben nicht, lieber Jungherr. Vielmehr hat er gar nicht mit mir gesprochen. Anfangs blickte er mich recht böse an; dann zwang er sich, und gebot einem Knappen, mich mit Wein und Speise gut zu erlaben und alsdann zu Euch her zu geleiten."

„Er hätte besser Wort halten können. Aber er ist mein Vater, und man muß es so genau nicht nehmen. — Ich will zum Abendimbiß."

Zugleich sprang er auf, und warf seinen Pelzmantel über. Aber Rolf trat ihn bittend in den Weg, und sagte: „Lieber Jungherr, Ihr thut besser, heut in Eurer Kammer zu speisen. Bei Eurem Vater ist Gesellschaft, in welcher ich Euch nicht gern sehe. Ich will Euch auch schöne Mährchen und Lieder vorsagen."

„Das hätt' ich vor all' andern Dingen in der Welt gern, lieber Rolf," entgegnete Sintram. „Nur ist mir es nicht gegeben, irgend einem Menschen auszuweichen. Sage mir doch, wen fänd ich denn bei meinem Vater?"

„Ach, Junkherr," sprach der Alte, „Ihr habt ihn im Gebirge schon gefunden. Ehemals, da ich noch mit dem Ritter Biörn umherreiten mußte, sind wir ihm auch bisweilen begegnet, aber ich mogte Euch nichts von ihm erzählen, und auf die Burg gelangt er heute zum ersten Mal."

„So so! Der wahnsinnige Pilgram!" erwiederte Sintram, und blieb eine Weile in tiefen Gedanken, wie überlegend, stehen. Endlich raffte er sich rasch zusammen, und sprach: „Du guter, alter Freund, ich bliebe viel lieber heute Abend ganz allein bei Dir und Deinen Mährchen und Liedern, und alle Pilgrame der ganzen Welt sollten mich nicht weglocken aus dieser stillen Kammer. Nur Eins ist dabei zu bedenken. Ich empfinde eine Art von Scheu vor jenem blassen, baumhohen Manne, und dergleichen darf ein Rittersohn nicht in sich aufkommen lassen. Sei mir nicht böse, mein Rolf, aber ich muß nun durchaus dem Wallbruder in sein wunderliches Antlitz sehen." —

Und somit erschloß er die Kammerthür, und ging mit starken klingenden Schritten dem Saale zu.

Der Wallbruder und Ritter Biörn saßen einander gegenüber am großen Tische, auf welchem viele Kerzen

brannten, und es war seltsam anzuschauen, wie zwischen den vielen leblosen Harnischen die zwei hohen und blassen Gestalten sich regten und aßen und tranken.

Indem der Pilgrim sich nach dem eintretenden Knaben umsah, sprach Ritter Biörn: „Den kennt Ihr schon; das ist mein einziges Kind, und Euer Reisegefährt von heute Vormittag."

Der Wallbruder heftete einen langen Blick auf Sintram und entgegnete kopfschüttelnd: „Daß ich doch eben nicht wüßte!"

Da fuhr der Knabe ungeduldig auf: „Nun ich muß bekennen, Ihr theilt zu gar ungleichen Theilen; meinen Vater glaubtet Ihr allzu gut zu kennen, und mich, so scheint es, kennt Ihr allzu schlecht. Seht mir in's Angesicht. Wer ließ Euch auf seinem Rosse mitreiten, und wem machtet Ihr zum Danke sein gutes Roß scheu und toll? Sprecht, wenn Ihr könnt!"

Ritter Biörn lächelte kopfschüttelnd, aber sehr zufrieden, wie er es immer bei dem wildesten Betragen seines Sohnes an der Art hatte; der Pilgrim dagegen zog sich voll ängstlicher Scheu zusammen, als drohe ihm eine furchtbar überkräftige Gewalt. Zuletzt brachte er in fast blödsinniger Angst die Worte heraus: „Ja, ja mein lieber junger Held, Ihr habt ja sehr vollkommen Recht; Ihr habt in Allem großes Recht, was Ihr nur irgend vorzubringen beliebt."

Da lachte der Burgherr laut auf, und rief: „Ei Pilgersmann, ei Wundersmann, wie ist es denn nun

mit Deinen seltsam vornehmen Mahnungen und Sprüchen? Hat Dich der Knabe so mit einem Male stumm und matt gemacht? Wehr dich doch, Prophetenbote, wehr Dich doch!"

Aber der Wallbruder warf einen furchtbaren Blick nach Ritter Biörn hinüber, davor dessen Glut-Augen beinahe zu erlöschen drohten, und sprach mit feierlicher, donnernder Stimme: „Zwischen Dir und mir, mein Alter, ist's ein Andres. Wir haben uns eben nichts vorzuwerfen. Und passe mal auf: Dir will ich ein Liedlein in die Laute singen." — Er griff hinter sich, wo an der Wand eine vergessene kaum halb besaitete Zither hing, die er jedoch mit wunderbarer Gewalt und Gewandtheit nach wenigen Accorden wieder in Stand zu setzen wußte, und hob diesen Gesang zu den tiefen traurigen Tönen des Instruments an:

„Das Blümlein war meine, war meine;
Doch hab' ich verspielt mein seliges Recht.
Doch bin ich vom Ritter geworden zum Knecht
Durch die Sünde, die Sünde alleine.
Das Blümlein war Deine, war Deine:
Was hielt'st Du nicht fest Dein seliges Recht?
Du Ritter nicht mehr, Du Sündenknecht,
Nun bist Du so graunvoll alleine!"

„Hüte Dich! rief er noch mit gellender Stimme d'rein, und riß dazu so gewaltig in die Saiten, daß sie alle wieder mit klagendem Jammergeschrei zersprangen, und eine Wolke Staubes aus dem Boden der alten Zither seltsam herauf quoll, den Sänger wie mit Nebelgedüft umhüllend.

Sintram hatte ihn während des Singens scharf angesehen, und es kam ihm zuletzt unbegreiflich vor, daß dieser ein und derselbe mit seinem Reisegefährten hätte sein können. Ja, der Zweifel stieg bei ihm beinahe zur Gewißheit einer Verwechslung, als sich der Fremde wieder mit ängstlicher Scheu nach ihm umsah, entschuldigend und tief verneigend die Zither an ihren alten Ort hing, und dann entsetzlich furchtsam aus dem Saale rannte, im seltsamen Abstich gegen das hochmüthige, feierliche Ansehen, welches er gegen Ritter Biörn gezeigt hatte.

Auf diesen fiel jetzt des Knaben Blick, und er sah ihn ohnmächtig, wie vom Schlage gerührt, auf seinen Sessel zurück gelehnt. Sintram's Geschrei rief den frommen Rolf und andere Diener in den Saal, und nur nach angestrengter Mühwaltung erwachte vor deren vereintem Bestreben der Burgherr, obgleich mit noch immer verwilderten Blicken, und ließ sich still und nachgiebig zur Ruhe bringen.

Fünftes Kapitel.

Den sonst so kerngesunden Rittersmann befiel nach diesem seltsamen Vorfall eine Krankheit, worin er fast beständig irre redete, aber mit voller Gewißheit aussprach, er werde und müsse genesen. Er lachte hochmüthig über seine Fieberanfälle, und schalt sie, daß sie sich machtlos und so ganz unnöthigerweise an ihn heran wagten. Dann murmelte er auch öfters vor sich hin: „Das war der Rechte noch nicht, das war der Rechte noch nicht; es muß noch ein Anderer draußen im kalten Gebirge sein."

Vor diesen Worten fuhr Sintram jedesmal unwillkürlich zusammen. Sie schienen ihm seine Meinung zu bestätigen: der mit ihm auf einem Gaul geritten, und der in der Burg am Tische gesessen, seien zwei ganz verschiedene Personen, und er wußte nicht warum, aber dieser Gedanke hatte etwas ungeheuer Grauenvolles für ihn.

Ritter Biörn genas, und schien die Geschichte mit dem Wallbruder gänzlich vergessen zu haben. Er jagte in den Bergen, er focht manch eine wilde Fehde aus, und der heran wachsende Sintram ward sein fast allstündlicher Begleiter, wobei nun mit jedem Jahr sich

mehr und mehr eine furchtbare Kraft des Leibes und des Geistes in dem Jünglinge entwickelte. Wohl scheute man ihn, wo er sich zeigte mit seinem blassen scharfen Angesichte, seinen dunkel rollenden Augen, seiner hohen, nervigen, etwas hagern Gestalt, und dennoch haßte ihn Niemand, auch solche nicht, die er in seinen wildesten Launen beleidigt hatte oder verletzt. Es mogte mit von der freundlichen Nähe des alten Rolf herkommen, welcher immer eine anmuthige Gewalt über ihn behielt, aber die mehrsten, welche Frau Verenen gekannt hatten, als sie noch in der Welt lebte, behaupteten über den ganz unähnlichen Gesichtszügen schwebe dennoch ein leiser Abglanz der mütterlichen Huld, und gewinne dem Jünglinge die Herzen.

Einstmalen, es war eben um Frühlingsanfang, hatten Biörn und sein Sohn am Meeresstrande gejagt, und zwar auf fremdem Gebiet: minder um der Lust am Waidwerk willen, als um einem verhaßten Nachbar Trotz zu bieten, und so vielleicht eine Fehde zu entflammen. Sintram war um diese Zeit, wo er den alljährigen furchtbaren Wintertraum überstanden hatte, gewöhnlich noch wilder und kampfbegieriger als sonst. Heute ärgerte es ihn schwer, daß der Gegner nicht aus seiner Burg komme, ihnen das Jagen mit gewaffneter Hand zu wehren, und er verwünschte in den wildesten Ausdrücken dessen zahme Geduld und weichliche Friedfertigkeit. Da kam ein junger, ausgelassener Reisiger seines Gefolges jubelnd herbeigesprengt, und rief: „Gebt Euch zur Ruhe, lieber Jungherr! Ich wette: noch geht alles, wie Ihr und wir es

begehren. Am Seestrande hin setzte ich einem getroffenen Wilde nach, da wallten mir Segel heran und ein Fahrzeug mit glänzend bewaffneten Männern. Was gilt's, Euer Feind gedenkt Euch von der Küste her zu fassen?"

Froh und heimlich berief Sintram alle seine Waidgesellen, entschlossen, diesmal den Kampf auf sich ganz allein zu nehmen, und dann seinem Vater sieghaft und mit Gefangenen und eroberten Waffen in kecker Ueberraschung entgegen zu ziehen.

Wohl bekannt mit allen Schluften, Hainen und Klippengängen des Gestades hatten sich die Jäger alsbald rings um die Ankerstelle her versteckt, und schon wogte das fremde Fahrzeug mit schwellenden Segeln näher, schon lag es ruhig in der Bucht, und fingen die Schiffenden an, in fröhlicher Sorglosigkeit das Land zu betreten.

Vor ihnen Allen herrlich und edel erschien ein Ritter in stahlblauer Rüstung, reich mit Golde verziert. Sein unbedecktes Haupt, — er trug den köstlichen, ganz goldnen Helm am linken Arm hängend, — schaute königlich umher, und anmuthig war sein Antlitz zu beschauen, von schwarzbraunem Haar umlockt, mit zierlich gestutztem Knebelbart, unter welchem der frische Mund hervor lächelte, und zwei Reihen perlenweißer Zähne blicken ließ.

Es war dem jungen Sintram zu Muth, als habe er diesen Helden sonst irgendwo schon gesehen, und er

stand eine Weile regungslos. Aber plötzlich hob er den Arm, um das verabredete Zeichen zum Angriff zu ertheilen. Umsonst flüsterte ihm der fromme Rolf — eben erst mühsam dem wilden Jüngling nachgelangt, — in's Ohr, dies seien ja gar nicht die Feinde, welche man erwarte, sondern unbekannte, und gewiß höchst edle Fremdlinge. — „Mag Der oder Jenes es sein!" murmelte der zornige Sintram zurück. „Sie haben mich zu thörichter Erwartung gehetzt, und sollen es büßen. Rede mir nichts ein, so lieb Dir Dein und mein Leben ist." — Und alsbald gab er das Zeichen und hageldicht schwirrten geworfene Speere von allen Seiten, und rasselten die Normannskrieger mit blitzenden Klingen vor.

Sie fanden so tapfere Gegner, als sie sich nur irgend wünschen konnten, und vielleicht noch etwas drüber. Mehr der Angreifenden, als der Angegriffenen lagen alsbald im Blute, und überraschend gut schienen sich die Fremden auf das nordländische Fechten zu verstehen. Der Ritter im goldgezierten Stahlharnisch hatte sich in der Eil' nicht mit dem Helme bedecken können, aber es war, als finde er es auch gar nicht einmal der Mühe werth. Seine leuchtende Klinge schirmte ihn sicher genug, ja, auch die fliegenden Wurfspeere wußte er damit in blitzesschnellen Schwüngen zu fassen und so gewaltig von sich abzuschlagen, dass sie bisweilen zerknickt auf den Boden fielen.

Sintram hatte anfänglich nicht an ihn heran bringen können, weil sich alle, begierig auf den Fang

solch eines edlen Wildes, um den glänzenden Helden zusammengepreßt hielten, aber nun ward, wohin der Fremde sich wenden mochte, die Straße weit genug, und Sintram sprang ihm mit hochgeschwungenem Schwerte schlachtrufend entgegen. — „Gabriele", rief der Ritter, und den gewaltigen Hieb mit Leichtigkeit auffangend, unterlief er den Jüngling, ihn mit einem ungeheuern Stoße des Schwertknaufes gegen die Brust niederstreckend, und alsbald auch auf ihn knieend, einen blitzenden Dolch gerade gegen die Augen des Ueberraschten gezückt. Wie Mauern standen urplötzlich seine schnell geschaarten Reisigen rings um ihn her; Sintram schien ohne Rettung verloren.

Er wollte sterben, wie es einem kühnen Fechter geziemt; deshalb starrte er die nahe Todeswaffe mit großen, weitoffenen Augen unerschüttert an.

Wie er nun so in die Höhe schaute, war es ihm, als erscheine plötzlich am Himmel ein wunderschönes Frauenbild in himmelblauen, vom Golde leuchtenden Gewändern. — Unsere Ahnen hatten doch wohl Recht mit den Walküren?" murmelte er. „Stoß zu, Du fremder Sieger!"

Aber das that der Ritter nicht, auch hatte sich keine Walkür gezeigt, sondern die schöne Hausfrau des fremden Helden, die jetzt eben auf den hohen Schiffsbord hervorgetreten war und so in des über sich blickenden Sintram Auge strahlte.

„Folko," rief sie mit süßer Stimme, „Du hoher Freiherr sonder Tadel! Ich weiß, du schonest des Ueberwundenen!"

Auf sprang mit edler Sitte der Held, reichte dem besiegten Jünglinge die Hand, und sprach: „Danke der edlen Herrin von Montfaucon für dein Leben und Deine Freiheit. Bist Du aber alles Guten so gänzlich bar, daß du den Kampf noch einmal beginnen mögtest: siehe, hier stehe ich, und falle du aus!“

Sintram jedoch sank tief beschämt in seine Kniee und weinte, denn er hatte längst schon Großes vernommen von diesem seinem Stammverwandten, dem Frankenritter Folko von Montfaucon, und von der Huld seiner zarten Hausfrau Gabriele.

Sechstes Kapitel.

Staunend sah der Freiherr auf seinen seltsamen Gegner hin; aber wie er ihn mehr und mehr betrachtete, stiegen ihm Erinnerungen empor, die ihn an den Nordlandsstamm mahnten, daraus seine Ahnen entsprossen waren, und mit denen er immer freundlichen Verkehr gehalten hatte. Eine goldene Bärenklaue, Sintram's Oberkleid zusammen nestelnd, machte ihm endlich Alles gewiß.

„Hast Du nicht," fragte er, „einen hochgewaltigen Vetter, Seekönig Arinbiörn geheißen, welcher goldgetriebne Geierflügel auf seinem Helme trägt? Und ist Dein Vater nicht Ritter Biörn? Denn ich meine, daß die Bärenklaue auf Deiner Brust ein Stamm- und Wappenzeichen sei."

Sintram bejahete das Alles in tiefer, demüthiger Beschämung.

Ritter Montfaucon richtete ihn ernsthaft empor, und sagte leise: „Da sind wir Anverwandte zusammen, aber nimmermehr hätte ich gedacht, daß Jemand aus unserm ehrbaren Hause einen friedlichen Mann ohne alle Ursach anfallen könnte, und noch dazu unverwarnter Weise."

„Tödtet mich," entgegnete Sintram, „falls ich es noch werth bin, von so edlen Händen zu sterben. Ich mag das Licht der Sonne nicht mehr sehen."

„Weil du überwunden bist?" fragte Montfaucon.

Sintram schüttelte verneinend das Haupt.

„Oder weil Du ein unritterliches Stück begangen hast?"

Des Jünglings Schamröthe sprach Ja.

„Da mußt du nicht sterben wollen," fuhr Montfaucon fort, „vielmehr Dein Vergehen wieder gut machen, und Dich selbst verklären durch viele herrliche Thaten. Siehe, Du bist gesegnet mit Tapferkeit und Leibeskraft und auch wohl mit dem Adlerblick des Feldherrn. Zum Ritter schlüg' ich dich ohne weiteres, hättest du in einer guten Sache eben so gefochten, wie jetzt in einer schlechten. Schaffe, daß ich es bald thun darf. Es kann noch ein Gefäß hoher Ehren aus Dir werden."

Ein fröhliches Klingen von Schalmeien und silbernen Becken unterbrach das Gespräch. Gabriele, schön wie der Morgen, trat im Gefolge ihrer Frauen an das Land, und in wenigen Worten durch Folko unterrichtet, wer sein ehemaliger Gegner sei, nahm sie das ganze Gefecht als einen Wettkampf, sprechend: „Ihr müßt es Euch nicht verdrießen lassen, edler Herr, daß mein Ehegemahl den Preis gewonnen hat, denn wisset: auf der ganzen Erde giebt es bis heute

nur einen einzigen Helden, vor dem der Freiherr von Montfaucon des Sieges nicht mächtig geworden ist. Und wer weiß", fuhr sie halb scherzend fort, „wie auch das gekommen wäre, aber er nahm's sich damals heraus, mir den Zauberring abzugewinnen, mir, die ich doch ihm von Gott und meinem eigenen Herzen zur Dame beschieden war."

Folko neigte sich lächelnd über der freundlichen Herrin schneeweiße Hand, und bat alsdann den Jüngling, ihn zu der Burg seines Vaters zu geleiten. Für die Ausschiffung der Rosse und Kostbarkeiten übernahm Rolf die Sorge in großen Freuden, indem es ihm vorkam, als sei ein weiblicher Engel erschienen, um seinen lieben Jungherrn zu sänftigen, und auch wohl von jeglicher früheren Verwünschung zu heilen.

Sintram hatte Boten umhergesprengt, seinen Vater zu suchen, und ihm die edlen Gäste zu melden. Daher fand man den Ritter Biörn schon auf seiner Burg, und alles zur festlichen Aufnahme bereitet. Gabriele trat mit einigem Schaudern in den himmelhohen finstern Bau, und sah noch ängstlicher in des Schloßherrn rollendes Glut-Auge; jetzt auch kam ihr der bleiche dunkelgelockte Sintram sehr fürchterlich vor, und sie seufzte in sich: „O zu welch grauenvollem Besuch, mein Ritter, hast Du mich geleitet! O wären wir daheim in meiner blühenden Gascogne, oder in deiner ritterlichen Normandie."

Aber der feierlich-edle Empfang, das tiefe, wahrhaft ehrfurchtsvolle Neigen vor ihrer Huld und Ritter

Folko's Herrlichkeit richteten ihr den Muth wieder auf, und bald war ihre Nachtigallenlust an allem Neuen durch die ungewohnten bedeutsamen Erscheinungen dieser fremden Welt ganz anmuthig erweckt. Zudem konnte jedes weibliche Zagen sie in ihres Hausherrn Nähe nur vorübergehend durchzittern. Sie wußte zu gut, in welchem gewaltigen Heldenschutze der hohe Freiherr von Montfaucon Alles hielt, was ihm theuer und pflegbefohlen war.

Durch den großen Saal, worin man sich niedergelassen hatte, zog jetzt Rolf mit den Dienern der Fremden und deren Gepäck nach ihren Gemächern hinauf. Gabriele ward ihrer zierlichen Laute im Vorbeitragen gewahr, und gebot einem Knappen, sie ihr zu bringen, damit sie versuche, ob das geliebte Instrument auch nicht allzuviel von der Seefahrt gelitten habe. Wie sie nun stimmend, und mit zarter Achtsamkeit überhin gebeugt, die wunderschönen Finger auf den blanken Saiten auf und nieder wandeln ließ, zog ein Lächeln, wie Frühlingsschein über Biörn's und Sintram's dunkle Gesichter, und beide seufzten unwillkührlich: „Ach wenn sie spielen wollte, und ein Liedlein singen dazu! Das wäre allzuschön!" — Die geschmeichelte Herrin blickte lächelnd nach ihnen auf, nickte mit freundlicher Bejahung, und sang in die Saiten ihrer Laute:

„Wenn die Blumen nun kommen
Im fröhlichen Mai,
Dann kommen die Lieder,
Kommt Alles, Alles wieder, —

Doch Eines, ach Eines, das ist vorbei!
Das Eine, das weiß ich wohl, wie es heißt,
Doch kann ich's nicht, will ich's nicht nennen,
Denn hold mir war es zu allermeist,
Und will mich nun gar nicht mehr kennen.
Du Nachtigall, flöte so süße doch nicht
Aus deinen blühenden Zweigen,
Mir schwillt, mir bricht
Das Herz vor der Lieder Schwellen und Neigen,
Ach flöte so nicht; —
Denn die Blumen die kommen,
Und auf Wolken geschwommen
Der blühende Mai.
Und das Eine, das süßeste Eine,
O wehe, vordem das meine!
Das ist vorbei."

Die zwei Norwegsrecken saßen in wehmüthiges Sinnen auf unerhörte Weise versunken; vorzüglich aber funkelten Sintrams Augen mild, und hatten sich seine Wangen sanft geröthet und all' seine Züge gesänftigt, so daß man ihn fast für einen Verklärten hätte ansehen mögen. Darüber freute sich der fromme Rolf, der während des Liedes stehen geblieben war, aus ganzem Herzen, und hob seine alten, getreuen Hände recht inbrünstig dankend zu dem lieben Gott empor.

Gabriele aber konnte in ihrem Erstaunen gar nicht mehr von Sintram wegsehen. Endlich sagte sie: „Mein junger Herr, nun gebt mir kund, was Euch an diesem kleinen Liede so gar sehr ergriffen hat. Ist es ja doch nichts, als ein ganz einfacher Frühlingsgesang, wie ihn die schöne Jahreszeit mit geringen

Veränderungen und Wiederholung derselben Bilder zu tausenden in meiner Heimath hervor ruft."

„Habt Ihr eine solche, eine so höchst wunderbare, so überaus gesangsreiche Heimath?" rief Sintram begeistert aus. „O dann befremdet mich auch Eure überirdische Schönheit nicht mehr, nicht mehr die Gewalt, welche Ihr über mein starres verwildertes Herz ausübt, denn es versteht sich ja, daß ein Paradies der Lieder dergleichen Engelsboten senden muß durch die übrige noch ungestaltete Welt!"

Und zugleich senkte er in tiefer, sittlicher Demuth sich vor der schönen Herrin auf beide Kniee.

Folko lächelte wohlgefällig dazu, aber Gabriele schien in ängstlicher Verlegenheit nicht zu wissen, was mit dem jungen, halb wilden, halb gezähmten Normann zu beginnen sei. Nach einiger Ueberlegung jedoch reichte sie ihm die schöne Hand, und sprach, ihn leise emporziehend: „Wer am Gesang so viel Freude findet, der weiß ihn auch gewiß recht anmuthig zu erwecken. Da, nehmt meine Laute, und laßt uns ein schönes, begeistertes Lied vernehmen."

Sintram aber wies das zarte Saitenspiel sanft zurück, und sagte:

„Gott behüte diese milden Klänge, diese feinen Griffe vor meiner unbändigen Hand! Wollte ich ihnen auch anfangs freundlich schmeicheln, so käme doch endlich im Schwunge des Tones der wilde, mir innewohnende Geist über mich, und vorbei wär' es mit der

holden Laute Gehall und Gestalt. Nein, gönnt mir, daß ich meine gewaltige Harfe hole, mit den Saiten aus Bärensehnen, mit der erzbeschlagenen Einfassung. Denn wahrlich, zu singen und zu spielen fühl' ich mich begeistert!"

Gabriele flüsterte halb lächelnd, halb erschreckt ihr Ja, und pfeilschnell hatte Sintram sein wunderliches Saitenspiel herbeigeschafft, und hub zu dessen dröhnenden, tiefgewaltigen Klängen mit nicht minder kräftiger Stimme folgendes Lied an:

„Du Recke, wohin im Sturmesgebraus?"
„Nach Südland spann ich die Segel aus."
Ei du Land mit den schönen Blumen!

„Ich habe genug durchmessen den Schnee,
Nun will ich 'mal tanzen auf frischem Klee."
Ei du Land mit den schönen Blumen!

Und er steuert bei Sonn- und bei Sternenschein,
Und wirft bei Neapel die Anker ein.
Ei du Land mit den schönen Blumen!

Da wandelt ein zierliches Liebchen am Strand,
Ihr Haar durchflochten mit gold'nem Band.
Ei du Land mit den schönen Blumen!

„Gott grüß', Gott grüß', schöne Magedein,
Du mußt noch heute die Meine sein."
Ei du Land mit den schönen Blnmen!

„Mein Herr, ich bin eines Markgrafs Braut,
Dem werd' ich ja heute noch angetraut."
Ei du Land mit den schönen Blumen!

„Lass ihn kommen und proben sein Schwert den Held.
Der beste Fechter ist's, der Dich behält."
Ei du Land mit den schönen Blumen!

„Herr, sucht Euch ein andres Fräulein aus,
Der blüh'n hier die schönsten ein reicher Strauß."
Ei du Land mit den schönen Blumen!

„Auf Dich ist mir einmal der Sinn gestellt,
Den wendet mir nichts auf der ganzen Welt."
Ei du Land mit den schönen Blumen!

Da kam der Markgraf zornig herab,
Da schlug ihn der Normann in's Rasengrab.
Ei du Land mit den schönen Blumen!

Und also sprach der fröhliche Held:
„Nun will ich behalten Braut, Burg und Feld!"
Ei du Land mit den schönen Blumen!

Sintram schwieg, aber seine Augen funkelten wild, und die Saiten der Harfe dröhnten noch immer in den kühnsten Schwingungen und wunderlichsten Gängen nach. Biörn hatte sich stolz im Sessel emporgerichtet, strich den gewaltigen Knebelbart, und rasselte freudig mit seinem Schwerte.

Wohl bebte Gabriele vor dem wilden Liede und vor diesen seltsamen Gestalten zusammen, aber nur bis sie einen Blick auf Herrn Folko von Montfaucon warf, der in all seiner Heldenkraft lächelnd da saß, und das kühne Gelärm wie herbstliches Stürme-Tosen behaglich an sich vorbei sausen ließ.

Siebentes Kapitel.

Einige Wochen darauf kam Sintram in der abendlichen Dämmerungsstunde sehr verstört nach dem Schloßgarten herunter. Wie mild ihn auch Gabriele's Gegenwart in fromme Gedanken einwiegte, so fürchterlich wild ward ihm dagegen zu Muth, wenn sie irgend auf Augenblicke aus dem geselligen Kreise verschwand. So eben jetzt, nachdem sie lange und freundlich dem Vater Biörn aus einem alten Heldenbuche vorgelesen hatte, und nun in ihre Gemächer zurückgeschritten war. Ihr Lautenklang hallte wohl von da in den Garten hinab, aber es war, als triebe gerade das den verwilderten Jüngling noch ungestümer durch die Schatten der hundertjährigen Ulmen dahin. Heftig um eine Laubecke biegend, traf er unerwartet ganz dicht auf etwas, mit dem er beinahe zusammengerannt wäre, und das ihm auf den ersten Anblick vorkam, wie ein kleiner aufrechtstehender Bär, mit einem langen seltsam gekrümmten Horn auf dem Kopfe. Er fuhr entsetzt zurück, da redete es ihn mit etwas schnarrender Menschenstimme an: „Ritterblut, junges tapfres Ritterblut, woher? Wohin? Warum so erschrocken?" — Und er sah nun erst, daß er einen kleinen ältlichen Mann vor sich hatte, in rauhe Pelze gehüllt,

so daß man wenig von den Gesichtszügen wahrnehmen konnte, eine hohe, wunderliche Feder auf der Mütze. — „Woher Du? Und wohin Du?" rief Sintram unwillig zurück. „Denn also geziemt es sich zu fragen. Was hast du zu schaffen in unserm Burggarten, Du häßlicher, kleiner Mensch?"

„Nun, nun," lachte jener, „ich denke: wie ich bin, bin ich gerade groß genug. Man kann doch nicht immer ein Riese sein. Und übrigens, was findet ihr Böses darin, daß ich hier auf die Schneckenjagd gehe? Schnecken gehören ja doch nicht zu dem hohen Wilde, das Eure erfahrne Ritterlichkeit sich einzig und allein zum Waidwerk vorbehalten hat? Ich hingegen weiß schöne würzige Tränklein daraus zu bereiten, und habe schon für heute genugsamen Fang gethan: wundersame fette Thiere, wie mit klugen Menschengesichtern, lange, unerhört gewundene Hörner auf dem Haupt. Wollt 'mal schauen, Jungherr? Da!"

Und er knüpfte und häkelte an den Pelzgewanden, aber Sintram, von einem greulichen Abscheu ergriffen, sagte: „Pfui, mir widert dergleichen Gezücht! Laß ab, und gieb mir dafür kund, wer und was Du eigentlich bist."

„Seid ihr so sehr auf Namen versessen?" erwiederte der Kleine. „Laßt es euch genügen, daß ich ein gelehrter Meister bin im allergeheimsten Wissen, und an den ältesten und vielverschlungensten Historien überreich. Jungherr, wenn Ihr die einmal hören solltet! aber ihr fürchtet euch vor mir."

„Vor Dir mich fürchten!“ lachte Sintram wild.

„Ist schon Bessern, als Euch begegnet,“ murmelte der kleine Meister, „nur daß sie's eben so wenig Wort haben wollten.“

„Dir das Widerspiel zu zeigen,“ sagte Sintram, „will ich bei Dir bleiben, bis der Mond hoch am Himmel steht. Aber Du mußt mir Deine Geschichte erzählen.“

Der Kleine nickte vergnügt, und während sie Beide einen entlegenen Ulmengang auf und nieder gingen, hub er folgendermaßen zu sprechen an:

„Es hat vor vielen hundert Jahren einen schönen jungen Ritter gegeben, den haben sie Paris von Troja geheißen, und er war in den glühenden Südlanden wohnhaft, wo es die süßesten Lieder, die würzigsten Blumen, und die reizendsten Frauenbilder giebt. Du weißest ja wohl auch ein Liedchen davon zu singen, junger Herr? „Ei du Land mit den schönen Blumen!“ Nicht wahr?“

Sintram neigte sein Haupt bejahend, und ein heißer Seufzer quoll aus der Brust.

„Nun,“ fuhr der kleine Meister fort, „der Paris hatte es so in der Art, wie man's dorten häufig findet, und sie gar zierliche Reime davon zu singen wissen: er lebte ganze Monden lang in Hirtentracht, und zog in den Wäldern und Feldern flötend und Lämmer weidend umher. Da sind ihm einmal drei schöne Zauberinnen erschienen, die stritten um einen

goldnen Apfel, und wollten von ihm wissen, welche die schönste von ihnen sei, denn die sollte die Goldfrucht behalten. Und die Eine verstand sich darauf, hohe Thronen und Scepter und Kronen zu verschaffen, die Andere machte die Leute klug, die Dritte konnte Liebestränke brauen und Liebessegen sprechen, daß Einem die herrlichsten Weiber hold sein mußten. Da bot Jedwede dem schäferlichen Ritter ihre besten Gaben, damit er ihr den Apfel zuerkenne. Ihm aber gefielen zarte Weiber vor allem in der Welt am besten, und so sagte er, daß die dritte die schönste sei, und die nannte sich Venus. Die beiden andern schieden im Zorn von dannen, aber die Venus hieß ihn seinen Ritterharnisch wieder anlegen und seinen wallenden Federhut aufsetzen, und so geleitete sie ihn nach einer glänzenden Burg, die war Sparta geheißen, und herrschte daselbst der reiche Herzog Menelaus mit seiner jungen Herzogin Helene. Das war die allerschönste Frau der Erden, und die Zauberin wollte sie dem Paris zum Danke für das Goldkleinod verschaffen. Dem Paris war das ganz recht, und wünschte er nichts Besseres, nur fragte sich, wie man es anfangen sollte."

„Der Paris mag mir ein schöner Ritter gewesen sein," unterbrach Sintram die Geschichte. „Dergleichen macht sich ja leicht. Den Ehemann zum Kampfe gefordert, und wer gewinnt, behält die Frau."

„Der Herzog Menelaus war ja aber des Ritters Gastfreund," sagte der Erzähler.

„Hört, Kleinmeister," rief Sintram aus, „da hätte er die Zauberin um ein anderes schönes Weib bitten sollen, und gleich den Gaul gesattelt, oder die Anker gelichtet, und fort!"

„Ja, ja, es sagt sich wohl!" entgegnete der Alte. „Aber hättet Ihr's nur gesehen, wie reizend die Herzogin Helene war. Da tauscht sich's nicht mehr." — Und mit glühenden Worten hub er an, die Schönheit des wundersamen Weibes zu schildern, aber Zug vor Zug glich das Bild Gabrielen, und Sintram schwankte, daß er sich gegen eine Baumwand lehnen mußte. Da blieb Kleinmeister ihm gegenüber lachend stehen, und fragte:

„Wie nun, hättet Ihr dem armen Ritter Paris noch immer zur Flucht gerathen?"

„Erzähle nur schnell, wie es ward," stammelte Sintram.

„Die Zauberin war ehrlich gegen den Ritter," fuhr der Alte fort. „Sie sagte ihm gleich voraus, wenn er die reizende Herzogin nach seiner Veste Troja entführe, müsse das sein und seiner Burg und seines ganzen Stammes Untergang werden, aber zehn Jahre lang könne er sich in Troja vertheidigen, und Helene's süßer Liebe froh sein."

„Und er nahm es an! oder er war ein Tropf!" rief der Jüngling.

„Freilich," flüsterte Kleinmeister, „freilich nahm er es an. Und hätt' ich es doch selbsten wohl gethan!

Seht nur, mein junger Held, da kam es beinahe, wie es eben heute gekommen ist. Durch die hochverschlungenen Zweige des Baumgartens sah aus Wolken der eben aufgegangene Mond verschwiegen und dämmernd herein. An einen uralten Stamm gelehnt, so wie eben jetzt Ihr, stand der schlanke, glühende Ritter Paris, und ihm zur Seite das Zauberweib Venus, aber verkleidet und verhext, daß sie nicht viel schöner mag ausgesehen haben, als ich. Und in den Silberlichten des Mondes, zwischen den flüsternden Zweigen herdurch kam heran geschwebt im einsamen Wandeln die Gestalt der ersehnten, wunderschönen Herrin." —

Er verstummte, und wie im Spiegel seiner bethörenden Worte schwebte jetzt eben Gabriele wahr und wahrhaftig im einsamen Sinnen den Ulmengang herab.

„Mensch, furchtbarlicher Meister, wie soll ich Dich nennen? Was willst du mit mir beginnen?" — so flüsterte der bebende Sintram.

„Kennst Du ja deines Vaters gewaltige Steinburg auf dem Mondfelsen!" erwiederte der Alte. „Sind Dir ja dorten Voigt und Knechte getreu und ergeben! Eine zehnjährige Belagerung hält sie aus, und das Pförtlein hier nach den Bergen hin steht offen, wie dem Paris das Burgpförtlein in der herzoglichen Veste Sparta."

Wirklich sah der Jüngling durch eine auf unbegreifliche Weise offengelassene Mauerthür das ferne

vielverschlungene Gebirge im Mondglanze herüber leuchten.

„Und," wiederholte Kleinmeister lachend Sintrams vorige Worte, — „und, wenn er's nicht annahm, war er ein Tropf!"

Jetzt eben stand Gabriele dicht bei ihm. Er hätte sie mit einer leichten Bewegung seiner Arme umfassen können, und ein plötzlich hervorbrechender Mondstrahl beleuchtete verklärend ihren himmlischen Reiz. Schon neigte sich der Jüngling nach vorwärts. —

„Mein Gott und Herr,
Das Weltgezerr
Wend' ab von seinem Herzen!
Ruf' ihn hinein
Zum Himmelsschein,
Sei's auch durch tausend Schmerzen!"

Diese Worte sang der alte Rolf im selben Augenblicke vom Schloßweiher, an dessen stillen Ufern er einsam betete, voll ahnender Besorgniß himmelan, und sie drangen an Sintram's Ohr, und Sintram stand wie gebannt, und schlug ein Kreuz, und Kleinmeister hüpfte mit seltsam unbehülflicher Schnelligkeit auf einem Beine durch die Pforte, und schlug sie gellend hinter sich zu.

Erschrocken fuhr Gabriele vor dem wilden Klange zusammen; Sintram näherte sich ihr leise, und sagte, ihr den Arm bietend: „Erlaubt, daß ich Euch in den Burgsaal heimgeleite. Die Nacht ist bisweilen etwas schauerhaft und wild in unsern nordischen Bergen."

Achtes Kapitel.

Sie fanden drinnen die zwei Ritter bei den Bechern. Folko erzählte mit seiner gewöhnlichen freundlich lebhaften Weise, und Biörn hörte etwas finster zu, aber so, daß es schien, als zögen die Wolken fast wider seinen Willen vor einem anmuthigen Wohlbehagen mehr und mehr von dannen.

Gabriele grüßte den Freiherrn lächelnd, winkte ihm, daß er fortfahren möge, und nahm voll heitrer Aufmerksamkeit neben Ritter Biörn ihren Platz. Sintram stand trüb' und träumerisch am Feuer, und schürte in den Kohlen, die eine seltsame Glut auf sein bleiches Gesicht warfen.

„Und vor allen den deutschen Hafenstädten," redete Montfaucon weiter, „ist die Stadt Hamburg herrlich und groß. Wir in der Normandie sehen ihre Kaufherren gern an unsern Küsten landen, und sind den frommen, klugen Leuten immer mit Rath und That zur Hand. Da ward ich denn, als ich einstmalen nach Hamburg gelangte, mit großen Ehren empfangen. Zudem hatte ich sie eben in einer Fehde mit einem benachbarten Grafen gefunden, und gleich zu Anfang mein Schwert rüstig und sieghaft für sie gebraucht."

„Euer Schwert! Euer ritterliches Heldenschwert!“ unterbrach ihn Biörn, und die alte flammende Glut stieg in sein Auge. „Gegen einen Ritter! Für Mauerhocker!“.

„Herr,“ sagte Folko ruhig, „wie die Freiherren von Montfoucon ihre Schwerter brauchen wollen, hat immerdar bei ihnen gestanden, ohne daß ein Dritter mitsprach, und ich denke diese gute Sitte so fort zu erben, wie ich sie überkommen habe. Ist Euch das zuwider, so sprecht es frei heraus. Dabei jedoch verbiete ich Euch jedes ungezogene Wort gegen die Hamburger, die ich Euch bereits als meine Freunde kund gab.“

Biörn senkte sein stolzes Auge und die Glut darin erlosch. Er sagte mit leiser Stimme: „Redet weiter, hoher Freiherr. Ihr habt Recht und ich Unrecht.“

Da reichte ihm Folko freundlich die Hand über den Tisch, und fuhr also in seiner Erzählung fort:

„Die liebsten von all' meinen lieben Hamburgern sind mir zwei wundersam erfahrene Leute: ein Vater und sein Sohn. Was die schon erblickt und gethan haben an den entfernten Enden der Erde, und gegründet in ihrer Vaterstadt! Mein Leben ist Gott Lob nicht gerade arm zu nennen, aber gegen den weisen Gotthard Lenz und seinen kräftigen Sohn Rudlieb komme ich mir vor, wie ein Knappe, der ein paar Mal zu Turnieren mitgewesen ist, und außerdem mit seinem Waidwerk höchstens bis an des eigenen Bannforstes

Grenze kommt. Bekehrt, gezwungen, erfreut haben sie die schwarzen Menschen in Landen, die ich nicht zu nennen weiß, und die Reichthümer, welche sie von da mit zurück brachten, weihen sie dem Gemeinwesen, als könne man eben nichts anderes damit thun. Wie sie aus den kühnsten Seefahrten heimkehren, eilen sie in das von ihnen errichtete Siechenhaus, und verfahren dort als Oberaufseher und als achtsam demüthige Wärter zugleich. Und dann geht es zur Baustätte der schönen Thürme und Befestigungen, die sie zum Schutz des Vaterlandes aufführen lassen, und dann wieder hin, wo sie fremde Pilger fröhlich bewirthen, und endlich tafeln sie in ihrem Hause mit den Gastfreunden, reich und edel wie Könige, und frisch und unbefangen, wie Hirten, und manche Kunde ihrer bestandnen Abenteuer würzt die erlesenen Speisen und den köstlichen Wein. — Da haben sie mir unter andern auch Eines erzählt, davor meine Haare sich sträubten, und vielleicht kann ich hier bei Euch nähere Kunde finden, wie es eigentlich damit zugegangen ist. Es war nämlich vor mehreren Jahren gerade gegen die heilige Weihnachtszeit, da wurden Gotthard und Rudlieb von einem wüthenden Wintersturme gegen die norwegischen Küsten geschleudert; die Lage des Felsens, an dem ihr Fahrzeug strandete, wissen sie nicht genau anzugeben; aber so viel ist gewiß: unfern von da hub sich eine gewaltige Ritterburg in die Höhe, und Vater und Sohn begaben sich dahin, Beistand und Erquickung zu erbitten, wie es unter Christenleuten bräuchlich und ziemlich ist, während sie ihr Gefolge bei dem kranken Schiffe zu-

rückließen. Man öffnete ihnen auch das Burgthor, und sie meinten, Alles sei gut. Da füllt sich auf einmal der Hof mit Bewaffneten, sämmtlich ihre scharfen, stahlgespitzten Lanzen gegen die hülflosen Fremdlinge gekehrt, deren würdige Vorstellungen und freundliche Bitten theils mit dumpfem Schweigen, theils mit heiserm Hohnlachen beantwortend. Zuletzt kommt ein Ritter die Stiege herab mit ganz glühenden Augen, — sie wissen nicht, war es ein Gespenst, war es ein wahnwitziger Heide, — der winkt, und die Lanzen schließen todtbringend enger und enger ihren Rund. Da tönt der Flötenruf einer zarten Frauenstimme, und ruft den Heiland an, und in toller Wuth rasseln die Gespenster wider einander, und die Thore fliegen auf, und Gotthard und Rudlieb retten sich, im Herausschreiten noch ein recht engelschönes Weib durch ein beleuchtetes Fenster gewahrend. Sie machten darauf mit ängstlicher Anstrengung ihr leckes Schiff wieder flott, sich lieber dem Meere hingebend, als diesem entsetzlichen Strande, und landeten endlich nach mannigfachen Gefahren in Dänemark. — Sie meinen, das arge Schloß sei eine Heidenburg gewesen, ich aber halte es für eine von Menschen verödete Trümmerveste, wo höllische Gespenster vielleicht allnächtlich ihr Spiel treiben, denn sagt mir, welch' ein Heide mögte so teuflisch sein, daß er dem gestrandeten Schutzgenossen Tod böte für Labung und Hülfe?"

Biörn starrte vor sich hin, wie zu Stein geworden. Aber Sintram trat vom Feuer an den Tisch, und sagte: „Herr Vater, laßt uns das gottlose Nest auf-

suchen, und es dem Erdboden gleich machen. Ich weiß nicht warum, aber mir kommt's für ganz gewiß in den Sinn, als trage diese höllische Begebenheit an meinen abscheulichen Träumen die einzige Schuld."

Zürnend erhob sich Biörn wider seinen Sohn, und hätte vielleicht abermals ein entsetzliches Wort gesprochen, aber Gott wollte das nicht, denn schmetternd brach eine Trompete durch dies verwirrte Gespräch, die Flügelthüren wurden feierlich aufgethan, ein Herold trat in das Gemach.

Der verneigte sich ernst und sprach sodann: „Mich sendet Jarl Eirik der Alte. Vor zwei Nächten ist er heimgekehrt von seiner Fahrt in das Griechenmeer. Er gedachte Rache zu nehmen an dem Eilande, welches Chios geheißen ist, dieweil dorten vor nun gerade funfzig Jahren sein Vater von kaiserlichen Söldnern erschlagen ist. Aber Euer Vetter, der Seekönig Arinbiörn, lag so eben in der Bucht vor Anker, und sprach zur Sühne. Da wollte Jarl Eirik nichts von hören, und der Seekönig Arinbiörn sagte zuletzt, nun wolle er es nimmermehr zugeben, daß man das Eiland Chios verwüste, weil man dorten die Lieder eines uralten Griechenskalden, Homeros genannt, gar herrlich singe, und überdem sehr erlesenen Wein trinke. Vom Reden kam es zum Fechten, und so gewaltig hat Seekönig Arinbiörn gestritten, daß Eirik Jarl zwei Schiffe verlor, und auf einem einzigen, sehr beschädigten, nur mühsam entrann. Diese That verhofft Eirik der Alte einstweilen den Stamm des Seekönigs büßen zu lassen,

dieweil Arinbiörn noch nicht selbsten zur Stelle ist. Willst Du, Biörn Glut-Auge, nun an Stieren und anderm Geld und Gut den Jarl entschädigen, wie er es verlangt? Oder willst Du Dich ihm stellen zur Schlacht, heut über sieben Nächte auf der Niflungs-haide?"

Biörn neigte gelassen sein Haupt, und wiederholte freundlich: „Heut über sieben Nächte denn auf der Niflungshaide." — Darauf reichte er dem Herold einen goldgetriebenen Becher voll edlen Weines, sprechend: „Trink aus, und dann steck' in Deinen Mantel und nimm mit Dir, woraus Du getrunken hast."

„Grüß deinen Jarl auch von dem Freiherrn von Montfaucon," setzte Folko hinzu, „und ich würde mit dabei sein auf Niflungshaide, als des Seekönigs Stammfreund, und als Biörn Glut-Auge's Vetter und Gast."

Der Herold fuhr sichtlich vor dem Namen Montfoucon zusammen, neigte sich sehr tief, schaute darauf den Freiherrn mit ehrerbietiger Achtsamkeit an, und schritt hinaus.

Gabriele lächelte ihrem Ritter freundlich und sorglos zu, gar wohl mit dessen Siegergewalt bekannt, und fragte nur: „Wo soll ich denn bleiben, während Du hinaus ziehst, Folko?"

„Ich dächte," erwiederte Biörn, „Ihr ließet es Euch hier auf meiner Burg gefallen, schöne Frau. Als Wächter und Diener lass' ich Euch meinen Sohn zurück."

Gabriele sann einen Augenblick nach, und Sintram, nach dem Feuer zurückgewandt, sprach leise und finster in die eben jetzt wieder auflodernde Flamme hinein: „Ja, ja, so wird's vermuthlich kommen. Mir ist als wäre Herzog Menelaus auch gerade von Burg Sparta fort gewesen, auf einen Kriegszug hinaus, als der glühende Ritter Paris die reizende Herrin zu Abend im Garten fand."

Aber Gabriele, zusammenschreckend, ohne zu wissen wovor, sagte plötzlich: „Ohne Dich, Folko? Und soll ich denn die Freude entbehren, Dich fechten zu sehen? Und die Ehre, Dein zu pflegen, falls eine Wunde Dich träfe?"

Folko beugte sich zierlich dankend vor der Herrin, und entgegnete: „Ziehe mit Deinem Ritter, falls Du es also begehrst, Du, sein schönes, begeisterndes Gestirn. Wohl ist es gute, alte Nordlandssitte, daß Frauen zugegen sind bei den Kämpfen der Helden, und kein ächter Normann wird dem Platze störend nahen, von wo sie die Lichter ihrer Augen herab senden. — Oder" — fragte er nach Biörn hinüber blickend — „ist etwa Eirik Jarl seiner Ahnen nicht werth?"

„Ein Ehrenmann," betheuerte Biörn.

„So schmücke Dich denn, so schmücke Dich denn, mein schönes Lieb!" sang Folko halb und sprach es halb, „und ziehe mit uns hinaus, als herrliche Richterin der Schlacht!"

„Hinaus! Mit hinaus in die Schlacht!“ sang der fröhlich begeisterte Sintram, und Alle gingen heiter und hoffend aus einander, die Uebrigen zur Ruhe, Sintram in den Wald.

Neuntes Kapitel.

Niflungshaide hieß eine öde, feierliche Gegend in Norweg; man sagte, der junge Niflung, Högne's Sohn, seines Stammes Letzter, habe daselbst ein wehmüthig siegloses Leben dunkel beendet. Viel der uralten Grabsteine standen rings umher, und auf den einzelnen Eichen, die hier und dort über die Ebene hin rauschten, horsteten hochgewaltige Adler, und kämpften bisweilen hart mit einander, daß man ihren schweren Flügelschlag, ihr zorniges Geschrei fernaus über bewohntere Gegenden fort vernehmen konnte, und die Kinder in den Wiegen bisweilen davor zusammen fuhren, und die Alten aufschraken, die am Heerde eingeschlummert waren.

Eben wollte die siebente Nacht, die letzte vor dem Kampfestage, hereinbrechen, da kamen von den Hügeln zu beiden Seiten zwei reisige Züge feierlich herab! von Abend her Eirik der Alte; vom Morgen her Biörn Glut-Auge; denn die Sitte wollte es, daß man früher auf dem Wahlplatz erschien, als zur gegebenen Stunde, um auch so anzudeuten: man scheue nicht, sondern man suche das Gefecht.

Folko ließ alsbald das himmelblaue Sammetgezelt, mit goldenen Franzen verziert, das er für die

Bequemlichkeit seiner zarten Hausfrau mit sich führte, auf der gelegensten Stelle der Haide aufschlagen, derweile Sintram in Heroldsweise zu Jarl Eirik dem Alten hinüber ritt, ihm anzusagen, in Ritter Biörn's Heerschaar reise auch die wunderschöne Gabriele von Montfaucon, und werde morgen als Kampfrichterin die Schlacht beschauen. Da neigte sich vor dieser anmuthigen Botschaft Eirik Jarl tief, und hieß seine Skalden einen Sang beginnen; der klang folgendergestalt:

Frische Eiriksfechter,
Fangt Euch an mit leuchtenden
Schmucken Waffen zu schmücken zur morgenden Schlacht!
Herrlichste aller Herrinnen
Hält ob Eurem Feldruhm
Schönes Gericht zu morgen in dröhnender Schlacht.
Wohl über ferne Wogen
Wallte durch Wies' und Feld her
Kunde zu uns vom kühnsten Freiherrn laut.
Der kommt drängend und wehrhaft
Dort in feindlichen Reih'n an.
Folko kommt! Ficht rühmlich, Du Eiriksvolk!"

Die wunderlichen Klänge schwebten über die Haide heran bis in Gabriele's Gezelt. Sie war es gewohnt, ihres Ritters Ruhm von allen Seiten verherrlicht zu sehen; aber wie sein Preis so glänzend aus Feindes Mund gegen den Nachthimmel anschwoll, wäre sie fast vor dem großen Freiherrn ins Knie gesunken. Aber der zierliche Folko hielt sie mit anmuthiger Geberde aufrecht, und drückte einen glühenden Kuß auf ihre schwanenweiche Hand, sprechend: „Dir

o liebliche Herrin, gehören meine Thaten, und nicht mir!" —

Als nun die Nacht überhin gezogen war, und es im Osten flammte: wie flammte und wogte und tönte es da auf Nislungshaide! Helden legten ihre klirrenden Rüstungen an, edle Rosse wieherten, der Frühtrunk ging in leuchtenden Gold- und Silberschalen umher, Kriegslieder und Harfenklänge rauschten drein. Ein fröhlicher Marsch aus Waid- und Schlachthörnern stieg von Biörn's Seite her empor. Montfaucon, seine Reisigen und Knappen in stahlblauer Rüstung um ihn her, geleitete seine Herrin einen Hügel hinauf, wo sie vor den fliegenden Speeren sicher war, und das Kampfesfeld frei übersehen konnte. Die Morgenlichter spielten feiernd um ihre Schönheit, und wie sie dicht an Eirik Jarl's Lager vorüber zog, senkten seine Mannen ihre Waffen, die Führer neigten ihre riesigen Helmbüsche tief. Zwei von Montfaucon's Edelknaben blieben zu Gabriele's Dienst oben, vor so holdem Auftrage ihre Fechterlust nicht ungern zügelnd. Dann rückten beide Heerschaaren grüßend und singend an ihr vorbei, stellten sich kampfgerecht auf ihre Plätze, und die Schlacht hub an.

Fröhlich flogen die Nordlandsspeere aus kräftigen Händen, prallten tönend von den entgegen geschwungenen Schilden zurück, begegneten einander auch wohl klirrend im Fluge; bisweilen stürzte in Biörn's oder Eirik's Geschwadern ein Kämpfer schweigend in sein Blut.

Da brach Ritter Folko von Montfaucon vor mit seinem normännischen Reitergeschwader. Noch im Vorbeifliegen grüßte er mit der leuchtenden Klinge nach Gabrielen hinauf, dann gings mit vielstimmig jubelndem Schlachtruf in der Gegner linken Flügel hinein. Eirik's Fußknechte streckten ihm, aufs Knie gestemmt, ihre starrenden Hellebarten eisenfest entgegen; manch ein edles Roß stieg tödtlich verwundet, und warf, sich überschlagend, seinen Reiter mit auf den Boden; manch anderes riß in seinem Todesfalle den Gegner zugleich unter sich; Folko flog durch, unverwundet er und sein Schlachtgaul, eine Menge erlesener Ritter ihm nach. Schon tos'te Verwirrung durch das feindliche Heer, schon rückten Biörn Glut-Auge's Rotten siegjubelnd vor, da warf sich eine Reiterschaar unter Eirik Jarl dem großen Freiherrn entgegen, und während dessen Normänner schnell gesammelt, ihm nachhieben in die neuen Feindesreihen, rollte sich das Fußvolk der Gegner zusammen, immer zusammen, in einen ganz dichten Knäuel; man hörte, daß es auf den wunderlich gellenden Ruf eines Kriegsmannes in der Mitte geschah. Und kaum ward die seltsame Schlachtordnung gebildet, so flog sie auch wieder nach allen Seiten sturmrufend auseinander, aber mit zersprengender Kraft, wie Hekla aus unergründetem Schlunde seine Flammen treibt. Biörn's Krieger, die den Feind zu umschließen dachten, wankten und fielen und wichen vor der unbegreiflichen Wuth. Vergebens stemmte sich Ritter Biörn dem Strom entgegen, schon war er beinahe mit fortgerissen in die allgemeine Flucht.

Stumm und starr blickte Sintram in das Getümmel. Freund und Feind strich an ihm vorüber und Jeder bog ihm aus, und Keiner wollte irgend mit ihm zu schaffen haben, so furchtbar, ja gespensterhaft war er in seinem stillen Grimme anzuschauen. Auch er hieb nicht rechts nicht links, die Streitaxt rastete in seiner Hand. Aber gewaltig flammten seine Augen, und schienen die Rotten des Feindes zu durchbohren, als müsse er den herausfinden, welcher diese Kampfeswuth angeschürt habe. Das gelang ihm. Ein kleiner fremdartig geharnischter Mann, große Goldhörner auf seinem Helme, ein weit vorgestrecktes Visir daran, lehnte sich gegen eine zweischneidige, oben ganz sichelförmige Hellebarte, und sah, wie hohnlachend hin und her auf die sieghafte Jagd der Eiriksfrieger und die Flucht der Gegner. — „Der ist es!“ schrie Sintram auf. „Der will uns feldflüchtig machen vor Gabriele's Augen!“ — Und pfeilschnell fuhr er mit wildem Geschrei gegen ihn los.

Der Kampf erhob sich ingrimmig, aber währte nur kurze Zeit. Der kühnen Gewandtheit seines Feindes zum Trotz schlug Sintram, seine weitüberlegene Größe benutzend, von oben herein über den gehörnten Helm einen schmetternden Schlag, welchem sogleich ein sprudelnder Blutstrom nachfolgte, während der Getroffene stöhnend niedersank, und nach einigen entsetzlichen Zuckungen die Glieder erstarrend zum Tode streckte.

Sein Fall schien den Fall des Eiriksheeres zu bedingen. Auch solche, die ihn nicht hatten stürzen sehen,

verloren plötzlich Muth und Kampfesfreudigkeit, wichen ungewissen Trittes zurück, oder rannten voll wilder Verzweiflung in die Hellebarten ihrer Feinde. Zu gleicher Zeit auch hatte Montfaucon das Roßbanner Eirik Jarl's nach wüthender Gegenwehr zersprengt, ihn selbst aus dem Sattel geritten und mit eigener Hand gefangen. Biörn Glut-Auge stand sieghaft in der Mitte des Feldes. Der Tag war entschieden.

Zehntes Kapitel.

Von dem großen Freiherrn geführt, ging Angesichts der beiden Heere, Sintram mit glühenden Wangen und demüthig gesenktem Blick den Hügel hinauf, wo Gabriele in all' ihrer leuchtenden Schönheit stand. Beide Kämpfer senkten sich vor ihr auf das Knie, und Folko sagte feierlich: „Dame, dieser junge Fechter von edlem Blut hat des heutigen Sieges Preis verdient. Ich bitt' Euch, wollet ihm solchen aus Eurer schönen Hand ertheilen."

Gabriele neigte sich freundlich, wand ihre blau und goldene Sammetschärpe los, und knüpfte daran ein funkelndes Schwert, das ein Edelknabe auf einem Kissen aus Silberstück trug. Dann streckte sie die herrliche Gabe lächelnd gegen Sintram hin, und dieser beugte sich schon, sie zu empfangen; aber plötzlich hielt Gabriele inne, wandte sich zu Folko und sprach: Edler Bannerherr, soll dieser, den ich mit Schwert und Schärpe schmücke, nicht lieber ein Ritter sein?"

Federleicht sprang Folko empor, neigte sich tief vor der Herrin, und gab dem Jüngling mit ernster Würde den Ritterschlag. Dann hing ihm Gabriele das Schwert über, sprechend: „Für Gott und reiner

Frauen Ehre, mein junger Held. Ich sah Euch fechten, ich sah Euch siegen, und mein inniges Gebet flog Euch zu. Fechtet und siegt noch oft, wie heute, daß die Strahlen Eures Ruhmes herüberleuchten bis in mein fernes Land."

Und auf Folko's bittenden Wink bot sie dem neuen Ritter ihre zarten Lippen zum Kusse.

Durchglüht, aber wie geheiligt, erhob sich der tief schweigende Sintram, und heiße Thränen strömten über sein gemildertes Antlitz, während der Zuruf und die Kriegshörner aller Schaaren den verherrlichten Jüngling mit betäubendem Jubel begrüßten.

Der alte Rolf aber stand geruhig zur Seiten, schaute in seines Zöglings fromm leuchtende Augen, und betete still und froh:

„All' Fehd' hat nun ein Ende
Vor reicher Segensspende!
Der böse Feind erliegt."

Biörn und Eirik Jarl hatten derweil sehr lebhaft, aber nicht unfreundlich mitsammen geredet. Jetzt führte der Sieger den Besiegten auf den Hügel, und stellte ihn dem Freiherrn und Gabrielen vor, sprechend: „Wir sind nun zwei Bundesgenossen worden aus zweien Feinden, und ich bitte Euch, meine lieben Gäste und Stammverwandten, daß auch Ihr ihn mit freundlicher Huld aufnehmen wollt, als Einen, der fürderhin zu uns gehört."

„Thut es immer," fügte Eirik lächelnd hinzu. „Wohl hab' ich es mit der Rache versucht, aber zu Wasser und Lande geschlagen, begnügt man sich wohl endlich. Und Gott Lob! unrühmlich bin ich nicht erlegen, weder im Griechenmeer vor dem Seekönig, noch auf der Niflungshaide vor Euch." Das bejahete ihm Herr Folko von Montfaucon mit freundlichem Handschlag, und die Sühne ward gehalten, auf das herzlichste und feierlichste. Eirik Jarl redete dabei zu Gabrielen in so edel zierlichen Worten, daß sie den eisgrauen riesengroßen Helden mit freundlich staunendem Lächeln ansah, und ihm die wunderschöne Hand zum Kusse reichte."

Sintram sprach indessen angelegentlich mit seinem frommen Rolf, und man vernahm zuletzt wie er sagte: „Vor allen Andern aber begrabe mir den wunderlich tapfern Feindesritter, den meine Streitaxt traf. Suche ihm den schönsten Hügel zum Ruhebett aus, die herrlichste Eiche zum Dach. So auch löse vorher sein Visir, und schaue ihm achtsam in's Angesicht, damit man nicht etwa einen Todtwunden lebendig einscharre; auch, daß Du berichten könntest, wie Derjenige ausgesehen habe, dem ich diesen herrlichsten aller Siegespreise verdanke."

Rolf neigte sich freundlich, und ging.

„Unser junger Held fragt dorten," sagte Folko, zu Erik Jarl gewendet — „nach einem erschlagenen Kriegsmanne, von dem ich gern nähere Kunde hätte. Wer, mein lieber Herr, war denn jener wundersame

Hauptmann, der Euer Fußvolk so meisterlich führte, und nur kaum vor Sintram's gewaltiger Streitart erlag?"

„Ihr fragt mich mehr, als ich eigentlich selbst weiß", entgegnete Eirik Jarl. „Es sind nur drei Nächte vergangen, seit der Fremde bei mir landete. Ich saß Abends mit meinen Kampfesbrüdern und Mannen am Heerde; wir schmiedeten Waffen und sangen dazu. Urplötzlich schmetterte durch Hammerklang und Lied ein so gewaltiger Ton, daß wir ganz still wurden und sitzen blieben wie erstarrt. Nicht lange, da brüllte es noch ein Mal so, und wir merkten, es müsse der Klang eines ungeheuren Horns sein, das wohl irgend wer vor der Veste, Einlaß begehrend, blase! Nun ging ich selbst hinunter nach dem Burgthore, und wie ich über den Hof schritt, waren alle meine Hunde vor dem seltsamen Lärmen erschreckt, daß sie, statt zu bellen, winselten, und sich in ihren Hütten verkrochen. Ich schalt sie, und rief sie auf, aber auch die kühnsten wollten nicht mit. — „Da will ich Euch zeigen, dachte ich, wie man's machen muß;" faßte meinen Schwertgriff fest, stieß die Fackel dicht neben mir in den Grund, und ließ die Pfortenflügel ohne weiteres aufklinken. Denn leicht, das wußte ich wohl, kam mir wider meinen Willen doch Niemand herein."

„Ein lautes Gelächter scholl mir von draußen entgegen, und die Worte: „Hei! Hei! Was es hier gewaltige Anstalten giebt, um einem einzelnen kleinen

Manne die begehrte Gastlichkeit zu erzeigen." — Und wirklich überlief's mich, wie Schamröthe, als ich mir gegenüber den kleinen Fremdling so ganz allein stehen sah. Ich rief ihn vor allen Dingen herein, und bot ihm die Hand; aber er schien noch allzu unwillig, und wollte mir seine durchaus nicht geben. Im Hinaufgehen aber ward er freundlicher, zeigte mir auch das goldne Horn, worauf er geblasen; er hatte noch ein zweites derselben Art, und trug beide auf seinem Helme angeschroben."

„Droben in der Halle erwies er sich ganz seltsamlich. Bald war er lustig, bald ärgerlich, bald höflich, bald neckisch, ohne daß man einsehen konnte, warum er sich mit jedem Augenblicke verwandle. Ich hätte gern gewußt, woher er sei, aber wie konnte ich meinen Gast darum befragen! Nur soviel gab er von selber zu erkennen: ihn friere gewaltig in unsern Landen. Bei ihm daheim sei es viel wärmer. Auch wußte er sehr gut Bescheid in der Kaiserstadt Konstantinopolis, und erzählte grauenvolle Geschichten, wie daselbst Bruder und Bruder, Oheim und Neffe, ja wohl gar Vater und Sohn, einander vom Throne stoße, blende, verstümmle und morde. Endlich nannte er auch seinen Namen, und der klang griechisch und vornehm, aber Niemand von uns konnte ihn behalten."

„Bald jedoch zeigte er sich als einer der besten Waffenschmiede. Leicht und kühn verstand er das glührothe Eisen zu fassen und zu gestalten, und zwar

zu den mörderischsten Gewehren, von denen ich je gehört habe. Das verbot ich ihm indessen, dieweil ich gesonnen war, nur mit gleichen Waffen, und solchen, als unser Nordland von jeher gesehen hat, wider Euch in den Streit zu rücken. Da lachte er und meinte, man könne es auch ohnedem zwingen: mit gewandten Schwenkungen und dergleichen; ich solle ihm nur mein Fußvolk zu führen geben, da sei der Sieg gewiß. Nun dachte ich freilich: „guter Waffenschmied ist guter Waffenschwinger!“ Doch wollte ich Proben von ihm sehen. Ihr Herren, da hat er Wettkämpfe gehalten, wie man sich's gar nicht erdenken mag, und obwohl der junge Sintram weit und breit berühmt, als ein starker und ringfertiger Held, kann ich's doch kaum begreifen, daß er einen solchen hat erschlagen können, als mein griechischer Bundesgenosse war.“

Er hätte noch weiter geredet, aber der fromme Rolf kam eilig mit einigen Knappen zurück, und sah, wie auch sein Gefolge, so geisterbleich aus, daß Aller Augen sich unwillkürlich auf ihn richteten, und auf die Botschaft, die er zu bringen habe. Er stand, und schwieg zitternd.

„Muth gefaßt, mein alter Freund!“ sprach Sintram. „Was Du immer berichten magst: aus Deinem getreuen Munde ist es Wahrheit und Licht.“

„Herr Ritter,“ begann der Greis seine Rede, „haltet's zu gut, aber den fremden Kämpfer, den Ihr

erschlagen habt, konnten wir durchaus nicht begraben. Oder hätten wir ihm nur das Visir, das weit vorstarrende häßliche Visir, nicht aufgethan! Denn ein so abscheuliches Angesicht grinzte drunter hervor, ordentlich höllenmäßig vom Tode verzerrt, daß wir nur kaum unsrer Sinne mächtig geblieben sind. Behüte uns Gott, daß wir ihn hätten anfassen sollen. Lieber sendet mich zu todten Bären und Wölfen in die Wüste, und laßt mich zuschauen, wie die Adler, Geier und Falken d'ran schmausen."

Alle schauderten zusammen, und blieben eine Zeit lang still. Endlich ermannte sich Sintram und sprach: „Alter, lieber Alter, woher diese wilden Worte, dergleichen Du doch immer bis heute ganz fremd und abhold warest? — Und Ihr, Herr Eirik, ist Euch denn der griechische Bundesgenosse auch im Leben so gar entsetzlich erschienen?"

„Daß ich nicht wüßte," erwiederte Eirik Jarl, und sah fragend im Kreis seiner Waffenbrüder und Mannen umher, die bestätigten seinen Spruch. Nur ergab es sich zuletzt, daß weder Herr noch Ritter, noch Reisiger, genau zu sagen wußte, wie denn eigentlich der Fremde ausgesehen habe.

„Da wollen wir's jetzt erkunden, und zugleich den Leichnam begraben," sprach Sintram, und lud die ganze Versammlung freundlich winkend ein, ihm zu folgen. Alle thaten es, den Freiherrn ausgenommen.

welchen Gabriele's zagendes Flüstern bei der holden Frau zurück hielt.

Er versäumte nichts damit. Denn wie man auch Niflungshaide wohl zehn und zwanzig Mal suchend nach allen Seiten durchstrich: der Leichnam des seltsamen Kämpfers war nicht mehr zu finden.

Elftes Kapitel.

Die freudige Ruhe, welche an diesem Tage über Sintram gekommen war, schien mehr zu sein, als ein vorübergleitender Sonnenblick. Wenn auch bisweilen eine Erinnerung an Ritter Paris und Helenen die Wünsche seines Herzens kühner und wilder entflammen wollte, so brauchte es nur eines Blickes auf Schärpe und Schwert, und der Strom seines innern Lebens glitt wieder spiegelklar und heiter dahin. „Was kann denn ein Mensch noch weiter begehren, als mir bereits geworden ist?" fragte er dann oft zu sich selbst in stillem Entzücken.

Es blieb lange so. Schon begann der schöne nordliche Herbst die Blätter der Eichen und Ulmen um die Burg her zu röthen, da saß er einstmalen mit Folko und Gabrielen im Baumgarten fast an der nämlichen Stelle, wo ihm vordem das seltsame Geschöpf begegnet war, das er, ohne selbst recht zu wissen, warum? Kleinmeister benannte. Aber es war Alles heute viel anders, als damals. Still und strahlend neigte sich die Sonne gegen das Meer, abendliche Düfte und einzelne Vorboten der herbstlichen Nebel stiegen rings von Wiesen und Feldern gegen den Schloßberg

auf. Da sagte Gabriele, ihre Zither in Sintram's Hände legend:

„Lieber Freund, so hold und sanft, als Ihr jetzt immer seid, darf ich Euch wohl meine zarte Lieblingin anvertrauen. Laßt mich dazu Euer Lied von den schönen Blumen hören. Mich dünkt, es muß auf diese Art weit anmuthiger klingen, als wenn Ihr es in das Gedröhne Eurer furchtbaren Harfe singt."

Der junge Ritter neigte sich freundlich, und that, wie die Herrin befahl.

Leise, in sonst an ihm ganz ungewohnter Huld klangen die Töne von seinen Lippen, und das wilde Lied schien sich umzuwandeln und zu einem Garten der Seligen zu erblühen. Gabriele's Augen wurden feucht, und immer lieblicher singend in seiner heitern Sehnsucht, schaute der begeisterte Sintram in die perlenden Himmel. Als nun die letzten Accorde verklangen, hallte Gabriele's Stimme wie ein Engelsecho nach:

„Ei du Land mit den schönen Blumen!"

Sintram ließ die Zither sinken und seufzte dankend empor zu den eben jetzt herauf wandelnden Sternenlichtern.

Da neigte sich Gabriele gegen den großen Freiherrn, flüsternd: „Lange, ach, wie lange schon, sind wir nun fern von unsern leuchtenden Burgen, von unsern blühenden Fluren! O das Land mit den schönen Blumen! —"

Kaum wußte Sintram, ob er recht höre, so ganz und gar fühlte er sich mit einem Male aus dem Paradiese verbannt. Aber auch sein letztes Hoffen verschwand vor den sittigen Versicherungen Folko's, er wolle sich eilen, der Herrin Wunsch noch in der nächsten Woche zu erfüllen; das Schiff liege bereits segelfertig am Strande. Sie dankte ihm durch einen leise auf seine Stirn gehauchten Kuß, und wandelte an ihres Helden Arm singend und lächelnd nach der Burg empor. Der trübsinnige, beinahe in Stein umgewandelte Sintram blieb vergessen zurück.

Tobend riß er sich endlich in die Höhe, als schon die Nacht am Himmel stand, rannte, voll seiner ganzen früheren Wildheit, den Baumgarten auf und nieder, und stürzte zuletzt in das wilde, mondbeleuchtete Gebirge hinaus.

Dort ließ er sein Schwert in Strauch und Baum klirren, daß Alles rings umher zu krachen und zu stürzen begann, und die Nachtvögel schreiend und pfeifend im wilden Entsetzen um ihn her pflogen, Hirsch und Reh mit flüchtigen Sprüngen herab rannten, in die tiefere, ruhigere Wildniß hinein.

Plötzlich stand der alte Rolf vor ihm, heimkehrend von einer Wanderung zum Kapellan von Drontheim, dem er mit Freudenthränen erzählt hatte, wie Sintram durch Gabriele's Engelsnähe gemildert sei, ja fast geheilt, und wie man hoffen dürfe, daß der böse Traum gewichen sei. Jetzt hätte beinahe des Wüthenden umherschwirrende Klinge den guten Alten un-

bewußt verletzt. Dieser blieb mit gefalteten Händen stehen und seufzte aus tiefer Brust herauf: „Ach Sintram Du mein Pflegekind, Du mein Herzblatt, was ist über Dich gekommen, daß Du also greulich rasest? —“

Der Jüngling stand eine Zeit lang wie gebannt, schaute seinem greisen Freunde trüb und sinnend entgegen, und seine Augen glichen erlöschenden Wachtfeuern, die durch tiefe Nebelgewölke funkeln. Endlich seufzte er leise und kaum vernehmlich:

„Du frommer Rolf, Du frommer Rolf, laß ab von mir! Ich bin nicht daheim in Deinen Himmelsgärten, und haucht mir auch einmal ein freundlicher Luftzug die goldnen Pforten auf, daß ich hinein schauen darf in das blumige Wiesenland, wo die lieben Engel wohnen, — gleich stürmt ein kalter Nordwind eisig dazwischen, und zufliegen die klirrenden Thore, und einsam steh' ich draußen im endlosen Winter.“

„Ritter, lieber junger Ritter, ach hört mich doch an, ach hört doch den guten Engel in Euch selbst an! Tragt Ihr denn nicht dasselbe Schwert in Eurer Hand, womit Euch die reine Herrin umgürtet hat? Wallt denn nicht ihre Schärpe über Eure tobende Brust? Wißt Ihr denn nicht? Ihr pflegtet zu sagen, kein Mensch könne mehr begehren, als Euch zu Theil geworden sei!“

„Ja Rolf, das hab' ich gesagt,“ erwiederte Sintram, und sank bitterlich weinend auf das herbstliche Moos. Auch dem alten Manne rannen die Thränen in seinen weißen Bart.

Nach einer Weile richtete sich der Jüngling wieder auf, die Zähren stockten ihm, er sah furchtbar kalt und grimmig drein, und sagte: „Siehe Rolf, ich habe stille, selige Tage verlebt, und ich dachte, es wäre mit allem Entsetzlichen in mir ab und todt. Es hätte auch vielleicht so bleiben können, wie es ja auch immer Tag bliebe, stände die Sonne nur immer am Himmel. Aber frage doch diese arme verdunkelte Erde, warum sie so finster aussieht! Rede ihr doch zu, daß sie lächle, wie sie es vorhin that! Alter, die kann nicht mehr lächeln, und nun ist der stille mitleidige Mond mit seinen frommen Leichenschleiern hinter die Wolken gegangen, da kann sie auch nicht mehr weinen, und wird in der schwarzen Stunde jedwedes Entsetzen und jede Tollheit wach, und Du störe mich nicht, sage ich Dir, störe mich nicht! Hussah, hinterdrein hinter dem blassen Mond!"

Seine Stimme war bei den letzten Worten fast zum Gebrüll geworden. Stürmisch riß er sich von dem bebenden Alten los, und flog durch die Waldung davon.

Rolf kniete nieder, und weinte und betete still.

Zwölftes Kapitel.

Wo der Meeresstrand sich am höchsten und schroffsten erhebt, unter drei halb verwitterten Eichen, — es sollen in der Heidenzeit dorten Menschenopfer gebracht worden sein, — stand Sintram, auf sein gezücktes Schwert gelehnt, einsam und erschöpft in der nun wieder mondbeleuchteten Nacht, und sah in das ferne Gewandel der Wogen hinaus, und starrte todtbleich, wie ein furchtbares Zauberbild, von den blassen Strahlen, die zwischen den Baumästen durchzitterten, wechselnd beschienen.

Da richtete sich zu seiner linken Seite Jemand aus dem hohen vergelbten Grase mit halbem Oberleib empor, und heulte und röchelte leise, und legte sich wieder nieder.

Es hob sich aber folgendes wunderliches Gespräch unter den beiden Nachtgesellen an:

„Du da, der sich im Grase so schauerlich regt, gehörst du zu den Lebendigen oder zu den Todten?"

„Wie man's nehmen will. Dem Himmel und der Freude bin ich todt; der Höllen und dem Jammer leb' ich."

„Mich dünkt, ich hätte dich schon sonst gehört.“

„O ja.“

„Bist Du wohl ein unruhiger Geist, und ward Dein leiblich Blut hier ehemals beim Götzenopfer auf den Grund gegossen?“

„Ein unruhiger Geist bin ich; mein Blut hat Niemand vergossen, und kann Niemand vergießen. Aber herunter haben sie mich gestürzt, — hu, einen himmeltiefen Abgrund.“

„Und da brachest Du den Hals?“

„Ich lebe, und werde länger leben als Du.“

„Beinahe kommst Du mir vor, wie der wahnsinnige Pilger mit den Todtengebeinen.“

„Der bin ich nicht, ob wir gleich viel Gesellschaft mitsammen halten, ja oftmalen recht nahen Freundesumgang. Aber zu Euch gesagt: für toll sehe ich ihn auch an. Wenn ich ihn bisweilen anhetze und sage: Nimm! da besinnt er sich, und zeigt nach den Sternen hinauf. Und wenn ich dann wieder einmal spreche: Nimm nicht: da faßt er meistens recht täppisch zu, und ist im Stande, mir meine beste Lust und Freude zu verderben. Aber eine Art von Waffenbrüdern und überhaupt von Verwandten bleiben wir nun einmal doch.“

„Gieb mir die Hand, daß ich Dir aufhelfe.“

„Oho, mein dienstfertiger Junker, das mögte Euch gar böslich bekommen. Aber im Grunde, aufhelfen thut ihr mir ja doch. Gebt Acht ein Bissel."

Wilder und immer wilder regte sich's am Boden; dichte Wolken eilten dabei über Mond und über Gestirn, einer langen, unbekannten wilden Reise entgegen, und Sintram's Gedanken trieben sich in einem nicht minder wunderlichen Reigen herum, und ganz unbändig, aber schwer ängstlich rauschte nah' und ferne so Gras als Baum. Endlich hatte sich das unheimliche Wesen in die Höhe gestellt. Wie furchtsam neugierig warf durch eine Wolkenkluft der Mond seinen Schimmer auf Sintram's Gefährten, und machte dem schaudernden Jüngling sichtbar, daß Kleinmeister neben ihm stehe.

„Hebe Dich fort!" rief er. „Ich will Deine bösen Historien vom Ritter Paris nicht fürder vernehmen. Da würde ich am Ende noch gänzlich toll."

„Es braucht dazu der Geschichten vom Ritter Paris nicht!" lachte Kleinmeister. „Genug, daß die Helene Deines Herzens nach Montfaucon reiset. Glaube mir, da hat der Wahnsinn Dich bereits mit Haut und Haar. Oder mögtest Du, daß sie noch bliebe? Da mußt Du höflicher sein gegen mich, als eben jetzt."

Dazu schallte Kleinmeisters Stimme gewaltig zürnend über das Meer, daß Sintram vor dem Zwerge ordentlich zusammenfuhr. Doch schalt er sich alsbald

deswegen aus, stützte sich auf den Schwertesgriff mit beiden Händen kampfartig fest, und sagte hohnlachend:

„Du und Gabriele! Was hast denn Du für Bekanntschaft mit Gabrielen?“

„Nicht viel,“ kam die Antwort zurück. Dabei schwankte Kleinmeister sichtlich im zürnenden Schrecken hin und her, und sagte endlich: „Den Namen Deiner Helene kann ich überhaupt nicht gut leiden, und nenne Du mir ihn nicht zehnmal in einem Oden. Aber wenn nun die Stürme sich aufmachten? Wenn nun die Wogen anschwöllen, und rollten sich, ein brausender, schäumender Ring, um Norwegs Gestade her? An die Fahrt nach Montfaucon müßte gar nicht mehr zu denken sein, und Deine Helene bliebe hier wenigstens den ganzen langen, langen, dunkeln Winter hindurch!“

„Wenn! Wenn!“ entgegnete Sintram verachtend. „Ist etwa das Meer dein Knecht! Sind die Stürme Deine Gesellen?“

„Rebellen sind sie mir! Verfluchte Rebellen!“ murrte Kleinmeister in den rothen Bart. „Du mußt mit dazu thun, Herr Sintram, wenn ich ihnen gebieten soll; aber dafür hast Du wieder kein Herz.“

„Prahler! Aergerlicher Prahler!“ fuhr der Jüngling auf. „Was verlangst Du von mir?“

„Nicht viel, Herr Ritter; für einen der Kraft und Feuer in der Seele hat, gar nicht viel. Du sollst mir nur eine halbe Stunde lang so recht fest und scharf in das Meer hinaus schauen, und nicht aufhören mit aller Anstrengung zu wollen, und immer wieder zu wollen, daß es schäume, daß es tobe, daß es rase, und sich nicht beruhige, bis der starre Winter über Euren Bergen steht. Dann legt der dem Herzog Menelaus das Fortschiffen nach Montfaucon schon genug. Und gieb mir auch eine Locke Deines schwarzen Haares. Das fliegt ja ohnehin so toll um Dich her, wie Raben- und Geierfittige thun."

Der Jüngling zückte seinen scharfen Dolch, schnitt sich in voller Wildheit eine Locke vom Haupte, warf sie dem Fremden hin, und starrte nun, nach dessen Verlangen, gewaltig wollend in die Meeresfluthen hinaus.

Und leise, ganz leise begann es sich zu regen in den Wassern, wie Jemand vor ängstlichen Träumen flüstert, und mögte gern ruhen, und kann doch nicht. Sintram war im Begriff, abzulassen, aber im Mondenstrahl fuhr ein Schiff mit schwellend weißen Segeln gegen den Süden hin. Die Angst, Gabrielen auch bald so fortschiffen zu sehen, kam über ihn; immer kräftiger wollend, bohrte er seine starren Blicke in den feuchten Abgrund ein. — Sintram, hätte man rufen mögen, ach Sintram, bist Du denn wirklich derselbe, der noch kaum erst in der Herrin feuchte Augenhimmel sah?

Und die Wogen schwollen gewaltiger auf, und der Sturm zog pfeifend und wimmernd drüber hin; schon wurden die schäumigen Wellenhäupter im Mondglanze sichtbar.

Da warf Kleinmeister die Haarlocke des Jünglings gegen das Gewölk empor, und wie sie in den Luftstrudel flatterte und wankte und schwebte, hub sich der Sturmwind so zornig empor, daß Meer und Himmel vernebelt in Eins fuhren, und man fernher das Angstgeheul viel tausend sinkender Schiffer vernahm.

Der wahnsinnige Pilger aber mit den Todtengebeinen fuhr auf den Fluthen am Ufer vorbei, riesig hoch, entsetzlich schwankend; man sah das Fahrzeug nicht, auf welchem er stand, so gewaltig bäumten die Wellen sich rings um ihn her.

„Den mußt Du retten, Kleinmeister, den mußt Du retten, durchaus!" so tönte Sintram's flehendzornige Stimme durch das Gelärm der Wogen und Winde; aber Kleinmeister entgegnete lachend: „Sei doch nur um Diesen ruhig, der wird sich Dir schon von selbsten retten. Dem thun die Fluthen nichts. Siehst Du? Sie betteln nur bei ihm, und springen deshalb so hoch an ihm hinauf. Und er giebt ihnen reichliches Almosen, sehr reichliches; das kann ich Dir versichern."

In der Thal war es, als streue der Pilgersmann einige Todtengebeine in die Fluth, und fahre alsdann unangefochten vorüber.

Da fühlte Sintram einen entsetzlichen Schauer durch sein Blut zittern, und stürmte im wilden Laufe nach der Burg empor. Sein Gefährt war wie verflogen und verstoben.

Dreizehntes Kapitel.

In der Veste saßen Biörn und Gabriele und Folko von Montfaucon um den runden Steintisch her, von wo man seit der edlen Gäste Ankunft die Harnische, ehemals des Hausherrn stumme Genossen, weggehoben hatte, um sie in der nahen Kammer auf einen Haufen zusammen zu legen.

Heute, während der Sturm so unbändig an den Fenstern und Pforten rasselte, war es, als bewegten sich auch die alten Harnische im Nebengemach, und Gabriele fuhr einige Male davor erschrocken in die Höhe, und heftete die schönen Augen starr auf die kleine Eisenthür, fürchtend, es müsse nun alsbald ein gepanzerter Spuk daraus hervortreten, sich mit dem gewaltigen Helm durch die niedre Wölbung vorbückend.

Ritter Biörn lächelte wild dazu, und sagte, als habe er ihre Gedanken errathen: „O, der kommt nun da nicht mehr heraus, dem hab' ich es endlich vertrieben."

Seine Gäste starrten ihn zweifelnd an, und da begann er mit furchtbarer Gleichgültigkeit — es war als erwecke der Sturm alles Ingrimmige seines Herzens — folgende Kunde:

„Ich bin auch einmal ein glücklicher Mensch gewesen, habe lächeln können, wie Ihr, und mich still auf morgen freuen können, wie Ihr; dazumal nämlich, als der heuchlerische Kapellan noch nicht meiner schönen Hausfrau klugen Geist verwirrt hatte mit seinen Frömmeleien, davor sie endlich ins Kloster ging, und mich allein ließ mit unserm wilden Kinde. Das war eben nicht schön von der schönen Verena. — Nun seht, in ihrer blühenden, heitern Jugend, noch ehe ich sie kannte, da warben viele Ritter um sie, unter ihnen Herr Weigand der Schlanke, und dem schien sich die holde Jungfrau vor Allen am mehrsten im leisen Wohlgefallen entgegen zu neigen. Ihre Aeltern wußten wohl, daß Weigand ihnen an Macht und Adel fast gleich stehe; auch schwang sein beginnender Waffenruhm sich herrlich und tadelsfrei empor, so daß Verena und er schon beinahe für Brautleute galten.“

„Da hat es sich eines Tages begeben, daß die Beiden im Baumgarten lustwandeln, und außerhalb treibt so eben ein Hirt seine Schafe das Gebirge hinauf. Nun sieht das Fräulein dabei ein Lämmchen, schneeweiß, und auf das anmuthigste und fröhlichste hüpfend, so daß sie Lust dazu bekommt. Weigand, alsbald über das Gitter fliegend, eilt dem Hirten nach, und bietet ihm zwei goldne Armspangen für das Thierlein. Aber der Hirt will es nicht missen, hört nur kaum auf den Ritter, und treibt immer ruhig seines Weges bergan, Weigand neben ihm her. Da reißt

diesem endlich die Geduld. Er droht, und der Hirte stark und stolz, wie Alle seines Gleichen in unsern Nordlanden, droht wieder. Plötzlich schmettert ihm Weigand's Klingenschlag über den Kopf. Es hat wohl nur flach fallen sollen; aber wer zügelt kolleriges Roß und gezücktes Schwert? — Gespaltnen Hauptes taumelt der blutende Hirt in die Abgründe hinunter; ängstlich schreit seine Heerde auf den Bergen. Nur das Lämmchen rennt in seiner Angst nach dem Baumgarten hin, schmiegt sich durch die Gitterstäbe des Gartens, und liegt, wie Hülfe bittend, vom Blute seines Herrn roth gesprenkelt, zu Verena's Füßen. Sie nahm es in ihre Arme, und ließ seit dieser Stunde Weigand den Schlanken nicht mehr vor ihr Antlitz kommen."

„Nun pflegte sie des Lämmchens immerdar, und hatte sonst keine Freude an irgend etwas in der Welt, und ward bleich und himmelan gerichtet, wie die Lilien sind. Sie soll schon damals in ein Kloster gewollt haben, aber ich kam ihrem Vater in einer blutigen Fehde zu Hülfe gezogen, und hieb ihn aus den Feinden heraus. Das stellte der alte Mann ihr vor, und sie gab mir leise lächend ihre wunderschöne Hand."

„Da litt den armen Weigand das Gefühl seines Jammers nicht mehr im Lande. Hinaus trieb es ihn als Pilgersmann nach der Asienwelt, wo unsre Vorfahren hergekommen sind, und er soll daselbst wunderbare Dinge vollbracht haben in Tapferkeit und Demuth. Fürwahr, mein Herz erweichte sich seltsamlich, so oft ich zu jener Zeit von ihm sprechen hörte."

„Nach Jahren kehrte er zurück, und wollte eine Kirche aufrichten und ein Kloster, auf den westlichen Bergen dort, von wo man die Mauern meiner Burg deutlich herüber leuchten sieht. Man sagt, er sei willens gewesen, sich selbst darin zum Priester weihen zu lassen, aber es kam anders.“

„Denn einige Seeräuberschiffe waren aus den Mittagsmeeren heraufgesegelt, und von dem Klosterbau vernehmend, glaubte ihr Hauptmann, bei dem Burgherrn und bei den Meistern der Arbeit vieles Gold zu finden, oder doch falls er sie überfiele und wegschleppe, eine gewaltige Lösung von ihnen zu erpressen. Er mußte wohl den Nordlandsmuth und die Nordlandsarme noch eben nicht kennen, bald aber gelangte er dazu.“

„In jener Bucht am schwarzen Felsen gelandet, schlich er sich durch Umwege nach der Baustelle hinauf, umzingelte sie, und meinte, nun wäre die Hauptsache gethan. Hei, aber wie schlugen Weigand und seine Baugesellen mit Schwertern, Hammern und Beilen drein. Die Heiden rannten flüchtig nach ihren Schiffen, Weigand rächend hinterdrein.“

„Da kam er an unsrer Burg vorüber, und eben als er Verenen auf dem Altan erblickte, und, zuerst nach manchem Jahre, sie den flammenden Sieger freundlich grüßte, flog ein Heidendolch, in der Angst rückwärts geschleudert, gegen sein unbehelmtes Haupt und blutend und bewußtlos sank er zu Boden.“

„Wir vertrieben die Heiden vollends. Dann ließ ich den wunden Ritter herein tragen in die Burg, und

meine bleiche Verena erglühte, wie Lilien es im Morgenlichte thun, und Weigand schlug lächelnd vor ihrer Nähe die Augen auf. Er wollte in kein anderes Gemach hinein, als in das kleine hier beian, wo jetzt die Harnische liegen; „das komme ihm vor," sagte er, „wie die kleine Zelle, die er nun bald in seinem stillen Kloster büßend zu bewohnen hoffe." — Alles geschah nach seinem Wunsch, meine schöne Verena pflegte sein, und er schien anfangs auf dem geradesten Wege zur Besserung, aber sein Kopf blieb schwach und bei dem leichtesten Anlaß verwirrt, sein Gang ein Fallen mehr, als ein Wandeln, seine Farbe todtenbleich. Wir konnten ihn nicht entlassen. Da kam er denn aus der kleinen Thüre dort, wenn wir des Abends beisammen saßen, immer in den Saal herein gewankt; und mir ward es oftmalen weh und zornig im Herzen, wenn die holden Augen Verena's ihm so mild und süß entgegen strahlten, und ein Roth wie Abendschein über ihre Lilienwangen flog. Aber ich trug es, ich hätt' es getragen, bis an unser Aller Ende. — Wehe, da ging Verena in ein Kloster!" —

Er fiel zusammen auf seine gefalteten Hände, daß der Steintisch davor zu dröhnen schien, und blieb eine Zeit lang, wie ein Todter still. Als er sich wieder empor richtete, flammte er furchtbar zornige Blicke durch den Saal hin, und sagte endlich zu Folko:

„Deine geliebten Hamburger, Herr Gotthard Lenz und Herr Rudlieb, sein Sohn, die haben auch mit Schuld daran. Ha, wer heißt sie hier stranden, so nahe an meiner Burg!"

Folko warf einen durchdringenden Blick auf ihn, und war im Begriff, eine furchtbare Frage ergehen zu lassen; aber ein anderer Blick auf die zitternde Gabriele hieß ihn verstummen, wenigstens für jetzt, und Ritter Biörn fuhr in seiner Erzählung folgendermaßen fort:

„Verena war bei ihren Nonnen, ich allein, und wild hatte mich mein Jammer den ganzen Tag lang umhergetrieben durch Forst und Waldstrom und Gebirg. Da komm' ich in der Dämmerung auf meine verödete Burg zurück, und kaum daß ich hier den Saal betrete, so knarrt die kleine Thür, und schleicht mir Weigand entgegen, — der hatte Alles verschlafen, — und fragt „wo bleibt denn Verena?" — Da werd ich wie toll, und heule und grinse ihm zu: „Die ist toll geworden und ich auch, und Du auch, und wir sind nun Alle toll?" — Heiliger Gott, da sprang seine Kopfwunde auf, und strömte dunkle Fluthen über sein Gesicht, — ach welch ein andres Roth, als da ihm Verena im Burgthore entgegenkam! — und er ras'te, und rannte hinaus in die Wildniß, und streift dorten herum seitdem, als ein wahnwitziger Pilgram." —

Er schwieg, und Gabriele schwieg, und Folko schwieg, alle Drei kalt und bleich, wie die Todtenbilder. Endlich setzte der furchtbare Erzähler leise und ganz erschöpft hinzu: „Er hat mich seitdem hier noch einmal besucht, aber durch die kleine Thür kommt er doch nicht mehr. Nicht wahr, ich habe mir Ruhe und Ordnung verschafft auf meiner Burg?"

Vierzehntes Kapitel.

Sintram war noch nicht heimgekehrt, als man sich in starrer Betäubung zur Ruhe begab. Es dachte auch eben Niemand an ihn, so sehr kämpfte jegliches Herz mit seltsamen Ahnungen und ungewissen Sorgen. Selbst Ritter Folko's von Montfaucon Heldenbrust flog streitend empor.

Draußen saß der alte Rolf noch immer weinend im Walde, bot sein weißes Haupt dem Ungewitter achtlos dar, und wartete auf seinen jungen Herrn. Aber der ging auf viel andern Wegen. Erst als der Morgen hell herauf war, trat er von der entgegenstehenden Seite in die Burg.

Gabriele hatte die Nacht über süß geschlummert. Es war, als hauchten ihr Engel mit goldnen Fittigen die wilden Geschichten des vorigen Abends abwärts, die hellen Blumengestalten und Seespiegel und grünenden Hügelwinde ihrer Heimath aber heran. Sie lächelte hold und athmete still, während draußen der magische Sturm heulend über die Wälder flog und Streit hielt mit dem geängsteten Meer.

Aber freilich, als sie am andern Morgen erwachte, und noch immer die Fenster klirrten, noch immer die

Wolken wie aufgelös't in Rauch und Dampf den Himmel verbargen, da hätte sie weinen mögen in Angst und Wehmuth, vorzüglich, da Folko schon aus den Gemächern fortgegangen war, und zwar, wie ihre Frauen ihr beim Ankleiden erzählten, in voller Kampfesrüstung. Zugleich vernahm sie auf den hallenden Sälen draußen den Tritt von Schwergewaffneten, und erfuhr auf Befragen, Ritter Montfaucon habe sein ganzes reisiges Gefolge aufgeboten, der Herrin zum Schutze bereit zu sein.

Von den schwellenden Hermelinpelzen umhüllt, war sie in ihrer Furcht beinahe anzusehen, wie eine zarte Blume, aus dem Schnee herauf blühend, vor Winterstürmen schwankend. Da trat herein Ritter Folko von Montfaucon, in all' seiner leuchtenden Harnischpracht, den goldnen Helm mit den hochwallenden Federn friedlich unter dem Arm, und grüßte mit heiterm Ernst. Sein Wink entfernte Gabriele's Frauen; man hörte, wie draußen die Gewaffneten ruhig auseinander gingen.

„Dame," sagte er, und führte die durch seine Gegenwart schon Getröstete einem Ruhebette zu, neben ihr Platz nehmend, „Dame, wollet Eurem Ritter verzeihen, wenn er Euch für Augenblicke einer ängstlichen Besorgniß überließ, aber die Ehre rief und das strenge Recht. Nun ist Alles geordnet, und zwar gütlich und mild; vergesset jeglicher Angst, und was Euch gestört haben kann, legt zu den Dingen, die nicht mehr sind."

es eine seltsame Sühne zwischen uns. Er ist halb wie mein Vasall, und doch wieder entließ ich ihn feierlich in meiner Freunde und meinem Namen aller Schuld. Er war zerknirscht, doch keine Thräne kam in sein Auge und kein freundliches Wort aus seinem Munde. Ihn drückt nur eben das strenge Recht, das mich beliehen hat mit dieser Gewalt, und Biörn ist mein Hintersasse in dessen Leben. Ich weiß nicht, Dame, ob ihr uns auf diese Weise beisammen schauen mögt, sonst suche ich eine andre Burg zum Aufenthalte für uns; es giebt wohl deren keine in Norweg, die uns nicht in Freuden und Ehren aufnähme, und dieser wilde Herbstessturm mag vielleicht unsre Seefahrt noch lange hinaus stellen. Nur das meine ich: schieden wir jetzt und auf diese Weise, dem wilden Manne bräche das Herz."

„Wo mein hoher Herr verweilt, da verweile auch ich freudig in seinem Schutz," entgegnete Gabriele, und fühlte die Größe ihres Helden wieder einmal recht entzückend durch ihr Herz leuchten.

Funfzehntes Kapitel.

So eben hatte die edle Frau mit eignen zarten Händen ihren Ritter entwaffnet, — nur im Felde durften nach ihrem Gebot sich Knappen oder Reisige mit Montfaucon's Rüstung abgeben, — und nun hing sie ihm den himmelblauen, goldbesäumten Sammetmantel um, als die Thür sich leise öffnete, und Sintram demüthig grüßend in das Gemach trat.

Zu Anfang winkte ihm Gabriele freundlich entgegen, wie sie es in der Art hatte, aber plötzlich erbleichend wandte sie sich ab, und sagte: „Um Gott, Sintram, wie seht ihr aus? Und wie hat Euch eine einzige Nacht so gar entsetzlich verwandeln können?"

Sintram blieb ganz angedonnert stehen, und wußte selbst nicht recht, was ihm eigentlich widerfahren sei.

Da nahm ihn Folko bei der Hand, führte ihn gegen einen spiegelblanken Schild, und sagte sehr ernsthaft: „Schaut einmal hinein, mein junger Rittersmann!"

Entsetzt fuhr Sintram auf das erste Anschauen zurück. Es war ihm als sehe Kleinmeister mit der

Einen, schief empor starrenden Feder seines wunderlichen Hauptschmuckes heraus; aber endlich ward es ihm klar, das Spiegelbild sei ganz allein er selbst und Niemand anders, und nur der wilde Dolchschnitt in seine Locken habe ihm ein so entfremdendes, und wie er sich es nicht läugnen konnte, gespensterhaftes Ansehen gegeben.

„Wer hat Euch das gethan?“ fragte Folko, noch immer streng und ernst. „Und welch Entsetzen hat Euer zerzaus'tes und zerrissenes Haar so himmelan getrieben?“

Sintram wußte nichts zu antworten. Ihm war, als stehe er vor Gericht, und es sei an dem, daß man ihn der Ritterwürde entsetzen wolle.

Plötzlich wieder zog ihn Folko von dem Schilde fort, und führte ihn gegen das klirrende Fenster, und fragte, „wo kommt dies Unwetter her?“

Abermals schwieg Sintram. Seine Glieder begannen gegen einander zu fliegen, und Gabriele flüsterte bleich und zitternd: „O Folko, mein Held, was ist geschehen? O sage mir's, sind wir denn eingekehrt in eine Zauberburg?“

„Unser heimathlicher Norden,“ erwiederte Folko feierlich, „ist reich an mancher geheimen Kunst. Man darf deshalb nicht gleich die Leute Zauberer nennen; aber der junge Mensch dort hat Ursache, sich genau zu hüten; wen das Böse nur einmal bei einem Haare gefaßt hat —“

Sintram hörte nichts mehr. Er taumelte ächzend aus dem Gemach.

Draußen kam ihm der alte Rolf entgegen, noch ganz erstarrt vom Schlossenwetter und Sturmgeheul dieser Nacht. Der, nur froh, seinen jungen Herrn wieder zu haben, ließ dessen verstörtes Aussehen unbemerkt; aber indem er ihn zur Lagerstatt geleitete, sprach er doch: „Hexen und Wettermacher müssen am Meeresstrand ihr Wesen getrieben haben. Ich weiß dergleichen ungestüme Luftverwandlung geht ohne teuflische Künste nicht zu.“

Sintram ward ohnmächtig, und nur mühsam stellte ihn Rolf so weit her, daß er zur Mittagsstunde in der großen Halle zu erscheinen vermogte. Aber bevor er noch da hinab schritt, ließ er einen Schild herbei bringen, spiegelte sich wieder, und schnitt im bangen Grauen den Rest seines langen, schwarzen Haupthaares mit dem Dolch herunter, daß er beinahe anzusehen war, wie ein Mönch, und so ging er zu den Andern, die schon bei Tische saßen, hinein.

Alle blickten ihn staunend an, jedoch ganz verwildert fuhr der alte Biörn empor: „Willst Du mir auch etwa in's Kloster gehen, wie die schöne Frau Mutter?“

Ein gebietender Wink des Freiherrn von Montfaucon zügelte den fürdern Ausbruch, und wie begütigend setzte Biörn mit gezwungenem Lächeln hinzu: „Ich meine nur, ob es ihm etwa gegangen ist, gleich dem Absa-

...r sich aus den Hauptschlingen lösen mußte
lon, und ...erlust seiner Locken."

„Ihr soll... ...ng gewordene Freiherr, und Alles
durch den ... nicht scherzen mit heiligen Dingen,"
wiederholte der str... ...ach aufgehobener Tafel schritten
schwieg, und gleich ... ernsten Grußes in ihre Ge-
Folko und Gabriele sittig...
mächer hinauf.

Sechszehntes Kapitel.

Das Leben auf der Burg behielt von da an eine ganz andere Gestalt. Meist immer waren die beiden freundlich erhabenen Wesen, Folko und Gabriele, in ihren Kammern, und wenn sie erschienen, geschah es in stiller Würde und im schweigsamen Ernst, und Biörn und Sintram standen mit scheuer Demuth vor ihnen. Dennoch konnte der Burgherr den Gedanken nicht ertragen, daß seine Gäste zu eines andern Ritters Heerd zögen. Als Folko einmal davon sprach, trat etwas wie eine Thräne in des wilden Mannes Auge. Er senkte sein Haupt und sagte leise: „Wie Ihr wollt. Aber ich glaube, ich fliege Tages darauf den Felsen hinab."

So blieb man also beisammen, denn immer unbändiger tobte Sturm und Meer, daß an keine Schifffahrt zu denken war, und sich die ältesten Greise keines solchen Herbstes in Norwegen zu erinnern wußten. Die Geistlichen schlugen alle Bücher mit Runenschrift nach, die Skalden blickten auf ihre Sagen und Lieder, und fanden dergleichen nicht.

Biörn und Sintram trotzten dem Unwetter. Die wenigen Stunden, wo Folko und Gabriele sich zeigten, waren auch Vater und Sohn in der Burg, wie ehrerbietig aufwartend; die übrige Zeit des Tages, oft ganze Nächte hindurch, toseten sie in den Wäldern und Felsthälern, und hielten Bärenjagd.

Folko bot derweile jegliche Anmuth seines Geistes, jegliche Zier seiner edlen Sitte auf, um Gabrielen vergessen zu machen, daß sie in dieser wilden Burg wohne, und daß der starke norwegische Winter bereits herauf steige, um sie hier für ganze Monden einzueisen. Bald erzählte er blühende Märchen, bald spielte er fröhliche Weisen, und bat Gabrielen, mit ihren Frauen einen Reihen dazu aufzuführen; dann wieder, seine Laute an eine der Fräulein abgebend, mischte er sich selbst in den Tanz, und wußte dabei der Herrin auf eine immer neue Art seine Huldigung zu bezeigen; dann veranstaltete er in den geräumigen Schloßhallen Uebungskämpfe zwischen seinen Gewaffneten, und Gabriele hatte dem Sieger irgend ein zierliches Kleinod zu reichen; oft auch begab er sich in die Kreise der Fechtenden, aber so, daß er ihren Angriffen nur vertheidigend begegnete, und Niemanden um den Preis brachte. Die Norweger, die als Zuschauer umherstanden, pflegten ihn dem Halbgott Baldur aus ihrer alten Sagenwelt zu vergleichen, wie er die Geschosse der übrigen Asen auf sich richten lasse: zum Spiel; seiner inwohnenden Unverwundbarkeit und Herrlichkeit bewußt.

Nach einer solchen Kampfesübung trat einmal der alte Rolf gegen ihn heran, winkte ihn mit freundlicher Demuth bei Seite, und sagte leise: „Sie nennen Euch den schönen hochgewaltigen Baldur, und sie haben Recht. Aber auch der schöne, hochgewaltige Baldur erlag. Nehmt Euch in Acht.“

Folko sah ihn staunend an.

„Nicht,“ fuhr der Alte fort, „daß ich von irgend einer Nachstellung wüßte, oder dergleichen auch nur entfernt ahnen könnte. Gott behüte einen Normann vor solcher Furcht. Aber wie Ihr so gar glänzend und hochherrlich vor mir stehet, dringt die Vergänglichkeit alles Irdischen übergewaltig in meinen Sinn, und ich kann nicht anders, als zu Euch sprechen: hütet Euch, ach hütet Euch, edler Freiherr! Auch die schönste Herrlichkeit geht zu Ende.“

„Das sind fromme, gute Gedanken,“ entgegnete Folko freundlich, „und ich will sie in einem feinen Herzen bewahren, mein treuer Altvater.“

Ueberhaupt war der fromme Rolf oftmal um Folko und Gabrielen, und hielt ordentlich ein Band zwischen den zwei so gar verschiedenen Haushaltungen der Veste. Denn wie hätte er je von seinem Sintram lassen können! Nur in die wilden Jagdfahrten, durch das wüste Sturm- und Regenwetter hin, vermogte er ihm nicht mehr zu folgen.

Da war zuletzt der klare Winter herauf gestiegen in seiner vollen Majestät. Ohnehin blieb nun die Heimfahrt nach der Normandie verwehrt, und das zauberische Unwetter schwieg. Hell glänzten in ihrem überreiften Feierkleide die weißen Ebenen und Berge, und Folko pflegte bisweilen, Schlittschuhe an den Füßen, seine Herrin windesschnell auf einem leichten Schlitten über die krystallfunkelnden, festgefrorenen Seen und Ströme dahin zu flügeln.

Von der anderen Seite nahm die Bärenjagd des Burgherrn und seines Sohnes ihren desto kühnern, beinahe sogar fröhlichen Gang.

Um diese Zeit, — Weihnachten nahte schon heran, und Sintram suchte die Furcht vor seinen bevorstehenden Träumen im wildesten Waidwerk zu übertäuben, — um diese Zeit standen Folko und Gabriele mitsammen auf einem der Burg-Altane. Jetzt eben war es ein milder Abend; die Schneegegend leuchtete anmuthig in der Spätsonne glührothem Flimmern von unten herauf sangen aus der Schmiedehalle einige Mannen bei ihrem schönen Werke Lieder aus der uralten Heldenzeit. Endlich aber schwieg der Sang, der Hammerschlag rastete, und ohne daß man die Theilnehmer sehen oder an der Stimme erkennen mogte, hub folgendes Gespräch an:

„Wer ist der kühnste Recke unter all denen, die aus unserm hohen Vaterlande ihrem Stamm herleiten?“

„Das ist Folko von Montfaucon."

„Gut geantwortet; aber sage mir: giebt es denn nicht irgend etwas, vor dessen Ausführung auch der große Freiherr sich abwendet?

„Freilich giebt es so etwas. Und wir, die wir in Norweg daheim geblieben sind, wir treiben's ganz fröhlich und leicht.

„Das wäre?"

„Die Bärenjagd im Winter, eisstarrende Abgründe hinunter, über endlose Schneefelder fort."

„Wohl sagst Du Recht, mein Gesell. Wer unsre Schneeschuhe nicht an die Füße zu spannen weiß, nicht sich zu wenden drauf, im Augenblick rechts und links, der mag wohl sonst ein hochgewaltiger Ritter sein, aber in unseren Bergen, auf unsern Jagden, da hält er besser sich fern, und bleibt bei der niedlichen Frau in den Gemächern."

Man hörte die Sprechenden vergnügt zusammen lachen, und wie sie dann ihr mächtiges Schmiedewerk wieder begannen.

Folko blieb lange nachdenklich stehen. Es funkelte noch etwas Andres, als das Spätroth, auf seinen Wangen. Auch Gabriele sann im tiefen Schweigen einem unbekannten Etwas nach. Endlich ermannte sie sich, umfaßte ihren Liebling und sagte: „Nicht wahr,

morgen ziehst Du auf die Bärenjagd hinaus, und bringst Deiner Dame den Preis des Waidwerkes heim?"

Fröhlich bejahend neigte sich der Ritter und der übrige Abend verging unter Tanz und Saitenspiel.

Siebenzehntes Kapitel.

Seht, edler Herr, — sprach am nächsten Morgen Sintram auf Folko's Begehr, mit auszuziehen, „unsere Schneeschuhe, welche wir Skier nennen, flügeln wohl den Lauf, daß er fast windesrasch bergunter geht, auch schneller bergan, als uns irgend wer zu folgen vermag, und auf der Ebene holt kein Roß uns ein, aber nur dem geübten Meister dienen sie zum Heil. Es ist als sei ein Koboldgeist in sie gebannt, furchtbar verderblich dem Fremden, welcher sie nicht von Kindheit an zu brauchen gelernt hat."

Etwas stolz entgegnete Folko: „Ist es denn etwa das erste Mal, daß ich in euren Bergen bin? Ich habe dies Spiel schon vor Jahren getrieben, und Gott Lob, jede ritterliche Uebung befreundet sich leicht mit mir."

Sintram wagte nichts mehr einzuwenden, noch weniger der alte Biörn. Auch fühlten sich Beide beruhigter, als sie sahen, mit welcher Gewandtheit und Sicherheit sich Folko die Skier an die Füße schnallte, ohne zu erlauben, daß ihm Jemand dabei helfe. Der Zug ging bergan, einem schon lange umsonst bedrohten, blutgierigen Bären nach. Bald war man genö-

thiget, sich zu trennen, und Sintram bot sich dem Freiherrn zum Waldgesellen an. Dieser, gerührt von des Jünglings tiefer Demuth und Ergebung, vergaß Alles, was ihm in der letztern Zeit unheimlich an der bleichen verworrenen Gestalt vorgekommen war, und sprach ein sehr freundliches Ja.

Als man nun höher und immer höher hinauf klomm in die weißen Gebirge und von manchem schwindligen Gipfel die tiefer liegenden Höhen und Klippen überschaute, wie ein plötzlich im wildesten Sturme versteintes oder vielmehr vereisetes Meer, hob sich immer freier und fröhlicher des edlen Montfaucon starke Brust. Er sang Kriegs- und Liebeslieder in die scharfe blaue Luft hinein, Lieder aus seinem fränkischen Heimathlande, das Echo hallte sie in den vielverschlungenen Klüften wie staunend zurück. Dabei klomm er bergan und glitt bergnieder in fröhlichem Spiel, brauchte kräftig und sicher den stützenden Stab, und schwenkte sich rechts und wieder links, wie es ihm ein fröhliches Behagen eingab, so daß Sintram seine frühere Besorgniß in bewunderndes Staunen umwandelte, und die Jäger, welche den Freiherrn noch im Auge behalten hatten, in lauten Jubel ausbrachen, der ganzen Reihe weiter und weiter die neue Herrlichkeit ihres Gastes verkündend.

Das Glück, welches den edlen Folko bei seinen Waffenthaten fast immer begleitete, schien ihn auch hier nicht verlassen zu wollen. Er und Sintram fanden nach kurzem Suchen die sichere Spur des Raub-

thiers und folgten ihr mit freudig klopfendem Herzen so sturmesschnell, daß wohl selbst ein geflügelter Feind ihrer Verfolgung nicht hätte entkommen mögen. Aber der, welchen sie suchten, dachte an keine Flucht. Mürrisch lag er in der Höhle eines beinahe steilrechten Hanges, dem Gipfel nahe, und zürnte über den Jagdlärm, und harrte nur in seinem trägen Grimm, daß ein Widersacher sich genug heran wage, um ihn blutig zu fassen. Jetzt waren Folko und Sintram nahe beim Felsen, die andern weit durch die vielverschlungene Oede zerstreut. Die Spur zeigte nach oben, und beide Jagdgesellen klommen hinan auf verschiedenen Seiten, damit ihre Beute ihnen um so minder fehlen könne. Folko stand zuerst auf dem einsamen Gipfel, und spähete umher. Eine weite unabsehbare Schneegegend dehnte sich spurlos vor ihm aus, am fernsten Ende in die bereits abendlich dämmernden Wolken verschwimmend. Schon glaubte er, von seines furchtbaren Wildes Fährte abgekommen zu sein.

Da brüllte es neben ihm aus der Felsenschluft, und schwarz und unbehülflich hob sich der Bär über den Schnee hervor, und stellte sich aufrecht und schritt funkelnden Auges gegen den Freiherrn an. Sintram arbeitete indessen, im Kampfe mit immer herabgleitenden Schneemassen, vergebens die Höhe zu erklimmen.

Froh eines lange nicht versuchten, fast ihm ganz neu gewordenen Krieges, fällte Herr Folko von Montfaucon seinen Jagdspeer, und wartete den Angriff des Unthiers ab. Ganz nahe ließ er es an sich heran

kommen, so daß es schon mit den grimmigen Tatzen nach ihm langte; da that er seinen Stoß, und das Lanzeneisen fuhr tief in des Bären Brust. Aber noch immer vorwärts drängte heulend und brüllend der gräßliche Feind, nur die Querstange des Speeres hielt ihn auf, und tief mußte sich der Ritter in den Boden einstemmen, um dem zornigen Anpressen zu widerstehen, immer dicht vor sich das abscheuliche, blutlechzende Thiergesicht, das heisere Gebrüll, halb in Todesangst, halb in Mordlust ausgestoßen, dicht an seinen Ohren.

Endlich ward des Bären wüthige Kraft immer schwächer, und reichlich strömte das schwarze Blut über den Schnee. Er wankte; ein kräftiger Stoß warf ihn rückwärts, daß er stumm geworden über den Klippenhang hinunter stürzte. Im selben Augenblick stand Sintram neben dem Freiherrn von Montfaucon.

Athmen schöpfend sagte Folko: „So hab ich denn noch nicht den Preis der Jagd in meinen Händen. Und haben muß ich ihn, so gewiß es mir gelang, ihn zu gewinnen. Nur da, der Schneeschuh an meinem rechten Fuße scheint mir beschädigt. Meinst Du, Sintram, daß er noch hält, um über den Abhang hin zu gleiten?"

„Laßt mich lieber hinab," sagte Sintram. „Ich hole Euch des Bären Haupt und Klauen herauf."

„Aechter Rittersmann," entgegnete Folko etwas unwillig, „thut kein Ritterstück halb. Ob mein Schneeschuh hier halten wird, frag' ich Dich."

Indem Sintram sich darnach hinbeugte, und im Begriff stand, Nein zu sprechen, sagte plötzlich Jemand dicht neben ihnen: „Ei freilich, Ja! das versteht sich von selbsten.“ Folko meinte Sintram habe gesprochen, und glitt pfeilschnell hinab, während dieser sich staunend umsah. Kleinmeisters verhaßte Gestalt fiel ihm in's Auge.

Eben wollte er ihn zürnend anreden, da hörte er den furchtbaren Sturz des Freiherrn, und schwieg entsetzt stille. Auch unten im Abgrund blieb es lautlos und still.

„Nun worauf wartest Du?“ sagte Kleinmeister nach einer Weile. „Er hat den Hals gebrochen. Gehe heim nach der Burg, und nimm die schöne Helene für Dich.“

Sintram schauderte. Da hub sein häßlicher Gefährt an, den Reiz Gabriele's zu preisen, in so glühenden zauberischen Worten, daß dem Jünglinge das Herz vor nie gekannter Sehnsucht schwoll. Er dachte des Gestürzten nicht anders, als einer niedergerissenen Scheidewand zwischen ihm und dem Himmel; er wandte sich nach der Burg.

Da tönte ein Rufen aus der Kluft herauf: „Mein Waidgeselle, hilf! mein Waidgeselle hilf! Ich lebe noch, aber ich bin sehr wund.“

Sintram wollte hinab, und rief schon den Freiherrn entgegen. „Ich komme!“ Da sprach Kleinmeister: „Dem zerbrochnen Herzog Menelaus ist doch nicht mehr

zu helfen, und die schöne Helene weiß es auch schon. Sie wartet nur, daß Ritter Paris komme, sie zu trösten." Und mit abscheulicher List schlang er jenes Mährchen in's Leben hinein, und seine flammenhauchenden Lobpreisungen der schönen Frau zwischendurch, und ach, der verblendete Jüngling gab ihm nach und floh!

Wohl hörte er noch fern herüber des Freiherrn Ruf: „Ritter Sintram, Ritter Sintram, Du, dem ich den heiligen Orden gab, eile Dich nun und hilf! Die Bärin kommt mit ihren Jungen, und mir ist der Arm gelähmt! Ritter Sintram! Ritter Sintram! Eile Dich und hilf!

Das Rufen verhallte vor der stürmigen Eile, in welcher die Zwei auf ihren Schneeschuhen dahin fuhren, und vor den bösen Worten Kleinmeisters, die den Stolz verhöhnten, womit noch jüngst der Herzog Menelaus dem armen Sintram begegnet sei. Endlich rief er aus: „Glück zu, Frau Bärin! Glück zu, ihr jungen Bärenknaben! Nun haltet ihr ein köstliches Mahl! Nun speiset ihr den Schrecken der Heidenschaft, den, um welchen die Mohrenbräute weinen, den großen Freiherrn von Montfaucon. Nun wirst du nicht mehr, o Du mein zierlicher Herr Ritter, nun wirst Du nicht mehr vor den Schaaren rufen: „Montjoy, heiliger Dionys!"

Aber kaum war dieser geweihte Name aus Kleinmeisters Munde gekommen, als er schon ein ängstliches Geheul erhob, sich verzerrt hin und her ringelte,

und endlich im jetzt beginnenden Schneegestöber winselnd und händeringend davon flog.

Sintram stieß seinen Stab gegen die Erde und stand. Wie sah ihn das weite Schneefeld, die fern herüber ragenden Berge, und schwarzdunkeln Tannenwälder — wie sah ihn Alles so verwundert im starren, bedrohlichen Schweigen an? — Er dachte, niederzusinken unter dem Gewichte seines Elendes und seiner Schuld. Das Läuten einer fernen Einsiedlerglocke tönte wehmüthig herüber.

Laut weinte er durch die hereinbrechende Nacht: „Meine Mutter! Meine Mutter! Ich hatte ja doch auch einmal eine liebe, sorgliche Mutter, und die sagte, ich wäre ein frommes Kind!"

Da wehte es ihn an, wie leiser Engelstrost: Montfaucon sei vielleicht noch nicht gestorben, und blitzesschnell flog er die Bahn zum Felsenhange zurück.

Angekommen bei der entsetzlichen Stelle, bog er sich ängstlich spähend über die Klippe hinab. Ihm half der eben in voller Pracht empor steigende Mond.

Da lehnte Ritter Folko von Montfaucon blutig und bleich, halb knieend, gegen die Felswand, sein rechter Arm hing zerschmettert und ohnmächtig herab; man sah wohl, er hatte sein tapferes Schwert nicht aus der Scheide bringen können. Und dennoch hielt er mit stolzen Heldenblicken, mit trotzig dräuendem Anstand

die Bärin und ihre Jungen fern, daß sie nur zornig brummend um ihn herum schlichen: zwar jeden Augenblick zum wüthenden Anfall bereit und doch wieder jeden Augenblick zurückschreckend vor der auch noch in Wehrlosigkeit herrlichen Siegergestalt.

„O welch ein Held hätte hier untergehen können!" seufzte Sintram; „und ach durch wessen Schuld!" — Im Augenblick aber auch flog sein Wurfspeer gemessenen Schwunges hinab, und die Bärin röchelte verscheidend in ihrem Blute, heulend flogen die Jungen davon.

Der Freiherr blickte staunend empor. Sein Angesicht glänzte wie verklärt im Schimmer des Mondes, ernst und streng und freundlich, einer Engelserscheinung gleich. „Komm herunter!" winkte er, und Sintram glitt voll eiliger Sorgfalt bergab. Er wollte sich mit dem Verwundeten beschäftigen, aber er sprach: „Erst nimm des Bären Haupt und Klauen ab, den ich erschlug. Ich habe meiner schönen Gabrielen den Preis des Jagens verheißen. Dann komm zu mir und verbinde mich. Mein rechter Arm ist gebrochen."

Sintram that nach des Freiherrn Gebot. Als nun die Siegespfänder genommen waren, der zerschmetterte Arm geschient, gebot Folko dem Jünglinge, ihn nach der Burg zu führen.

„Ach Gott, wenn ich Euch nur ins Auge blicken dürfte," sprach Sintram leise; „oder wenn ich nur überhaupt wüßte, wie ich euch nahe kommen soll!"

„Du warest freilich auf recht sehr bösen Wegen," entgegnete Montfaucon ernst, „aber was gelten wir Menschen denn allzumal vor Gott, hülfe die Reue nicht! Immer ja bist Du es, der mir mein Leben errettet, und somit mache Dich getrosten Muthes auf."

Der Jüngling faßte den Freiherrn sanft und kräftig unter den linken Arm, und beide schritten im Mondlicht schweigend ihres Weges fürder.

Achtzehntes Kapitel.

Von der Burg schollen ihnen Klagelaute entgegen, die Kapelle war feierlich erleuchtet; d'rin knieete betend Gabriele, jammernd um Ritter Montfaucon's Tod.

Aber wie schnell war Alles umgewandelt, als nun der edle Freiherr, zwar bleich und blutig, aber doch aller Lebensgefahr entwunden, lächelnd am Eingange des frommen Gebäudes stand, und mit leiser anmuthiger Stimme sagte: „Besinne Dich, Gabriele, und erschrick nicht vor mir, denn bei meines Stammes Ehre Dein Ritter lebt."

O, wie beseligt funkelten Gabriele's himmlische Augen ihrem Helden entgegen, und wandten sich dann gleich wieder dem Himmel zu, noch immer strömend, aber von den Segensbächen der dankenden Freude! Mit der Hülfe zweier Edelknaben senkte sich Folko neben sie auf das Knie, und beide feierten ihr Glück im stillen Gebet.

Als man nun aus der Kapelle schritt, der wunde Ritter von seiner schönen Herrin sorgsam geführt, stand draußen im Dunkel Sintram, finster wie die Nacht, und scheu wie ihr Geflügel. Doch trat er bebend vor

in den Lichtschein der Fackeln, legte des Bären Haupt und Klauen vor Gabriele's Füße nieder, und sagte: „Dies hat der große Freiherr von Montfaucon für seine Dame erobert, als den Preis der heutigen Jagd." — Die Normänner brachen in staunenden Jubelruf aus über den fremden Helden, der gleich auf der ersten Waidfahrt das herrlichste und furchtbarste aller räuberischen Unthiere aus ihren Bergen gefällt hatte. Da sah Folko lächelnd im Kreise herum, und sagte: „Es müssen's mir nun aber auch Einige von Euch nicht belachen, wenn ich vor der Hand in den Gemächern verweile, bei der niedlichen Frau." — Die aber gestern in der Schmiedehalle gesprochen hatten, traten vor, neigten sich tief und erwiederten: „Herr, wer konnte denn wissen, daß es in der ganzen Welt keine Ritterübung giebt, welcher Du nicht vor allen andern Menschen gewaltig seiest!" — „Dem Zögling des alten Herrn Hugh ließ sich schon etwas zutrauen," entgegnete Folko freundlich. „Aber nun, ihr wackern Nordlandshelden, lobt mir auch meinen Retter, der mich vor den Krallen der Bärin schützte, als ich wund vom Sturze gegen die Felswand lehnte."

Er zeigte auf Sintram, und der allgemeine Jubelruf erneute sich, und der alte Rolf senkte sein Haupt, Freudenthränen an den Wimpern, über seines Pflegekindes Hand.

Aber Sintram wich schaudernd zurück. „Wüßtet Ihr," sprach er, „wen Ihr vor Euch habt, alle

Eure Lanzen flögen gegen meine Brust und das mögte mir vielleicht auch das Beste sein. Doch ich schone die Ehre meines Vaters und meines Stammes, und beichte für diesmal nicht. Nun so viel, edle Nordlandsrecken, müßt ihr wissen —"

„Jüngling," unterbrach ihn Folko mit einem strafenden Blick, „schon wieder so grimmig und verworren? Ich begehre, daß Du von Deinen wesenlosen Träumen schweigst."

Sintram that vorerst nach des Freiherrn Gebot, aber kaum, daß dieser lächelnd gegen die Burgtreppe hinauf zu schreiten begann, so rief er: „O nein, Du edler wunder Held, noch halte an! Ich will Dir dienen in Allem, was Dein Herz begehrt; hierin Dir dienen kann ich nicht. Ihr edlen Nordlandsrecken, ja so viel sollt und müßt Ihr wissen: Ich bin es nicht mehr werth, unter einem Dache zu hausen mit dem großen Folko von Montfaucon und mit seiner engelreinen Hausfrau Gabriele. Und Ihr, mein alternder Vater, habt gute Nacht, und sehnt Euch weiter nicht nach mir. In der Steinburg auf dem Mondfelsen gedenk' ich zu hausen, bis es auf irgend eine Art wieder anders wird."

Es war etwas in seinen Reden, welchem sich Niemand entgegen zu setzen wagte, selbst Folko nicht. Der wilde Biörn neigte demüthig sein Haupt und sagte: „Thue nur immerhin nach Deinem Gefallen,

mein armer Sohn, denn ich fürchte, Du hast sehr Recht."

Da schritt Sintram feierlich und schweigend durch das Burgthor davon, der fromme Rolf ihm nach. Gabriele führte den ermatteten Freiherrn nach seinen Kammern hinauf.

Neunzehntes Kapitel.

Es war eine trübe Wanderung, welche der Jüngling und sein alter Pfleger nach dem Mondfelsen hielten, durch die wild verschlungnen, mit Eis und Schnee belegten Thalgründe hin. Rolf sang bisweilen Strophen aus geistlichen Liedern, wo dem reuigen Sünder Trost und Frieden verheißen wird, und Sintram blickte ihn dafür mit dankbarer Wehmuth an. Sonst sprach Keiner von ihnen ein Wort.

Endlich — es ging schon gegen die Morgendämmerung — brach Sintram das leise Schweigen, indem er sagte: „Wer sind denn die Beiden, die dort am gefrornen Waldbache sitzen? Ein großer und ein kleiner Mann. Die hat wohl auch ihr eignes wildes Herz vertrieben in die Wüste hinaus. Rolf, kennest Du sie? Mir wird so grausig vor ihnen."

„Herr," entgegnete der Alte, „Euch irrt Euer verstörter Sinn. Da steht ein hoher Tannenschoß, und ein kleines verwittertes Eichenbüschlein, halb beschneit, so daß es davon etwas wunderlich aussieht. Männer sitzen dort nicht."

Rolf, sieh doch hin! Sieh doch einmal recht scharf hin. Sie regen sich ja; sie flüstern mitsammen."

„Herr, der Morgenwind bewegt die Zweige, und rauscht in den Nadeln und in den gelben Blätterleichen, und kräuselt den Schnee."

„Rolf, nun kommen sie Beide auf uns zu, nun stehen sie schon vor uns ganz dicht."

„Herr, wir sind es, die ihnen im Wandern näher kamen, und der niedergehende Mond wirft die Schatten so riesig weit über das Thal."

„Guten Abend!" sagte eine hohle Stimme, und Sintram erkannte den wahnsinnigen Pilger, neben welchem der bösartige Kleinmeister stand, abscheulicher aussehend, als je. — „Ihr hattet Recht, Herr Ritter!" flüsterte Rolf, wich hinter Sintram zurück, und schlug das Zeichen des Kreuzes über Brust und Haupt.

Der verwilderte Jüngling aber schritt gegen die zwei Gestalten an, und sagte: „Ihr habt immer eine wunderliche Lust bezeigt, meine Gefährten zu sein. Was denkt Ihr dabei? Und wollt Ihr nun mit auf die Steinburg? Da will ich Dich, armer bleicher Pilgersmann, pflegen, und Dich entsetzlicher Meister, Dich boshaftesten der Zwerge, will ich noch um einen Kopf kürzer machen, zum Lohn für den gestrigen Tag."

„Das wäre!" lachte Kleinmeister. „Und dächtest wohl, Du hättest so der ganzen Welt einen großen Dienst gethan? Doch freilich, wer weiß! Etwas mögte schon immer damit gewonnen sein! Nur, armer Bursche, Du vermagst es eben nicht."

Der Pilger aber neigte indessen sein bleiches Haupt nachdenklich hin und her, sprechend: „Ich glaube wirklich, Du hättest mich gern, und ich käme auch gern, aber ich darf noch nicht. Gedulde Dich derweile; kommen siehst Du mich noch ganz gewiß, aber spät und erst müssen wir noch ein Mal zusammen Deinen Vater besuchen, und damit lernst Du mich auch bei Namen kennen, armer Freund."

„Daß Du mir keinen Querstrich wieder machst!" drohte Kleinmeister zu dem Pilger hinauf; aber dieser zeigte mit seiner langen, dürren Hand gegen die bereits heraufsteigende Sonne, und sprach: „Hindre einmal die und mich, wenn Du kannst!

Da fielen die ersten Frühlichter über den Schnee, und Kleinmeister lief scheltend einen Klippenhang hinunter, der Pilger aber schritt in den verklärenden Strahlen ruhig und mit großer Feierlichkeit den Weg zu einer nahen Bergfeste hinauf. Nicht lange, so hörte man das Todtengeläut aus deren Kapelle.

„Um Gott," flüsterte der fromme Rolf seinem Ritter zu, „um Gott, Herr Sintram, was habt Ihr für Gefährten? Der Eine kann des lieben Gottes schöne Sonne nicht leiden, der Andre tritt kaum in jene Behausung ein, so klagt ihm die Todeskunde auf dem Fuße nach. Mögte er wohl gar ein Mörder sein?"

„Das glaub' ich nicht," sprach Sintram. „Er scheint mir der Bessere von den Beiden. Nur daß er nicht zu mir kommen will, ist doch ein wunderlicher

Eigensinn. Nicht wahr, ich lud ihn freundlich ein? Ich glaube, er singt gut, und da sollte er mir ein Schlafliedchen singen. Seit Mutter im Kloster wohnt, singt mir ja Niemand Wiegenlieder mehr."

Vor dieser linden Erinnerung fingen ihm seine Augen zu thauen an. Er wußte aber selbst nicht, was er übrigens gesprochen hatte, denn er war ganz wild und verworren im Geist.

Sie kamen gegen den Mondfelsen, sie klommen zur Steinburg hinauf. Der Vogt, ein alter, finstrer Mann, dem jungen Ritter gerade um dessen Trübheit und düster wildes Thun besonders ergeben, eilte, die Zugbrücke zu senken. Schweigend begrüßte man sich, schweigend trat Sintram ein, und die freudlosen Thore fielen krachend hinter dem künftigen Einsiedler zu.

Zwanzigstes Kapitel.

Ja wohl, ein Einsiedler, oder doch wenig Geselligeres war nun bald aus dem armen Sintram geworden! Denn gegen das herannahende heilige Weihnachtsfest kam sein furchtbarer Traum über ihn, und faßte ihn dies Mal so entsetzlich, daß alle Reisigen und Diener schreiend aus der Veste liefen, und sich auch nicht dahin zurückwagten. Es blieb Niemand bei ihm, als sein Rolf und der alte Vogt.

Freilich ward Sintram wieder ruhig, aber er ging nun so still und bleich umher, daß er für einen wandelnden Todten hätte gelten können. Keine Tröstung des frommen Rolf, kein gottesfürchtig freundliches Lied wollte mehr helfen, und der Vogt mit seinem wilden, vernarbten Antlitz, seinem durch eine ungeheure Hiebwunde ganz kahl gewordnen Haupte, seiner störrigen Schweigsamkeit, war fast wie der noch dunklere Schatten des unglücklichen Ritters anzusehen. Rolf dachte daran, den gottbegabten Kapellan von der Drontheimsburg zu berufen, aber wie hätte er seinen Herrn mit dem finstern Vogt allein lassen sollen, einem Manne, der ihm von je her heimliches Grausen abgenöthigt hatte. Schon lange hielt Biörn den wilden, wunderlichen Krieger in Diensten, und ehrte ihn, seiner felsen-

festen Treue und seiner ungestümen Tapferkeit halber, ohne daß der Ritter oder irgend sonst Jemand gewußt hätte, woher der Vogt komme und wer er überhaupt eigentlich sei. Ja, die wenigsten Menschen verstanden es, ihn bei Namen zu rufen, welches auch um so unnöthiger schien, da er sich mit Niemandem ins Gespräch gab. Er war nur eben der Vogt auf der Steinburg des Mondfelsens, und weiter nichts.

Rolf befahl seine tiefen Herzenssorgen dem lieben Gott, vermeinend, der werde schon helfen, und der liebe Gott half.

Denn gerade am heiligen Abende vor Weihnachten schellte die Glocke an der Zugbrücke, und als Rolf über die Zinnen blickte, stand draußen der Kapellan von Drontheim, freilich in wunderlicher Geleitschaft, denn neben ihm zeigte sich der wahnsinnige Pilger, und die Todtengebeine auf dessen dunklem Mantel blitzten recht schauerlich im Sterngeflitter herauf? aber des Kapellans Nähe durchdrang den alten Rolf allzu freudig, um irgend einem Zweifel Raum zu gönnen; „zudem," dachte er, „wer mit diesem kommt, der kommt wohl recht!" und so ließ er die beiden mit ehrerbietiger Eilfertigkeit ein, und geleitete sie in die Halle hinauf, wo Sintram unter dem Licht einer einzigen flackernden Ampel bleich und starrend da saß. Rolf mußte den wahnsinnigen Pilger auf der Steige halten und führen, denn er war ganz vor Frost erstarrt.

„Ich bring' Euch einen Gruß von Eurer Mutter," sagte der eintretende Kapellan, und alsbald zog

ein süßes Lächeln über des jungen Ritters Antlitz, und wich dessen Todtenblässe vor einem sanften Roth. — „Ach Gott," flüsterte er, „lebt denn meine Mutter noch, und will sie denn auch sogar von mir wissen?"

„Sie ist mit hoher, vielgewaltiger Ahnungskraft begabt," entgegnete der Kapellan, „und welche That Ihr vollbringen mögt, und welche unterlassen: es spiegelt sich ihr Alles — bald wachend, bald träumend, — in vielen wundersamen Gesichten untrüglich ab. Jetzt weiß sie auch von Eurem tiefen Leid, und sie sendet mich, der ich ihres Klosters Beichtvater bin, hierher, Euch zu trösten, aber auch zugleich, Euch zu warnen, denn wie sie behauptet, und wie auch ich es zu glauben geneigt bin, stehen Euch noch viele und seltsamlich schwere Prüfungen bevor.

Sintram neigte sich mit über die Brust gekreuzten Armen nach vorwärts, und sagte, anmuthig lächelnd: „Mir ist viel geworden; mehr, als ich in meinen kühnsten Stunden zu hoffen gewagt hätte, zehntausend Mal mehr, durch meiner Mutter Gruß und Euren Zuspruch, ehrwürdiger Herr, und das Alles nach einem so grausam tiefen Fall, als ich noch kaum erst gethan habe. Des Herrn Erbarmen ist groß, und sende er an Buße und Prüfung eine noch so schwere Last; ich hoffe, mit seiner Hülfe will ich es tragen."

Indem ging die Thür auf, und der Vogt trat mit einer Fackel herein, vor deren glührothem Schimmer er ganz blutfarbig aussah. Er blickte entsetzt auf

den wahnsinnigen Pilger, der jetzt eben ohnmächtig auf einen Sessel gesunken war, von Rolf unterstützt und gepflegt; dann starrte er verwundert dem Kapellan ins Auge, und murmelte endlich: „Seltsames Zusammentreffen! Ich glaube die Stunde zur Beichte und zur Versöhnung ist da."

„Ich glaube es auch," erwiederte der Geistliche, welcher das leise Flüstern vernommen hatte. „Es scheint fürwahr ein stiller, gnadenreicher Tag zu sein. Der Arme dort, wie ich ihn halb erfroren auf dem Wege fand, wollte mir durchaus früher beichten, als zum wärmenden Heerde folgen; thut, wie er, mein dunkler, feuerbeglänzter Kriegsmann, und schiebt Euer gutes Vorhaben um keine Sekunde auf." — Damit schritt er mit sammt dem winkenden Vogt aus dem Gemach, und sprach noch zurück: „Ritter und Knapp'! Sorgt mir derweile für meinen pflegebefohlenen Kranken gut."

Sintram und Rolf thaten nach des Kapellans Begehr, und als vor ihren Labungen der Pilger endlich die Augen wieder öffnete, sagte der junge Ritter mit freundlichem Lächeln: „Siehst Du, nun besuchest Du mich ja doch. Warum schlugst du mir es denn ab, als ich Dich vor wenigen Nächten so inbrünstig darum bat? — Ich mag wohl etwas irr und heftig gesprochen haben. Wurdest Du vielleicht dadurch eingeschüchtert?"

Es zuckte ein plötzlicher Schreck über des Pilgers Antlitz, doch sah er gleich wieder in freundlicher De-

muth zu Sintram hinauf, sprechend: „O lieber, lieber Herr, ich bin Euch ja so unendlich ergeben. Redet nur nicht immer von den Dingen, die zwischen Euch und mir vorgefallen sein sollen. Das entsetzt mich jedes Mal so sehr. Denn, Herr, entweder bin ich toll, und habe das Alles vergessen, oder Euch ist der im Walde begegnet, der mir vorkommt wie mein sehr mächtiger Zwillingsbruder —"

Sintram legte ihm leise die Hand auf den Mund, indem er erwiederte: „Rede du nur nicht mehr darüber. Ich will von Herzen gern verstummen." Nicht er, nicht Rolf wußten genau, was ihnen eigentlich so entsetzlich bei der Sache vorkomme; aber sie zitterten Beide.

Nach einiger Stille hub der Pilgrim an: Ich will Euch lieber ein Lied singen, ein mildes tröstliches Lied. Habt ihr nicht eine Zither zur Hand?"

Rolf holte eine herbei, und der Pilger auf dem Lehnstuhl halb emporgerichtet, sang folgende Worte:

„Wem sein nahes Ende
Durch Herz und Glieder ahnend schleicht,
Der wende,
Der wende Sinn und Hände
Zum Gnadenthor
Vertrau'nd empor.
So macht's der Herr ihm leicht.

Seht Ihr's im Osten funkeln?
Hört Ihr die Eng'lein singen
Durch's junge Morgenroth?
Ihr war't so lang im Dunkel,

Nun will Euch Hilfe bringen
Der gnadenreiche Tod.
Den müßt ihr freundlich grüßen,
Dann wird er freundlich auch,
Und kehrt in Lust das Büßen;
So ist sein alter Brauch.

Wem sein nahes Ende
Durch Herz und Glieder ahnend schleicht,
Der wende,
Der wende Sinn und Hände
Zum Gnadenthor
Vertrau'nd empor,
So macht's der Herr ihm leicht."

„Amen!" sprachen Sintram und Rolf, die Hände faltend, und während der letzten Accorde der Zither feierlich verklangen, trat der Kapellan mit dem Vogte langsam und leise in den Saal.

„Ich bringe eine schöne Weihnachtsgabe," sagte der Geistliche. „Hier kommt einem edlen, verirrten Gemüthe nach langer, schwerer Zeit Versöhnung und Gewissensruhe zurück. Dir, lieber Pilger, gilt es, und du mein Sintram, nimm Dir im freudigen Gottvertraun ein erlabendes Beispiel daran."

„Vor mehr als zwanzig Jahren," hub der Vogt auf des Kapellans Wink zu berichten an, „vor mehr das zwanzig Jahren trieb ich meine Schafe als kecker Hirte das Berggelände hinauf. Da kam ein junger Rittersheld mir nach; sie nannten ihn Weigand den Schlanken; der wollte mir für seine schöne Braut mein Lieblingslämmlein abhandeln, und bot mir freundlich

viel rothes Gold dafür. Ich wies ihn trutzig ab. Die überkühne Jugend braus'te in uns beiden auf. Sein Schwerthieb schleuderte mich bewußtlos in den Abgrund."

„Nicht todt?" fragte kaum hörbar der Pilgrim.

„Ich bin kein Gespenst," entgegnete mürrisch der Vogt, und fuhr alsdann auf einen ernsten Wink des Geistlichen demüthiger also fort:

„Langsam genas ich und in der Einsamkeit, von dem Gebrauch der Heilmittel, die von mir, dem Hirten in unsern würzigsten Bergthälern leicht zu finden waren. Als ich wieder hervor kam, kannte mich mit meinem vernarbten Antlitze, meinem kahl gewordnen Schädel, kein Mensch. Wohl hörte ich die Kunde durch das Land ziehen, wie um jener That willen Ritter Weigand der Schlanke von seiner schönen Braut Verena verstoßen sei, und wie er sich abhärme, und wie sie ins Kloster wolle, aber ihr Vater sie berede, den großen Ritter Biörn zu ehelichen. Da kam eine entsetzliche Rachsucht in mein Herz, und ich verläugnete Namen und Verwandte und Heimath, und trat als ein wildfremder Mann bei dem mächtigen Biörn in Dienst, damit doch ja der schlanke Weigand immer ein Mörder bleibe, und ich mich weiden könne an seinem Jammer. So habe ich mich denn auch geweidet, all diese langen Jahre her, furchtbar geweidet an seiner Selbstverbannung, an seiner trostlosen Heimkehr, an seinem Wahnsinn. Aber heute" — und ein hei-

ßer Thränenquell drang aus seinen Augen — „aber heute hat mir Gott meines Herzens Härtigkeit zerbrochen, und lieber Herr Ritter Weigand, haltet Euch für keinen Mörder mehr, und sagt, daß Ihr mir verzeihen wollt, und betet für den, der Euch so entsetzliches Leid hat angethan, und" —

Das Schluchzen hemmte seine Worte. Er sank zu den Füßen des Pilgers nieder, der ihn verzeihend und freudeweinend in seine Arme schloß.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Die Erbauung dieser Stunde gedieh aus der himmlisch blendenden Begeisterung wieder zu klaren, still besonnenen Anschauung des wirklichen Lebens, und der geheilte Weigand legte den Mantel mit den Todtengebeinen von sich, sprechend: „Ich setzte meine Buße mit darein, diese furchtbaren Ueberbleibsel herum zu tragen, in der Meinung, es könnten welche dem von mir Gemordeten angehören. Deshalb suchte ich tief in den Betten verströmter Waldwasser, hoch in den Nestern der Adler und Geier darnach umher. Und bei meinem Suchen war mir's bisweilen, — ob das wohl eine bloße Täuschung sein mogte? — als begegne ich Jemandem, der beinahe so aussehe wie ich, aber um Vieles, um Vieles gewaltiger, und doch wohl noch bläßer und noch ausgezehrter." —

Ein bittender Wink Sintram's hemmte den Lauf dieser Worte. Sanft lächelnd neigte sich Weigand nach ihm hin und sagte:

„Ihr kennt nun den tiefen, unendlich tiefen Kummer, der mich zernagte, ganz. Da wird meine Scheu und meine liebevolle Innigkeit zu Euch kein Räthsel mehr für Euer Herz und Eure Milde sein.

Denn, Jüngling, wie sehr Ihr auch dem furchtbaren Vater gleicht, der Mutter Herz und Milde habt Ihr doch, und deren Abglanz überleuchtet Eure bleichen, strengen Züge, wie Morgenroth, das um Eisberge und über verschneite Thäler mit leisen Freudenlichtern fließt. Und ach wie so lange Ihr einsam gewesen seid in Euch selbst, mitten unter dem Gewimmel der Menschen! Und wie lange Ihr Eure Mutter nicht gesehen habt, mein armer herzenslieber Sintram!"

„Es geht mir auch, wie eine Quelle aus dürrer Wüste," entgegnete der Jüngling, „und mir wäre vielleicht geholfen ganz und gar, könnte ich Euch nur lange behalten und mit Euch weinen, lieber Herr. Aber das ahnt mir schon: Ihr werdet nun sehr bald von mir genommen sein."

„Ich glaube wohl," sprach der Pilger, „daß mein voriges Lied beinah mein letztes war, und eine ganz nahe, nahe Weissagung auf mich enthält. Ach, aber wie des Menschen Seele ein immerfort dürstendes Erdreich ist, — je mehr uns Gott an Gnaden bescheert, je flehender schauen wir nach neuen Gnaden aus, — so mögte ich vor meinem hoffentlich seligen Ende noch Eines erbitten. — Es wird mir freilich nicht zu Theil," setzte er mit sinkender Stimme hinzu, „denn solcher hohen Gabe fühl' ich mich allzu unwerth."

„Es wird Euch dennoch zu Theil!" sagte der Kapellan fröhlich und leicht. „Soll ja doch erhöhet werden, wer sich selbst erniedrigt hat, und wohl darf ich

den vom Morde Gereinigten zum Abschiede vor Verena's heiliges und verzeihendes Antlitz führen."

Hoch streckte der Pilgrim seine beiden Hände gegen den Himmel empor, und ein ungesprochnes Dankgebet quoll aus seinen strahlenden Augen, seinen selig lächelnden Lippen. Sintram aber blickte wehmüthig zur Erde und seufzte leise in sich hinein: „Ach, wer mit dürfte!"

„Du armer, guter Sintram," sagte der Kapellan mit sanfter Freundlichkeit, „ich habe Dich wohl vernommen, aber es ist noch nicht an der Zeit. Noch dürfen die argen Gewalten in Dir das zornige Haupt erheben, und Verena muß ihre und Deine Sehnsucht zügeln, bis Alles rein ist in Deinem Sinn, wie in ihrem. Tröste dich damit, daß Gott sich dir entgegen neigt, und daß die ersehnte Freude kommen wird; wenn nicht hier doch sicherlich jenseits."

Der Pilgrim aber, wie aus einer Verzückung zu sich kommend, stand kräftig vom Sessel auf, und sprach: „Beliebt es Euch, mit mir hinauszuwandeln, Herr Kapellan? Bis die Sonne am Himmel steht, können wir an den Klosterpforten sein, nahe, ganz nahe auch ich dem Himmel."

Vergeblich stellten der Kapellan und Rolf ihm seine Ermattung vor; er sagte lächelnd, davon könne hier ja gar nicht die Rede sein, und gürtete sich, und stimmte die Zither, welche er sich zur Reisegefährtin erbat. Sein entschiedenes Betragen überwand fast ohne

Worte jeden Einspruch; und schon hatte auch der Kapellan sich zur Reise gerüstet, da blickte der Pilgrim sehr gerührt nach Sintram hin, der in seltsamer Müdigkeit halbschlummernd auf ein Ruhebett niedergesunken war, und sagte: „Wartet noch. Ich weiß, dieser will erst ein Schlummerliedlein von mir.“ — Des Jünglings freundliches Lächeln schien Ja zu sprechen, und der Pilgrim rührte mit leisem Finger die Saiten, und sang:

„Schlaf ruhig, süßer Knabe!
Dir schickt dein Mütterlein
Des Sanges holde Gabe
Zur Lagerstatt herein.
Sie betet still und ferne
Für Deine Seligkeit;
Sie käme freilich gerne,
Doch hat sie keine Zeit.

Und wenn Du wirst erwachen,
Da thu' bei jeder That,
In allen Deinen Sachen,
Nach dieses Liedes Rath:
Lausch' auf der Mutter Stimme,
Ob Ja, ob Nein sie spricht,
Und wie Verführung glimme,
Den Weg verfehlst Du nicht.

Verstehst Du recht zu lauschen
Und edle Bahn zu gehn,
Wird oft ein holdes Rauschen
Die Wange Dir umwehn.
Dann fühl' im stillen Frieden,
Daß sie Dir Beifall giebt,
Die, ob von Dir geschieden,
Doch Herz an Herz Dich liebt.

O wunderkräft'ge Labung,
O sel'ges Lebenslicht,
Deß' himmlische Begabung
Den Höllengrimm zerbricht!
Schlaf ruhig, süßer Knabe,
Dir schickt dein Mütterlein
Des Sanges holde Gabe
Zur Lagerstatt herein."

Sintram schlief lächelnd und leise athmend einen tiefen Schlummer. Rolf und der Vogt blieben an seinem Bette sitzen, während die zwei Reisenden in die milde Sternennacht hinaus zogen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Es ging schon hoch gegen Morgen, da wachte Rolf, der etwas eingenickt war, von einem leisen Singen auf, und als er sich umsah, gewahrte er staunend, daß es von den Lippen des Vogtes gleite. Dieser sagte wie erläuternd: „So singt jetzt Herr Weigand an der Klosterpforte, und sie thun ihm freundlich auf," wonach der alte Rolf abermals einschlief, ungewiß, ob er es im Wachen vernommen habe oder im Traum.

Nach einer Weile aber weckte ihn aufs neue das helle Sonnenlicht, und wie er empor fuhr, sah er das Antlitz des Vogtes wunderbar von den röthlichen Morgenstrahlen verklärt, und überhaupt die Züge des ehemals Furchtbaren von einer anmuthigen, ja ordentlich kindlichen Milde leuchten. Dabei horchte der seltsame Mann in die stille Luft hin, als belausche er ein höchst ergötzliches Gespräch, oder eine herrliche Musik, und wie Rolf sprechen wollte, winkte er ihm bittend, daß er stille bleibe, und blieb angestrengt in seiner horchenden Stellung.

Endlich senkte er sich langsam und behaglich auf den Sessel zurück, flüsternd: „Gott Lob, sie hat ihm

seine letzte Bitte gewährt; er wird auf dem Klosterkirchhofe begraben, und nun hat er auch mir im tiefsten Herzensgrunde verziehen. Ich kann Euch sagen, er findet ein recht sanftes Ende."

Rolf traute sich nicht, zu fragen, nicht seinen Herrn zu erwecken; ihm war, als spreche bereits ein Abgeschiedener zu ihm.

Der Vogt blieb eine ganze Zeit lang still, und lächelte immer heiter vor sich hin. Endlich richtete er sich ein wenig auf, horchte wieder, und sagte: „Es ist vorbei. Die Glocken läuten sehr schön. Wir haben überwunden. Ei, wie so gar leicht und süß macht es der liebe Gott."

Und so war es denn auch. Er streckte sich müde zurück, und seine Seele war aus dem trüben Körper befreit.

Leise weckte nun Rolf seinen jungen Ritter, und wies auf den lächelnden Todten. Da lächelte Sintram auch; er und sein frommer Knappe sanken auf die Kniee, und betete zu Gott für den geschiednen Geist. Dann erhuben sie sich, und trugen den kalten Leib ins Gewölbe, und warteten mit geweiheten Kerzen dabei auf die Rückkehr des Kapellans. Daß der Pilger nicht wieder komme, wußten sie wohl.

Gegen die Mittagsstunde kam denn auch der Kapellan einsam zurück. Er konnte fast nur bestätigen, was ihnen schon bekannt war. Nur einen labenden Hoffnungsgruß von Sintram's Mutter fügte er ihrem

Sohn hinzu, und daß derselbige Weigand eingeschlafen sei, wie ein ermüdetes Kind, während ihm Verena das Kruzifix mit stiller Freundlichkeit immer vorgehalten habe.

„So macht's der Herr uns leicht!" sang der Jüngling leise vor sich hin, und sie bereiteten dem nun so milden Vogt sein letztes Bette, und senkten ihn mit allen gehörigen Bräuchen feiernd hinein. Der Kapellan mußte gleich nachher wieder scheiden, aber er durfte beim Lebewohl noch freundlich zu Sintram sprechen: „Deine liebe Mutter weiß es gewiß, wie fromm und still und gut du jetzt bist!"

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Auf der Burg des Ritters Biörn Glut-Auge feierte man den heiligen Abend nicht ganz so rein und schön, aber Gottes Wille erging dennoch recht sichtbarlich dabei.

Folko hatte sich auf die Bitte des Burgherrn von Gabrielen in die Halle führen lassen, und die Dreie saßen nun am runden Steintische bei einem köstlichen Mahl, zu beiden Seiten an großen Eßtafeln die Mannen beider Ritter, nach nordländischer Gewohnheit, in voller Harnischpracht. Fast blendend erhellten Kerzen und Ampeln das hohe Gemach.

Die tiefere Nacht begann schon ihr ernsthaftes Reich, und Gabriele mahnte leise den wunden Ritter zum Aufbruch; das vernahm Biörn und sagte: „Ihr habt wohl recht, schöne Frau; unser Held bedarf der Ruhe. Nur lasset uns vorerst noch einem alten ehrwürdigen Brauch sein Recht erweisen."

Und auf seinen Wink brachten vier Reisige ein großes Eberbild feierlich herbeigetragen, das war anzusehen, wie aus eitlem Gold gefertigt, und stellten es in des Steintisches Mitten. Biörn's Mannen erhuben sich ehrerbietig, und nahmen ihre Helme unter den Arm, und so that es auch der Burgherr selbst.

„Was soll das werden?“ fragte Folko sehr ernst.

„Was Deine und meine Väter an jedem Juelfeste gethan haben,“ entgegnete Biörn. „Wir wollen Gelübde ablegen auf den Eber Frey's, und einen Feiertrunk dazu rund gehen lassen.“

„Was unsre Ahnen Juelfest hießen,“ sprach Folko, „feiern wir nicht. Wir sind gute Christen, und feiern das heilige Weihnachtsfest.“

„Eins thun und das Andre nicht lassen!“ meinte Biörn. „Mir sind meine Ahnen zu lieb, um ihre Heldensitten zu vergessen. Wer es anders halten will, mag es nach seiner Weisheit thun, aber das hindert mich nicht. Ich gelobe bei diesem goldnen Eberbilde“ — und schon streckte er die Hand aus, um sie feierlich darauf zu legen.

Aber Folko von Montfaucon rief: „In unsres heiligen Erlösers Namen, Halt! Wo ich bin, und noch athmen kann und noch wollen, soll Niemand die Gebräuche des wilden Heidenthums ungestört begehen.“

Biörn Glut-Auge sah ihn zürnend an. Die Mannen beider Herren schieden im dumpfen Panzergerassel von einander, und ordneten sich in zwei Schaaren, jegliche hinter ihrem Führer, auf beiden Seiten der Halle. Man sah schon, wie hier und dort die Helme und Sturmhauben festgeschnallt wurden.

„Noch bedenke Dich, was Du thust,“ sagte Biörn. „Ich wollte ewigen Treubund, ja ich wollte dankbare Lehnspflicht für das Haus der Montfaucon

geloben, aber störst Du mich in den Bräuchen, die mir von meinen Vätern vererbt sind, da sieh nach Deinem Haupte, und nach Allem, was Dir lieb ist. Mein Zorn kennt keine Schranken mehr."

Folko winkte der verblassenden Gabriele, daß sie hinter seine Mannen zurück trete, und sagte zu ihr: „Muth und Freudigkeit, edle Dame! Es haben schon viel schwächere Christen um Gottes und der heiligen Kirche willen mehr gewagt, als uns hier bevorzustehen scheint. Glaubt mir, es verschlingt so leicht Niemand den Freiherrn von Montfaucon."

Gabriele wich nach Folko's Gebot zurück, einigermaßen beruhigt durch sein kühnes Herrscherlächeln; aber eben dieses Lächeln entflammte Biörn's Ingrimm noch mehr. Er streckte seine Hand abermals nach dem Eberbilde aus, und mogte im Begriff sein, ein sehr entsetzliches Gelübde zu sprechen; da raffte der Freiherr einen Eisenhandschuh Biörn's vom Tische, und der gesunde linke Arm führte damit einen so gewaltigen Schlag gegen das Goldbild, daß es, in zwei Hälften zerschmettert, krachend auf den Estrich stürzte. Wie versteint standen der Burgherr und seine Mannen umher.

Aber bald rasselten die beerzten Fäuste an den Klingen, und wurden Schilde von der Wand gehoben, und ging ein zorniges, todbrohendes Murren durch den Saal. Auf Folko's Wink hatte ihm einer seiner Getreuen eine Streitaxt gereicht; er schwang sie hoch und gewaltig mit der Linken und stand wie ein

rächender Cherub in der Mitte des Saals, und sprach diese Worte mit richtender Gelassenheit durch das Gemurre hin:

„Was wollt Ihr bethörte Nordlandsmannen? Was willst du sündhafter Burgherr? — Ihr seid wohl Heiden geworden, und dann verhoff' ich, Euch kampfrüstig zu beweisen, daß mir mein Gott nicht allein in den rechten Arm die Kraft des Sieges gelegt hat. Aber wenn ihr noch hören könnt, so hört! Auf dieses selbe verfluchte, jetzt mit Gottes Hülfe zertrümmerte Eberbild, hast Du, Biörn, Deine Faust gelegt als Du schwurest, die Männer aus den Seestädten, wenn sie auch irgend in Deine Macht fallen mögten, zu verderben. Und Gotthard Lenz kam, und Rudlieb kam, vom Sturm an Euer Ufer getrieben. Was thatest Du da, o wilder Biörn? Was thatet Ihr da ihm nach, die Ihr mit ihm beim Juelfeste waret? — Versucht Euer Heil an mir! Der Herr wird mit mir sein, wie er mit jenen frommen Männern war. Frisch in die Waffen! Und“ — er wandte sich gegen seine Kriegshelden — „Gotthard und Rudlieb ist unser Feldgeschrei!“

Da senkte Biörn das schon gezückte Schwert, da wurden seine Reisigen still, und kein Auge mehr erhub sich in der Norwegsschaar vom Boden. Endlich begann Einer nach dem Andern sich leise hinaus zu schleichen. Zuletzt stand nur Biörn dem Freiherrn und dessen Mannen noch ganz allein gegenüber. Er schien indeß seine Verlassenheit kaum zu bemerken: aber er

sank in die Kniee, streckte die leuchtende Klinge neben sich hin, zeigte auf das zerschmetterte Eberbild, und sagte: „Macht's mir, wie dem. Ich habe nichts Besseres verdient. Nur um das Eine fleh' ich, nur um das Eine: thut mir nicht die Schmach an, großer Freiherr, eine andre Norwegsfeste zu beziehen."

„Ich fürchte Euch nicht," entgegnete Folko nach einigem Besinnen, „und so weit es sein kann, verzeih' ich Euch gern." Damit schlug er das Kreuz über Biörn Glut-Auge's wilde Gestalt, und ließ sich von Gabrielen zu seinen Kammern leiten. Die Mannen des Hauses Montfaucon schritten stolz und schweigend nach.

Nun war der harte Sinn des grimmigen Burgherrn ganz gebrochen, und mit vermehrter Demuth erwartete er jeglichen Wink Folko's oder Gabriele's. Doch diese zogen sich mehr und mehr in den heitern Kreis ihrer Gemächer zurück, wo noch immer mitten im eisigsten Nordlandswinter ein fröhliches Maienleben blühte. Des Freiherrn wunder Zustand hinderte die Abendfreuden voll Märchenlust und Saitenspiel und Sangeszauber nicht; vielmehr gab es ein neues anmuthiges Bild, wenn der schöne, hohe Rittersmann sich auf den Arm der zarten Herrin lehnte, und Beide so, beinahe Gestalt und Dienste wechselnd, durch die kerzenfunkelnden Hallen hinwandelten, und ihre anmuthigen Grüße wie Blumen über die versammelten Frauen und Mannen ausstreuten.

Von dem armen Sintram war dabei wenig oder gar nicht mehr die Rede. Das letztere wilde Betragen

seines Vaters hatte den Graus vermehrt, womit Gabriele sich an die Selbstanklage des Jünglings erinnerte, und eben weil Folko darüber ganz unbeweglich schwieg, ahnte sie desto schrecklichere Geheimnisse. Ja, sogar den Freiherrn wandelte ein geheimer Schauer an, wenn er des bleichen, schwarzlockigen Jünglings gedachte. Hatte dessen Reue doch fast an starre Verzweiflung gegränzt, und wußte auch Niemand, was er jetzt eigentlich auf dem Mondfelsen in der verrufenen Steinburg treibe. Es kamen von den versprengten Reisigen heimliche Gerüchte, wie dorten der böse Geist nun ganz und gar über Sintram gekommen sei, wie es Niemand mehr bei ihm aushalten könne, und der finstre, räthselhafte Vogt seine Anhänglichkeit bereits mit dem Tode gebüßt habe. Folko vermogte kaum, sich der furchtbaren Muthmaßungen zu erwehren, die ihm den einsamen Jüngling als einen verstockten Zauberer schilderten.

Und wohl mogten böse Geister um den Verbannten her rauschen, doch ohne daß er sie rief. So kam es ihm oft im Traume vor, als schwebe die schlimme Zauberin Venus auf einem goldnen Wagen mit beflügelten Katzen bespannt, über den Zinnen der Steinburg, und lache zu ihm herab: „Thörichter Sintram, thörichter Sintram, hättest Du Kleinmeistern gefolgt! Nun lägest Du in Helene's Armen, und der Mondfelsen hieße der Minnefelsen, und die Steinburg hieße die Rosenburg. Dir selbst aber wäre die bleiche Gestalt abgefallen und das dunkle Haar, — denn Du bist nur verhext, mein Jüngling, — und milder leuchteten Deine Augen, blü-

hender Deine Wangen, goldner Deine Locken, als es die Welt jemalen am Ritter Paris bewundert hat. O wie Dich Helene lieben würde! —“ Dann zeigte sie ihm auch wohl in einem Nebenspiegel, wie er als ein wunderschöner Held vor Gabrielen kniete, und sie mit sanft erröthendem Morgenroth in seine Arme sank.

Wenn er nun aus solchen Gesichten vom Schlummer auffuhr, pflegte er das Schwert und die Schärpe, ihm einst von der Herrin geschenkt, mit ängstlicher Eile zu fassen, wie ein Schiffbrüchiger die rettenden Trümmer erfaßt, und heiße Thränen darauf hinzuweinen und sich heimlich zuzuflüstern: „So gab es denn doch eine einzige Stunde in meinem armen Leben, wo ich würdig und glücklich war.“

Einst fuhr er um Mitternacht vor ähnlichen Träumen empor, nur dies Mal mit durchdringendem Grausen, denn es war ihm gewesen, als verwirrten sich die schönen, verlockenden Züge der Zauberin Venus gegen das Ende ihres Spruches, vor dem wunderlichen Hohn, womit sie auf ihn herabblicke, und sehe sie nun beinahe dem entsetzlichen Kleinmeister gleich.

Der Jüngling wußte sein verstörtes Gemüth nicht besser zu stillen, als daß er Gabriele's Schwert und Schärpe über die Schulter hing, und hinauseilte unter des winterlichen Himmels feierlich glänzenden Sternendom. Zwischen den entlaubten Eichen, den schnee-

belasteten Föhren, die einzeln auf dem hohen Burgwalle standen, ging er tiefsinnig auf und ab.

Da war es, als hebe sich ein trübes Klagegestöhn aus dem Graben herauf, das bisweilen zum Singen gedeihen wollte, aber vor innerer Angst nicht konnte. Auf Sintram's: „Werda!" ward Alles still. So wie er schwieg, und weiter zu wandeln begann, lös'te sich das furchtbare Röcheln und Jammern von neuem, wie aus sterbender Brust.

Sintram überwand ein Grausen, das ihn wie bei den gesträubten Haaren zurück zu reißen schien, und klomm nach dem trocknen, in Felsen gehauenen Wallgraben schweigend hinunter. Schon war er so tief hinein, daß ihm die Sterne nicht mehr leuchteten; unter ihm regte sich eine verhüllte Gestalt; da glitt er den schroffen Abhang plötzlich mit unwillkürlicher Schnelle hinab, und stand neben dem stöhnenden Bilde. Das ließ alsbald von seinem Jammern ab, und lachte aus weiten, faltigen Weibergewändern wie eine Wahnsinnige hervor: „Hoho, mein Genosse! hoho, mein Genosse! Das ging Dir wohl selbsten ein wenig allzurasch? Ja, ja, so geht es, und schau nur, nun stehst Du ja dennoch nicht höher, als ich, mein frommer, gewaltiger Jüngling! Gieb, gieb Dich geduldig darein!"

„Was willst Du von mir? Was lachst Du? Was weinst Du?" fragte Sintram heftig.

„Ich könnte Dich dasselbe fragen," entgegnete das finstre Bild, „und Du würdest mir weit minder

antworten können, als ich Dir. Was lachst Du? Was weinst Du? — Armer Mensch! — Aber eine Denkwürdigkeit will ich Dir zeigen in Deiner Steinveste, davon Du noch gar nichts weißt. Gieb einmal Acht!"

Und die verhüllte Gestalt kratzte und nestelte an dem Gestein, und ein kleines Eisenthürlein that sich auf, und ein schwarzer Gang führte in die endlos mächtige Tiefe.

„Willst Du mit?" flüsterte das seltsame Wesen. „Das geht nach Deines Vaters Burg auf dem allernächsten Wege. In einer halben Stunde kommen wir aus dem Fußboden hervor, und zwar in Deiner schönen Herrin Schlafgemach. Der Herzog Menelaus soll im Zauberschlummer liegen; dafür laß mich nur sorgen. Und dann nimmst Du die zarte, schlanke Gestalt in Deine Arme, und trägst sie hier auf den Mondfelsen herein, und wiedergewonnen ist, was durch Deine frühere Unentschlossenheit verloren schien."

Sintram zitterte sichtlich hin und her, furchtbar ergriffen von Liebesglut und Gewissensangst. Aber endlich, Schwert und Schärpe an sein Herz drückend, rief er aus: „O jene schönste, rühmlichste Stunde meines Lebens! Und mag all' meine Freude verloren sein, die leuchtende Stunde halt' ich fest!"

„Eine schöne, leuchtende Stunde!" lachte es aus der Umhüllung, wie ein feindseliges Echo. „Weißt Du denn, wen Du besiegt hast? Einen alten, guten

Freund, der sich nur so bärbeißig anstellte, um sich endlich zu Deiner Verherrlichung von Dir niederwerfen zu lassen! Willst Dich überzeugen? Willst schauen?"

Und die finstern Gewande flatterten von der kleinen Gestalt zurück, und der zwergartige Krieger in fremder Rüstung, die Goldhörner auf seinem Helm, die sichelförmige Hellebarte in der Faust, derselbe, welchen Sintram auf Niflungshaide meinte erschlagen zu haben, stand vor ihm und lachte: Du siehst, mein Jüngling, auf der ganzen weiten Welt giebt es nur Traum und Schaum; so halte den Traum recht fest, der Dich erquickt, so schlürfe den Schaum, welcher Dir mundet! Hinein denn in den unterirdischen Gang! Er führt zu Deinem Engel Helene hinauf. — Oder mögtest Du Deinen Freund erst noch näher kennen?"

Der Helmsturz flog auf; Kleinmeisters häßliches Gesicht starrte dem Ritter entgegen, und dieser frug, wie halb im Traume: „Bist Du etwa die böse Zauberin, Frau Venus, auch?"

„Ein Stück davon!" lachte Kleinmeister, „oder vielmehr sie ist ein Stück von mir. Und mache Du nur, daß Du entzaubert wirst, und umgewandelt zum schönen Prinzen Paris; da, o Prinz Paris, — und seine Stimme ward zum lockenden Gesange, — da, o Prinz Paris werd ich schön wie Du!"

Im selben Augenblicke erschien der fromme Rolf oben auf dem Wallgange, und leuchtete, eine geweihete Kerze in seiner Laterne, den vermißten jungen Ritter suchend, nach dem Graben hinab. — „Um Gott, Herr Sintram!“ rief er aus, „was thut bei Euch das Gespenst des Leichnams, den Ihr auf der Niflungshaide erschlugt, und den ich zu begraben nimmer vermogte!“

„Siehst Du's wohl? Hörst Du's wohl?“ flüsterte Kleinmeister, und zog sich gegen die Schatten des unterirdischen Ganges zurück. „Der weise Herr dort oben erkennt mich recht gut. Mit Deiner Heldenthat war es nichts. Pflücke nun lustig des Lebens Lust!“

Aber Sintram sprang mit gewaltsamer Anstrengung in den hellen Kreis zurück, welchen die herab gehaltene Leuchte beschrieb, und rief drohend: „Weiche von mir, unruhiger Geist! Ich weiß, ich trage einen Namen in mir, daran Du keinen Theil haben darfst!“

Zornig und furchtsam rannte Kleinmeister in den Gang, und schlug die Eisenthür gellend hinter sich zu. Es war, als hörte man ihn drinnen stöhnen und krächzen.

Sintram aber klomm den Wall hinauf, und winkte seinem alten Pfleger zu schweigen, indem er nur sagte: „Eine meiner besten Freuden, ja, wohl

meine allerbeste Freude ist mir genommen, aber verloren bin ich mit Gottes Hülfe dennoch nicht.“

In dem Schimmern des nächsten Frührothes mauerten er und Rolf die Thür zum gefährlichen Gange mit gewaltigen Quaderstücken zu.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Der lange Nordlandswinter war endlich vorüber: fröhlich lauschten im hellgrünen Laube die Wälder, von den Klippen winkten freundliche Rasenstellen herunter, die Thäler grünten, die Bäche sprudelten, nur auf den höchsten Bergesstirnen rastete noch der Schnee, und reisefertig schaukelte Folko's und Gabriele's Barke auf den sonnigen Wogen des Meeres.

Der nun wieder genesene Freiherr, stark und frisch, als habe nie etwas Feindseliges seine Heldenkraft gehemmt, stand eines Morgens mit seiner schönen Frau am Strande, und heiter, der nahen Heimkehr froh, schaute das anmuthige Paar den einpackenden und in's Schiff ladenden Reisigen zu.

Da sagte Einer aus der Schaar im mannigfach kreuzenden Gespräch: „Was mir aber wie das Allerschauerlichste und Wunderbarste in diesen Nordlanden erscheint, ist die Steinburg auf dem Mondfelsen; hinein bin ich zwar nicht gekommen, aber wenn ich sie auf unsern Jagden über die Tannenspitzen herüberragen sah, engte sich mir die Brust ordentlich ein, als müsse dorten etwas Unerhörtes hausen. Und vor wenigen Wochen — der

Schnee lag noch überall in den Thälern fest — kam ich unversehens ganz in der Nähe des seltsamen Baues. Der junge Ritter Sintram ging in der einbrechenden Dämmerung ganz einsam auf den Mauern umher, wie ein abgeschiedener Heldengeist, und rührte eine Zither in seinem Arm mit leisen, leisen Klagetönen und seufzte so recht innerlich und schmerzhaft dazu. —"

Der Sprechende ward vom Geräusch der Menge übertönt, und näherte sich auch mit seinem fertig geschnürten Ballen dem Schiffe, so daß Folko und Gabriele den Schluß seiner Rede nicht vernahmen.

Aber die schöne Herrin sah ihren Ritter mit thränenfeuchten Blicken an, und seufzte: „Nicht wahr, nach jenen Berggipfeln hinüber liegt der einsame Mondfelsen? der arme Sintram thut mir doch im Herzen weh."

„Ich verstehe Dich, Du reines, holdseliges Weib, und das fromme Mitleid in Deiner zarten Brust," entgegnete Folko, und alsbald ließ er seinen schnellfüßigen Berberschimmel vorführen, befahl den Mannen seines Gefolges die Obhut ihrer edlen Frau, und flog, von Gabriele's dankendem Lächeln begleitet, in den Sattel, und das Thal, welches zur Steinburg empor führte, hinan. —

Sintram saß auf einem Ruheplatze, vor der Zugbrücke, rührte die Saiten einer Zither, und ließ einzelne Thränen auf das Goldgewebe fallen, beinahe,

wie ihn Montfaucon's Reisiger beschrieben hatte. Da hauchte es wie ein Wolkenschatten über ihn hin, und er blickte empor, meinend, es kehre etwa ein rückkehrendes Kranichgeschwader durch die Luft. Aber der Himmel war ganz leer und klar und blau, und während noch der junge Ritter darüber nachsann, fiel von der waffenreichen Thurmeszinne ein großer schöner Wurfspeer gerade vor seine Füße herab.

„Nimm ihn auf, brauch' ihn gut! Nah' ist Dein Feind! nah' Deines lieblichsten Glückes Verschwinden!" so flüsterte es vernehmlich in sein Ohr, und ihm war, als sehe er Kleinmeisters Schatten dicht neben sich fortgleiten, in irgend eine nahe Felsenspalte des Grabens hinein.

Zugleich aber auch ging eine hohe, riesig hagere Bildung durch das Thal, dem verstorbenen Pilgrim einigermaßen gleich, nur um Vieles, sehr Vieles größer, und hub den langen, dürren Arm furchtbarlich drohend empor, und sank in eine alte Hühnengruft hinab.

In eben demselben Augenblick kam Ritter Folko von Montfaucon windesschnell den Mondfelsen heraufgesprengt, und mußte wohl etwas von den wunderlichen Erscheinungen erblickt haben, denn indem er dicht hinter Sintram halten blieb, sah er etwas bleich aus, und fragte ernst und leise:

„Wer waren die Beiden, Herr, mit welchen Ihr jetzt eben hier verkehrtet?"

„Das weiß der liebe Gott," entgegnete Sintram. „Ich kenne sie nicht."

„Wenn es der liebe Gott nur weiß!“ rief Montfaucon. „Aber ich fürchte, der weiß von Euch und Eurem ganzen Treiben sehr wenig mehr.“

„Ihr redet entsetzlich harte Worte,“ sprach Sintram. „Doch ich muß mir seit jenem Unglücksabend — ach und schon seit noch früher! — alles Mögliche von Euch gefallen lassen. — Lieber Herr, Ihr könnt mir's glauben, ich kenne die entsetzlichen Gefährten nicht, ich rufe sie nicht, und ich weiß nicht, welcher grauenvolle Fluch sie an meine Fersen bannt. Der liebe Gott indeß, hoffe ich, weiß von mir, wie ein treuer Hirt auch nicht des schlechtesten und wildesten Lammes vergißt, das sich von der Erde verirrt hat, und nun in der finstern Einöde mit ängstlicher Stimme nach ihm ruft.“

Da brach des edlen Freiherrn Unwille ganz. Ihm standen zwei helle Thränen in den Augen, und er sagte: „Nein, sicherlich, Gott hat Dein nicht vergessen, vergiß nur Du des lieben Gottes nicht. Ich kam auch nicht, um Dich zu schelten. Ich kam um Dich zu segnen, in Gabriele's und meinem Namen. Der Herr schütze Dich, der Herr zügle Dich, der Herr erhebe Dich. Und, Sintram, von den fernen Küsten der Normandie herüber werde ich nach Dir schauen, und werde es erfahren, wie Du gegen das Unheil anringst, das auf Deinem armen Leben lastet, und wenn Du es einst abgeschüttelt hast, und da stehst als ein herrlicher Sieger über Fluch und Mord, dann sollst Du ein Pfand des Lohns und der Liebe von mir empfangen, herrlicher, als Du und ich es in diesem Augenblick wissen.“

Die Worte quollen dem Freiherrn vom Munde nach Prophetenart; er vernahm selbst nur halb, was er redete, wandte freundlich grüßend sein edles Berberroß, und flog den Thalweg nach dem Strande wieder hinab.

„Narre, Narre, dreifacher Narre!“ flüsterte Kleinmeisters zornige Stimme in Sintram's Ohr, aber der alte Rolf sang hell vernehmlich in der Burg sein Morgenlied, und dessen letzte Strophe hieß:

„Es segnet Gott
Den, der zum Spott
Der Weltlust ist geworden,
Und zeichnet sich
Unsichtbarlich
Ihn zu dem Engelorden.“

Da drang eine selige Freude in Sintram's Herz, und er blickte noch freudiger umher, als in der Stunde wo Gabriele ihm Schwert und Schärpe gab, und Folko ihn zum Ritter schlug.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Mit günstigem Frühlingswinde schifften der Freiherr und seine schöne Hausfrau schon auf weitem Meer, ja die Küsten der Normandie stiegen bereits vor ihnen aus den Wellen auf, und noch immer saß Biörn Glut-Auge finster und sprachlos in seiner Burg. Er hatte nicht Abschied genommen. Mehr furchtsamer Trotz als liebende Ehrfurcht war für Montfaucon in seiner Seele, vorzüglich seit der Begebenheit mit dem Eberbilde, und herbe nagte der Gedanke an seinem stolzen Herzen: der große Freiherr, des ganzen Stammes Blüthe und Preis, sei in Freuden gekommen ihn zu besuchen, und scheide nun unzufrieden, im strengen tadelnden Ernst. Er hielt es sich beständig vor, und grub es wie mit Stacheln in seine Brust, wie Alles gekommen sei, und wie Alles anders hätte kommen können, und immer glaubte er Lieder zu vernehmen, die noch die ferne Nachwelt von dieser Reise des großen Folko singen müsse, und von der Werthlosigkeit des wilden Biörn.

Da riß er endlich voll grimmigen Zorns die Bande seines trüben Sinnes entzwei, brach mit all seinen Reisigen aus der Burg, und hub eine der furchtbarsten und ungerechtesten Fehden an, die er noch je gefochten

hatte. Sintram hörte seines Vaters Heerhorn tönen, befahl dem alten Rolf die Steinburg, und sprengte kampfgerüstet hinaus.

Aber die Flammen der Hütten und Höfe im Gebirge stiegen vor ihm empor, und leuchteten es ihm entgegen mit ihrer furchtbaren Glutschrift, welche Art von Krieg sein Vater führe. Da trabte er zwar noch zum Heerbann fürder, aber nur seine Vermittelung bot er dorten an, betheuernd, er werde in einem so abscheulichen Kampfe die Hand nicht an sein edles Schwert legen, ob auch vor der Feindesrache die Steinburg versinken müsse, und die Stammveste dazu. Biörn warf den Speer, den er eben in der Hand hielt, im wahnwitzigen Ingrimm nach seinem Sohn. Das Mordgewehr zischte vorbei, Sintram blieb offnen Helmsturzes halten, regte kein Glied zu seinem Schutz, und sagte: „Vater, thut was Ihr dürft. Aber in Euren gottlosen Krieg zieh' ich nicht.“

Höhnisch lächelte wohl Biörn Glut-Auge: „Es scheint, ich soll hier immer einen Aufseher behalten, mein Sohn löset den zierlichen Frankenritter ab!“ — Aber er ging dennoch in sich, nahm Sintrams Vermittelung an, sühnte den angerichteten Schaden, und zog finster nach seiner Stammburg zurück, Sintram wieder den Mondfelsen hinauf.

Aehnliche Vorfälle waren seitdem keine Seltenheit. Es kam dahin, daß Sintram als Schirmherr aller derer galt, welche sein Vater voll ausbrechenden Grimmes verfolgte, aber dennoch riß den jungen Rit-

ter seine eigne Wildheit bisweilen fort, daß er dem tobenden Vater in furchtbaren Thaten zur Hand ging. Dann pflegte Biörn voll greulichen Wohlgefallens zu lachen, und zu sprechen: „Sieh einmal, Söhnlein, wie unsere Fackeln aus den Höfen emporlodern, wie unsern Schwertern das Blut nachgestürzt ist aus jenen Leichen! Ich merke denn doch, wie Du Dich auch anstellen magst, Du bist und bleibst mein echter lieber Erbe!“

Nach solchen wüsten Verirrungen wußte Sintram keinen andern Trost zu finden, als daß er zum Kapellan nach Drontheim sprengte, und ihm sein Elend und seine Sünde beichtete. Der entließ ihn dann nach gehöriger Buße und Reue freilich der Schuld, und richtete den Geknickten wieder auf, aber er sagte auch öfters:

„O wie nahe, wie ganz nahe warest Du schon daran, die letzte Prüfung zu bestehen, und sieghaft in Verena's Antlitz zu schauen, und Alles zu versöhnen. Nun hast Du Dich wieder auf Jahre zurück geschleudert. Bedenke, Sohn, des Menschen Leben ist vergänglich, und wenn Du immer von neuem abwärts gleitest, wie willst Du noch diesseits den Gipfel erklimmen.

Wohl gingen Jahre auf, und Jahre nieder, und Biörn's Scheitel war schneeig weiß, und aus dem Jüngling Sintram war ein fast alternder Mann geworden; kaum vermogte der greise Rolf die Steinburg mehr zu verlassen, und sprach bisweilen: „Daß

ich noch lebe, gereicht mir wohl sehr zur Ueberlast, aber auch gewissermaßen zum hohen Trost, indem ich meine, der liebe Gott habe mir noch eine recht große, große Freude hinieden aufgespart. Und das muß Euch betreffen, lieber Herr Ritter Sintram, denn was könnte mich wohl sonst noch freuen auf der Welt?"

Aber Alles blieb wie es war, und Sintram's furchtbare Träume gegen Weihnachten wurden alljährlich eher gräßlicher, als milder.

Es kam jetzt wieder die heilige Zeit heran, und dem geplagten Ritter ward ängstlicher zu Sinne denn je. Bisweilen, wenn er die Nächte bis dahin abzählte, trat ihm ein kalter Schweiß auf die Stirn, und er sagte: „Gieb Acht mein lieber, alter Pflegevater, auf dies Mal steht mir etwas ganz furchtbarlich Entscheidendes bevor."

Da verspürte er eines Abends eine treibende Bangigkeit nach seinem Vater hin. Ihm war, als gehe nun das Allerentsetzlichste auf der Stammburg vor, und vergebens erinnerte Rolf, daß der Schnee haustief in den Thälern liege, vergebens deutete er sogar darauf hin, daß den Ritter sein grauenvoller Traum zur einsamen Nachtzeit im Gebirge überfallen könne. — „Schlimmer kann es nicht werden, als wenn ich hier bleibe," entgegnete Sintram, zog sein Roß aus dem Stalle, und trabte in die wachsende Dunkelheit hinaus.

Der edle Renner glitt und strauchelte und fiel in den bahnlosen Wegen, und immer riß ihn der Rit-

ter wieder empor, und trieb ihn nur eiliger und ängstlicher dem ersehnten und gescheuten Ziele zu. Dennoch hätte er es wohl kaum erreicht, wäre nicht sein treuer Jagdhund Skovmaerke mit ihm gelaufen. Der suchte seinem lieben Herrn die verwehten Pfade, und lockte ihn mit fröhlichem Bellen dahin, und warnte ihn winselnd vor Abgründen und vor der trügerischen Glätte des Eises unter dem Schnee. So kamen sie denn gegen Mitternacht zu der Stammburg hinauf. Die Fenster der Halle blitzten ihnen reich erleuchtet entgegen, als feire man dorten ein herrliches Fest; auch dröhnte es durch die Scheiben, wie dumpfer Gesang. Eilig gab Sintram im Schloßhofe den Gaul einigen Reisigen, und rannte die Stiegen hinauf, während Skovmaerke bei dem befreundeten Rosse blieb. In der Burg trat dem Ritter ein frommer Waffenknecht entgegen, der sagte: „Gott Lob, lieber Herr, daß Ihr gekommen seid. Es wird oben gewiß wieder einmal nichts Gutes gebraut. Aber nehmet euch auch selbsten in Acht, und laßt Euch nicht bethören. Euer Vater hat einen, und, wie es mir vorkommt, einen häßlichen Gast."

Schaudernd öffnete Sintram die Thüren.

Mit dem Rücken gegen ihn saß ein kleiner Mensch in Bergmannstracht; die Harnische waren schon seit geraumer Zeit wieder um den Steintisch aufgestellt, so daß sie nur zwei Plätze frei ließen; die Stelle der Thür gegenüber nahm Biörn Glut-Auge ein, von dem grellsten Strahle der Kerzen beschienen, und so flam-

menroth in Angesicht und Blicken, daß er jenem grauenhafen Beinamen vollkommen entsprach.

„Vater, wen habt Ihr bei Euch?“ rief Sintram, und seine Vermuthung ward zur Gewißheit, als der Bergmann sich wandte, und Kleinmeisters abscheuliches Gesicht aus der dunklen Verkappung hervor lachte.

„Ja sieh einmal, Herr Sohn,“ sprach der ganz verwilderte Biörn, „Du bist lange nicht bei mir gewesen und da hat mich denn heute Abend dieser lustige Kumpan besucht, und Dein Platz ist Dir verloren gegangen. Aber wirf nur einen der Harnische bei Seite, und schiebe Dir einen Sessel an die Stelle, und trinke mit uns, und sei fröhlich mit uns.“

„Ja, thut das, Herr Ritter Sintram!“ lachte Kleinmeister. „Was kann doch weiter d'raus herkommen, als daß die umgestürzten Panzerstücke etwas wunderlich zusammenrasseln, und höchstens der irre Geist dessen, dem der Harnisch gehört hat, Euch einmal über die Schulter sieht. Aber den Wein trinkt er uns nicht aus; das lassen die Geister wohl bleiben. Also nur frisch heran!“

Biörn stimmte in des abscheulichen Fremden Lachen mit vollem Ungestüm ein, und während Sintram seine ganze Kraft zusammenfaßte, um nicht vor diesen wilden Reden irre zu werden, und mit stiller Festigkeit in Kleinmeisters Angesicht schaute, rief der Alte: „Was siehst Du ihn Dir so an? Kommt es Dir

etwa vor, als sähest Du in einen Spiegel? Jetzt, da Ihr beisammen seid, finde ich es nicht mehr so sehr, aber vorhin war es mir, als sähet Ihr Euch einander zum Verwechseln ähnlich."

„Da sei Gott vor!" sagte Sintram, trat näher gegen die furchtbare Erscheinung heran und sprach: „Ich gebiete Dir, häßlicher Fremdling, zu weichen aus dieser Veste, kraft meiner Gewalt als Erbsohn, als geweiheter Ritter, und als Geist."

Biörn schien sich mit all seinem Ingrimm dagegen setzen zu wollen; Kleinmeister murmelte in sich hinein: „Du bist hier ja gar nicht Herr im Haus, frommer Rittersmann, hast ja nimmermehr ein Feuer hier angezündet auf dem Heerde;" — da zückte Sintram die ihm von Gabrielen verliehene Klinge, hielt das Klingengefäß dem bösen Gaste vor die Augen, und sprach ruhig, aber mit gewaltiger Stimme: „Stirb oder fleuch!"

Und er floh, der entsetzliche Fremdling, davon mit so blitzesschneller Eil, daß Niemand wußte, war er durch's Fenster gesprungen, oder zur Thür hinaus. Aber einige der Harnische warf er dabei um, die Kerzen verlöschten, und in einem blaugelben Lichte, das die Halle auf eine unbegreifliche Weise erleuchtete, war es, als gingen Kleinmeisters frühere Worte in Erfüllung, als lehnten sich die Geister, denen die stählernen Harnische gehört hatten, furchtsam schaudernd über den Tisch.

Beiden, dem Vater und dem Sohne, war entsetzlich zu Sinne, aber Jeglicher schlug einen entgegengesetzten Weg zur Rettung ein. Jener hörte den häßlichen Gast wieder heraufkommen; das ließ sich fühlen: sein Wille war so fest, daß schon Kleinmeisters Tritt von den steinernen Steigen klirrte, seine braungelbliche Faust am Thürschlosse nestelte.

„Ja nun," sagte Sintram immer in sich hinein, „wir sind verloren, wenn er zurück kommt! Wir sind in Ewigkeit verloren, wenn er zurück kommt," und sank auf seine Kniee, und betete dann recht aus seinem geängsteten Herzen zu Vater, Sohn und heiligem Geist; und dann war er wieder von der Thür weg; und abermals rief ihn Biörn herauf; und abermals betete er in einem fort; so ging der furchtbare Geistesstreit die lange Nacht hindurch, und heulende Wirbelwinde tos'ten dabei rings um das Schloß, daß alles Hausgesinde sich das Ende der Zeiten versah.

Ein Morgenschimmer dämmerte endlich gegen die Fenster der Halle, das Sturmgebrüll schwieg, Biörn sank ohnmächtig schlummernd auf seinen Sessel zurück, in alle Gemüther der Bergbewohner kam Hoffnung und Ruhe, und Sintram ging bleich und erschöpft vor das Thor hinaus, den thauigen Hauch der milden Winterfrühe zu athmen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der treue Skovmaerke war seinem Herrn liebkosend gefolgt, und lag nun, während Sintram auf einer Steinbank in der Mauer halb eingeschlafen saß, wachsam und spähend zu dessen Füßen. Plötzlich spitzte er die Ohren, sah vergnügt aus den hellen Augen umher, und sprang mit fröhlichen Sätzen den Berg hinab. Gleich darauf kam der Kapellan von Drontheim zwischen dem Gesteine hervor, indem sich ihm das gute Thier begrüßend anschmiegte, und dann wieder zu seinem Ritter zurück rannte, wie um diesem die erwünschte Botschaft zu melden.

Sintram schlug seine Augen auf, gleich einem Kinde, dem man die Weihnachtsbescheerung vor das Bette gestellt hat. Denn ihm lächelte der Kapellan entgegen, wie er ihn noch nie angelächelt hatte. Es lag Sieg und Segen, oder doch die freudige Nähe von Beiden darin.

„Du hast gestern viel gethan, sehr viel!" sagte der fromme Geistliche, und seine Hände falteten sich, und seine Augen perlten. „Ich preise Gott für Dich, mein Heldenritter. Verena weiß Alles, und auch sie preiset Gott für Dich. Ja, ich darf hoffen, es sei

nun bald an der Zeit, daß Du vor ihr erscheinen kannst. Aber Sintram, Ritter Sintram, es eilt auch sehr. Denn der Greis dort oben bedarf schleuniger Hülfe, und eine schwere, — hoffentlich die letzte — aber eine hoch schwere Prüfung hast Du deshalb noch zu bestehen. Rüste Dich, mein Held, rüste Dich auch mit leiblichen Waffen. Zwar braucht es wohl diesmal nur der geistigen, aber dem Ritter wie dem Mönch ziemt in entscheidenden Augenblicken immer seines Standes ganze feierliche Tracht. Wenn es Dir recht ist, ziehen wir alsbald mitsammen nach Drontheim. Du mußt heute Nacht den Rückweg machen. Das gehört mit zu dem verborgnen Rathschluß, der sich in Verena's Ahnungen dämmernd offenbart. Auch ist hier doch immer noch so Manches feindlich und wild, und stille Sammlung thut Dir heute sehr Noth."

In freudiger Demuth neigte sich Sintram bejahend, und rief nach seinem Pferde, und nach einem Harnisch. „Nur," fügte er hinzu, „daß man keine der Rüstungen bringe, die von voriger Nacht her in der Halle umgestürzt liegen!" — Alles erging schnell nach seinem Gebot.

Die Waffenstücke, die man herbeiholte, mit eingegrabner Arbeit schön verziert, nur der Helm einfach, beinah mehr auf Knappenart geformt, als auf Ritterweise, die fast riesenhaft große Lanze, welche dazu gehörte, — der Kapellan sah das Alles tief nachsinnend und mit wehmüthiger Rührung an. Endlich, während Sintram schon fast mit Beihülfe der Knappen fertig geharnischt war, sprach der fromme Geistliche:

„Wunderbare Fügung Gottes! Seht, lieber Herr, diese Rüstung und diesen Speer führte ehemals Ritter Weigand der Schlanke, und hat damit viele große Thaten vollbracht. Als er nun von Eurer Mutter gepflegt ward in der Burg, und auch Euer Vater noch recht mild gegen ihn war, bat er sich's zur Gnade aus, seinen Harnisch und seine Lanze in Biörns Waffenhalle aufhängen zu dürfen, — er selbst, wie Ihr wohl wißt, gedachte ein Kloster zu bauen, und als Mönch hinein zu gehen — und seinen ehemaligen Knappenhelm fügte er statt eines andern hinzu, weil er diesen noch trug, als er zum ersten Male in der schönen Verena Engelsantlitz schaute. Wie trifft es sich nun so eigen, daß man Euch für die entscheidenden Stunden eben diese längst geruheten Waffen bringt! — Mir jedoch, so weit mein kurzsichtiges Menschenauge reicht, mir scheint es ein zwar sehr ernstes, aber herrliches und hoch verheißendes Zeichen.“

Sintram stand indessen voll gerüstet, recht feierlich und prachtvoll da, und man hätte ihn fast noch für einen Jüngling halten mögen an Wuchs und Gewandtheit, nur daß sein gramgefurchtes Antlitz alternd aus dem Helme hinaus starrte.

„Wer hat dem Schlachtrosse Laub auf das Haupt gesteckt?“ fragte Sintram die Reisigen unwillig. „Ich bin kein Sieger und kein Hochzeitbitter. Und was giebt es denn auch für Laub noch, als diese rothen und gelben raschelnden Eichenblätter, trübe und todt, wie die Jahreszeit selbst?“

„Herr, ich weiß selber nicht," erwiederte ein Reisiger, „aber mir war nun einmal, als müsse es durchaus also sein."

„Gebt ihm nach," sagte der Kapellan. „Mir ist, als käme auch das zum bedeutsamen Zeichen von der rechten Quelle."

Da schwang der Ritter sich in den Sattel; der Geistliche ging beiher, und Beide zogen langsam und schweigend nach Drontheim zu. Der gute Jagdhund lief seinem Ritter nach.

Als man der hohen Drontheimsburg ansichtig ward, legte sich ein sanftes Lächeln über Sintram's Antlitz, wie Sonnesschein über ein winterliches Thal. „Gott thut Großes an mir," sagte er. „Als ein furchtbar wilder Knabe sprengte ich einst fort von hier; als ein bereuender Mann kehre ich zurück. Ich hoffe, es soll gut werden mit diesem armen, verstörten Leben."

Der Kapellan neigte freundlich bejahend sein Haupt, und bald darauf kamen die Reisenden durch das hohe hallende Thorgewölbe in den Schloßhof. Ehrerbietig eilten auf des Geistlichen Wink Reisige herzu, und nahmen das Roß in ihre Pflege; dann schritten er und Sintram durch viel verschlungne Treppen und Gänge nach dem entlegenen Zimmerlein hin, welches sich der Kapellan auserwählt hatte: fern von dem Gewühle der Menschen, nahe den Wolken und den Sternen. Da verging Beiden ein stiller Tag in herzinnigen Gebeten und im angestrengten Lesen heiliger Schriften.

Als der Abend heraufstieg, hub sich der Kapellan empor, und sagte: „Wohlauf, mein Ritter, nun gürte Dein Roß, und sitze auf, und reite nach Deines Vaters Burg. Du hast einen mühseligen Pfad vor Dir, und ich darf Dich nicht begleiten. Aber zum Herrn rufen für Dich, das kann ich, und das will ich, diese ganze furchtbare Nacht hindurch. O Du sehr theures Gefäß des Höchsten, gehe doch ja nicht verloren!“

Schaudernd vor entsetzlichen Ahnungen, aber dennoch stark und froh in seinem Geiste, that Sintram nach des heiligen Mannes Gebot. Eben versank die Sonne, als der Ritter sich einem langen, seltsam von Felsen eingeschlossenen Thale näherte, durch welches der Weg nach der Stammburg heimführte.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Schon in der Nähe des Klippenganges blickte der Ritter noch einmal dankend und betend nach Burg Drontheim um. Sie lag so still und groß und ruhig da, die hellen Scheiben an des Kapellans hohem Zimmer funkelten noch von dem letzten Schimmer der bereits verschwundenen Sonne; vor Sintram starrte das finstre Thal, wie sein Grab.

Da kam seitwärts Jemand auf einem kleinen Rosse herangeritten, und Skovmaerke, welcher der fremden Gestalt spähend entgegengetrabt war, lief jetzt mit eingezogenem Schweif und gesenkten Ohren heulend und winselnd zurück, und schmiegte sich ängstlich unter seines Herrn Schlachtgaul.

Aber auch dies edle Thier schien des sonst so kecken Kampfmuthes zu vergessen. Es schrak zusammen, und als der Ritter es dem Fremden entgegentreiben wollte, stieg es bäumend und schnaubend empor, und fing an, auf den Hinterhufen rückwärts zu schreiten. Nur mühsam ward es durch Sintram's Kraft und Reiterkunst endlich bezwungen. Er nahete sich, sein Gaul von *Schaum ganz* weiß, dem unbekannten Reisenden.



„Ihr habt furchtsame Thiere bei Euch," sagte dieser mit leiser gedämpfter Stimme.

Sintram konnte in der immer tiefer dunkelnden Dämmerung nicht recht erkennen, was für ein Wesen er eigentlich vor sich habe, nur ein sehr bleiches Gesicht — er meinte anfänglich, es sei mit frisch gefallnem Schnee bedeckt — leuchtete ihm aus den umhüllenden Gewanden entgegen. Es schien, der Fremde trage ein eingewickeltes Kästlein im Arm, sein kleines Pferd senkte, wie todtmüde, den Kopf gegen den Grund, wobei eine Schelle, die unter dem Halse von der häßlichen, zerrissenen Zäumung herabhing, wunderlich läutete.

Nach einigem Schweigen entgegnete Sintram: „Edle Rosse scheuen wohl vor minder edlen, weil sie sich ihrer schämen, und die tapfersten Hunde kommt vor ungewohnten Gestalten ein heimliches Grauen an. Ich habe keine furchtsamen Thiere bei mir."

„Gut, Herr Ritter, so reitet mit mir in das Thal hinein."

„In das Thal hinein will ich, aber ich brauche keinen Gefährten."

„So brauch doch ich vielleicht einen. Seht Ihr nicht, daß ich unbewaffnet bin? Und um diese Zeit, zu dieser Stunde giebt es abscheuliche Hexenthiere hier."

Da schwang sich, wie um des Fremden Worte grauenvoll zu bestätigen, vom nächsten bereiften Baume

ein Ding herab; man konnte nicht unterscheiden, war es Schlange, war es Molch, — das kräuselte und drehte sich, und schien auf den Ritter oder seinen Gefährten hinabfahren zu wollen. Sintram stieß mit seiner Lanze danach, und durchbohrte es. Aber fest, unter den abscheulichsten Zuckungen, saß es oben am Speereisen, und vergebens bemühte sich der Ritter, es gegen Fels oder Gezweig wieder abzustreifen. Da senkte er die Lanze über seine rechte Schulter nach hinten über, so daß er das häßliche Thier nicht mehr vor Augen hatte, und sagte gefaßten Muthes zu dem Fremden:

„Es scheint dennoch, als könne ich Euch helfen, und gerade verboten ist mir eines Unbekannten Geleitschaft nicht; also frisch vorwärts, und hinein in das Thal.“

„Helfen!“ so tönte die trübe Antwort zurück. „Nein helfen, — ich helfe vielleicht Dir. Aber gnade Dir Gott, wenn ich Dir irgend einmal nicht mehr helfen könnte. Da wärst Du verloren, und ich würde sehr erschrecklich für Dich. Doch ins Thal wollen wir, und ich habe Dein Ritterwort dafür. Komm!“

Sie ritten vorwärts: Sintram's Roß noch immer scheuend, der treue Jagdhund noch immer winselnd, aber Beide dem Willen ihres Herrn gehorchend, der Ritter still und fest.

Der Schnee war von den glatten Felsen abgefallen, und vor dem aufgehenden Monde sah man an

den Steinwänden viele verschlungene Fratzen, theils Schlangengestalten, theils Menschengesichter bildend; es waren aber nur seltsame Adern der Klippen, und zwischendurch die halbnackten Wurzeln der Bäume, die sich in eigensinniger Starrheit dort angesiedelt hatten. Fremd und hoch schaute Burg Drontheim noch einmal wie abschiednehmend durch eine Bergspalte herein.

Da sah der Ritter seinen Geleitsmann recht scharf in die Augen, und es kam ihm beinahe vor, als reite Weigand der Schlanke neben ihm. „Um Gott!" rief er aus, „bist Du vielleicht der Schatten des abgeschiednen Helden, der für Verena litt und starb?"

„Ich litt ja nicht, ich starb ja nicht, aber Ihr leidet und Ihr sterbet, Ihr armes Volk!" so murmelte der Fremde. „Ich bin nicht Weigand. Ich bin der Andre, der ihm so ähnlich sah, und dem Du auch sonst schon im Walde begegnet bist."

Sintram wollte sich von dem Entsetzen losreißen, das ihn bei diesen Worten überfiel. Er sah auf sein Roß; es kam ihm ganz verwandelt vor. Wie Opferflammen rauschten auf dessen Haupte die dürren, farbigen Eichenblätter im Gleiten der Mondlichter. Er blickte nach seinem treuen Skovmaerke hinunter; den hatte die Furcht auch recht wunderlich entstellt. Auf dem Boden lagen mitten im Wege Todtengebeine, und schlüpften häßliche Eidechsen, und drängten sich, der winterlichen Jahreszeit zum Trutz, giftig glühende Pilze hervor.

„Ist denn das noch mein Pferd, auf dem ich reite?" fragte sich leise der Ritter. „Und ist das zitternde Thier, welches beiherläuft, mein Hund?"

Da rief Jemand hinter ihm mit gellender Stimme: „Halt! Halt! So nehmt mich doch auch mit!" Umschauend erblickte Sintram eine abscheuliche kleine Gestalt, gehörnt, halb Eber, halb Bär von Angesicht, auf Roßhufen aufrecht einher schreitend, eine wundersam häßliche Haken- oder Sichelwaffe zur Hand, — es war das Wesen, was ihn sonst in seinen Träumen ängstete, und ach, es war auch der verderbliche Kleinmeister zugleich, und streckte wild lachend eine lange Kralle nach des Ritter Hüfte aus.

Verstört murmelte Sintram: „Ich bin wohl eingeschlafen und nun brechen meine Träume aus!"

„Du wachst," entgegnete der Reiter des kleinen Rosses, „mich aber kennst Du aus Deinen Träumen auch; denn siehe, ich bin der Tod."

Und die Gewande fielen von ihm ab, und entfleischt kam ein verwesender Leichnam daraus hervor, ein halb erstorbnes Angesicht mit einem Schlangendiadem; was unter dem Mantel verborgen gesteckt hatte, war ein fast ausgelaufenes Stundenglas. Das hielt der Tod in seiner entfleischten Rechten dem Ritter entgegen. Die Schelle am Halse des Rösseleins läutete dazu sehr feierlich. Es war eine Todtenglocke.

„Herr, in Deine Hände befehl' ich meinen Geist!" betete Sintram, und ritt, voll ernster Ergebung dem *winkenden* Tode nach.

„Er hat Dich noch nicht! Er hat Dich noch nicht!" schrie der entsetzliche Unhold hinterdrein. „Ergieb Dich lieber mir. Im Augenblick — denn schnell sind Deine Gedanken, schnell ist meine Macht — im Augenblick stehst Du in der Normandie. Noch blüht Helena schön, wie als sie hier von hinnen zog, und Dein noch wird sie heute Nacht."

Und abermals hub er seine gottlosen Lobpreisungen der Schönheit Gabriele's an und Sintram's Herz schlug glühend und wild im schwachen Busen hoch.

Der Tod sagte nichts mehr, aber er hub die Uhr in seiner Rechten hoch und immer höher, und wie der Sand nun schneller verrann, legte sich ein leises Funkeln aus dem Glase über Sintram's Angesicht, und da ward ihm, als gehe die Ewigkeit im stillen Glanze vor ihm auf, und mit abscheulichen Krallen reiße rückwärts an ihm die verworrene Welt.

„Ich gebiete Dir, Du wilde Gestalt, die Du mir nachfolgst," rief er aus, „ich gebiete Dir im Namen meines Herrn Jesu Christi, daß Du abläffest von Deinem verlockenden Geschwätze, und Dich mir mit dem Worte nennst, womit Du verzeichnet bist in der heiligen Schrift!"

„Ein Name, furchtbarer als ein Donnerschlag," brüllte verzweifelnd von den Lippen des Versuchers, und er verschwand.

„Er wird nicht wieder kommen," sagte freundlich der Tod.

„So bin ich denn nun wohl ganz Dein geworden, mein ernster Gefährt?"

„Noch nicht, mein Sintram. Ich komme erst in vielen, vielen Jahren zu Dir. Aber vergessen mußt Du mich nicht bis dahin."

„Fest will ich Dich halten vor meiner Seele, Du furchtbar heilsamer Warner, Du schauerlich liebender Wegweiser!"

„O ich kann auch sehr milde aussehen."

Und er bewies es alsbald mit der That. Immer leiser verdämmerte die Gestalt vor dem wachsenden Schimmer, der aus dem Stundenglase leuchtete, die kaum noch so gräßlich ernsten Züge lächelten sanft, aus der Schlangenkrone ward ein funkelnder Palmenkranz, aus dem Roß ein weißes, duftiges Mondgewölk, und die Glocke hallte unsichtbar süße Wiegenlieder daraus hervor. Sintram meinte diese Worte in dem Klange zu vernehmen:

„Welt und Erzfeind sind bezwungen,
Vor Dir zieht ein ew'ges Licht.
Held, dem dieser Sieg gelungen,
Hilf dem Greis aus seinem Trauern,
Weil nun bald vor meinen Schauern
Ihm sein glühend Auge bricht."

Der Ritter wußte wohl, das es seinem Vater galt, und trieb sein edles Roß zur Eile. Jetzt ge-

horchte es ihm leicht und gern, auch der treue Jagdhund lief wieder emsig und zutraulich beiher: der Tod war verschwunden, nur voran zog etwas wie eine röthliche Morgenwolke, die auch noch sichtbar blieb, als schon die aufgegangene Sonne den hellen Winterhimmel klar und warm durchleuchtete.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

„Er ist todt, er ist an den Schrecken der entsetzlichen Sturmesnacht gestorben!“ so sagten um diese Zeit einige Kriegsmänner Biörn's, der seit dem Morgen des vorigen Tages noch nicht zur Besinnung gekommen war, und welchem sie in der großen Halle ein Lager von Wolfs- und Bärenfellen bereitet hatten, mitten unter den zum Theil umgestürzten Harnischen. Einer der Knappen seufzte leise: „Ach Gott erbarme du dich dieser armen wilden Seele!“ —

Da blies der Wächter vom Thurme, und ein Reisiger trat staunend in das Gemach.

„Es zieht ein Ritter heran,“ sprach er, „ein wundersamer Ritter. Ich mögte ihn für Herrn Sintram halten, aber eine helle, helle Morgenwolke weht immer dicht vor ihm her, und bestrahlt ihn mit so frischen Lichtern, daß man denken sollte, es fielen lauter rothe Blumen auf ihn herab. Zudem trägt sein Pferd ein röthliches Laubgeflechte hoch auf dem Haupte, wie ich es nie an unsres todten Herrn Sohn gewohnt gewesen bin.“

„Gerade ein solches,“ entgegnete ein Andrer, „habe ich ihm gestern geflochten. Es gefiel ihm erst *nicht*, nachher aber ließ er's doch.“

„Warum denn thatst Du das?"

„Es war, als sänge mir Einer fort und fort ins Ohr:

„Der Sieg, der Sieg,
Der schönste Sieg,
Der Ritter, der reitet zum Siege!"

„Und da streckte sich gerade ein Zacken unseres ältesten Eichbaumes über mich hin, und hatte noch zwischen dem Schnee fast alle seine rothen und gelben Blätter bewahrt. Ich aber that nachdem, was mir gesungen ward, und streifte welche davon herab, und flocht dem edlen Schlachtgaul einen Siegesstrauß. Zugleich auch sprang Skovmaerke, — Ihr wißt, das gute Thier hatte immer eine wunderliche Scheu vor Herrn Biörn, und war deshalb mit dem Rosse zu Stall gegangen, — der sprang recht schmeichelnd und froh an mir herauf, als wolle er mir für meine Arbeit danken, und solche edle Thiere verstehen sich auf schöne Vorbedeutungen gut."

Man hörte Sintram's Sporenklang über die Quaderstufen herankommen, und Skovmaerkes fröhliches Gebell.

Auf richtete sich mit Eins die vermeintliche Leiche des alten Biörn, sah mit rollenden, weit emporgerissenen Augen rings umher, und fragte die entsetzten Reisigen mit hohler Stimme:

„Wer kommt da, Ihr Leute? Wer kommt da? Ich weiß, es ist mein Sohn. Aber wer mit ihm

kommt, — die Antwort trägt das Schwert der Entscheidung im Munde. Seht nur lieben Leute, Gotthard und Rudlieb haben sehr für mich gebetet; aber kommt Kleinmeister mit, da bin ich dennoch verloren!"

„Du bist nicht verloren, lieber Vater!" tönte Sintram's freundliche Stimme durch die sanft geöffnete Thür, und der morgenröthliche Wolkenschimmer wehte mit ihm herein.

Biörn faltete seine Hände, blickte dankbar zum Himmel empor, und sagte lächelnd: „Ja, ja Gott Lob, es ist der rechte Gefährt! Es ist der schöne, freundliche Tod!"

Und dann winkte er seinen Sohn herbei, sprechend: „Komm her, Du mein Erretter, komm, Du Gesegneter des Herrn, auf daß ich Dir verkünde, was mit mir vorgegangen ist."

Wie sich nun Sintram dicht an das Lager seines Vaters setzte, fiel Allen die im Zimmer waren, eine merkwürdig abstechende Veränderung auf. Der alte Biörn nämlich, sonst glühend wie an Augen, so auch im ganzen Angesicht, hatte jetzt eine ganz bleiche Farbe, fast wie ein weißer Stein, dahingegen der ehemals todtenblasse Sintram wie ein Jüngling leuchtete mit rosig hellen Wangen. Das kam, weil ihn die *Morgenwolke* noch immer überstrahlte, deren Anwe-

senheit im Gemache sich zwar mehr ahnen als schauen ließ, aber doch ein jegliches Herz mit leisen Schauern durchfunkelte.

„Siehe, mein Sohn," hub der Greis leise und freundlich an, „ich habe wohl sehr lange in einem Todtenschlummer gelegen, und nichts von dem gewußt, was außer mir vorging, aber innerlich, ach innerlich, da habe ich nur allzuviel gewußt! Ich dachte, die Seele sollte mir vergehen vor ewiger Angst, und doch fühlte ich es dann auch wieder noch viel entsetzlicher: meine Seele sei ewig, wie diese Angst. — Liebes Kind, Deine jetzt so morgenröthlichen Wangen beginnen dennoch zu erblassen bei meinen Reden. Ich halte inne. Aber laß dir etwas Schöneres erzählen: fern, fern hinüber sah ich in eine hohe, helle Kirche, da knieten Gotthard Lenz, und Rudlieb Lenz, und beteten für mich. Der Gotthard war nun schon sehr, sehr alt geworden und sah fast aus, wie unsre Berge voll Schnee, aber in den schönen Stunden, wo sie von der Abendsonne angestrahlt sind. Und der Rudlieb war auch schon ein alternder Mann, jedoch sehr frisch und sehr kräftig, und so frisch und kräftig riefen die Beiden auch für mich, ihren Feind, um Hülfe zu Gott. Da hörte ich, daß eine Stimme, wie eines Engels sagte: das beste thut sein Sohn. Der muß kämpfen in dieser Nacht mit dem Tod und mit dem, der abgefallen ist. Sein Sieg ist Sieg, sein Untergang ist Untergang für den Alten und für ihn! — Darüber wachte ich auf und wußte, nun käm' es drauf an, wen Du mit Dir

brächtest. Du hast gesiegt. O Preis nächst Gott sei Dir!"

„Gotthard Lenz und Rudlieb Lenz haben auch viel geholfen," entgegnete Sintram, „ach und lieber Vater, des Kapellans zu Drontheim feuriges Gebet! Ich fühlte wohl im Ringen mit Verlockung und Entsetzen, wie der Himmelsodem frommer Männer mich anwehete und mir half."

„Das will ich Dir gerne glauben, mein herrlicher Sohn, und Alles, was Du mir sagst," entgegnete der Greis, und im selben Augenblick auch trat der Kapellan herein; freude- und friedelächelnd streckte ihm Biörn die Hände entgegen.

Da war es von Allen ein schönes Umfangen in Einigkeit und Seligkeit. — „Seht doch," sprach der alte Biörn, „wie springt nun auch der gute Skovmaerke so freundlich zu mir herauf, und will mich liebkosen! Nicht lange noch ist es her, da heulte er immer ängstlich, wenn er mich sah." — „Lieber Herr," sagte der Kapellan, „in dem guten Thierlein wohnt auch ein Gottesgeist, wenn freilich nur träumerisch und unbewußt."

Nach und nach ward es immer stiller in der Halle. Die letzte Stunde des alten Ritters nahte heran, aber er blieb hell und froh dabei. Der Kapellan und Sintram beteten an seinem Lager. Die *Reisigen* knieten andächtig umher. Zuletzt sagte der

Sterbende: „Ist das Verena's Betglocke im Kloster?" und Sintram nickte ihm vertraulich zu, aber seine innig heißen Thränen fielen auf des Vaters todtbleiche Wangen. Da brach es wie ein Strahl aus des Alten Augen, da zog das Morgenwölkchen dicht über ihn hin, und Strahl und Morgenwölkchen und Leben waren von der Leiche verschwunden.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Nach wenigen Tagen stand Sintram in dem Sprachzimmer des Klosters, und harrte mit klopfendem Herzen auf die Erscheinung seiner Mutter. Zum letzten Male hatte er sie gesehen, als er, ein schlummernder Knabe, von ihren heißen Abschiedsküssen geweckt ward, um gleich darauf wieder, träumerisch sinnend, was doch die Mutter eigentlich wolle, in den Schlaf zurück zu sinken, und sie am andern Morgen vergebens in Schloß und Garten zu suchen. Ihm zur Seite stand jetzt der Kapellan, und hatte seine Freude an dem wehmüthigen Entzücken des sanft gewordenen Helden, auf dessen Wangen ein leiser Nachglanz jenes ernsten Morgenwölkleins zurückgeblieben war.

Die innern Thüren thaten sich auf. In ihren weißen Schleiern hoch und würdig und hehr trat selig lächelnd Frau Verena herein, und winkte den Sohn gegen das Gitter heran. Hier könnte von keinem stürmischen Ausbruch des Schmerzes oder der Lust die Rede sein. Der heilige Friede, welcher durch diese Hallen wehte, hätte sich auch in ein minder geprüftes und gereinigtes Herz gesenkt, als es Sintram jetzt im Busen trug. Stillweinend kniete der Sohn vor

der Mutter nieder, küßte ihr das durch die Stäbe vorwallende Gewand, und fühlte sich wie im Paradiese, wo jeder Wunsch und jede Störung schweigt.

„Liebe Mutter," sagte er, „laß mich ein heiliger Mann werden, wie Du eine heilige Frau bist. Dann geh' ich in das Mönchskloster dort drüben, und vielleicht daß ich dermaleinst würdig erfunden werde, Dein Beichtiger zu sein, wenn den frommen Kapellan Krankheit und Altersschwäche auf Burg Drontheim hält."

„Das wäre ein schönes, stillfrohes Dasein, mein gutes Kind," entgegnete Frau Verena. „So aber ist Deine Bestimmung nicht. Ein tapfrer, hochmächtiger Ritter sollst Du bleiben, und das lange Leben, welches uns Erzeugten, des hohen Nordens meist immer bescheert zu sein pflegt, zum Schutze der Schwachen, zur Bändigung der Frechen verwenden, und wohl noch zu einem andern, heiter ehrenden Geschäft, daß ich bis jetzt mehr ehre, als weiß."

„Gottes Wille geschehe!" sagte der Ritter, und richtete sich voll Ergebung und Festigkeit empor.

„Das ist mein guter Sohn," entgegnete Frau Verena. „Ach viel der schönen stillen Freuden blühen uns auf! Siehe, schon war unser langes Sehnen nach dem Wiedersehen gestillt, und Du sollst mir auch nicht so ganz und gar wieder in die fremde Ferne hinaus. Allwöchentlich um diesen Tag kehrest Du mir zurück, und berichtest, was Du Rühmliches gethan hast, und holst Dir meinen Rath und meinen Segen."

„So bin ich ja ordentlich wieder geworden, wie ein gutes glückliches Kind!" rief Sintram fröhlich aus. Nur daß mir der liebe Gott noch Manneskraft in Geist und Leib obenein bescheert hat. Ach, welch ein beseligter Mensch ist ein Sohn, dem es vergönnt ward, seine liebe Mutter mit den Kränzen und Früchten seines Lebens zu erfreuen."

So schied er nun heiter und vielfach gesegnet aus des Klosters stillem Umfang, und trat seine edle Laufbahn an. Nicht genug, daß er nach allen Seiten hinauszog, wo es, dem Recht zu helfen, dem Unrecht zu wehren, galt: auch jeglichem Fremden stand die nun sehr freundliche Stammburg immerdar zu Schutz und heitrer Bewirthung offen, und der alte, fast ganz in der frommen Herrlichkeit seines Ritters wieder verjüngte, Rolf waltete als Burgvogt darin. Es ging ein schöner frischthätiger Winter an Sintram's Leben vorüber, und nur bisweilen seufzte er still vor sich hin: „Ach Montfaucon, ach Gabriele, ob Ihr mir wohl nun ganz verziehen haben mögt?"

Dreißigstes Kapitel.

Der Frühling war schon hell über die nordlichen Lande hereingekommen, da wendete eines Morgens, nach einem siegreich durchkämpften Nachttreffen wieder den furchtbarsten Störenfried dieser Marken, Sintram sein Roß nach der Stammburg heim. Singend zogen ihm seine Reisigen nach. Wie man näher kam, tönte fröhlicher Hörnerschall von der Veste herüber. „Es muß uns ein lieber Besuch gekommen sein," sagte der Ritter, und spornte sein Roß zu schnellerm Trab über die thauhelle Wiese hin.

Schon von weitem sah man den alten Rolf geschäftig, unter den Bäumen vor dem Thor eine Tafel zum Morgenimbiß zu bereiten. Von allen Zinnen und Thürmen wehten Banner und Fähnlein lustig in der erfrischenden Frühlingsluft, die Knappen rannten in Festkleidern hin und her. Wie der fromme Rolf seinen Ritter gewahr ward, schlug er fröhlich die Hände über das graue Haupt zusammen, und eilte nach der Burg hinein. Bald gingen die Thorflügel feierlich von

einander, und dem indeß herangekommenen Sintram ging Rolf entgegen, Freudenthränen an den Wimpern und zeigte auf drei herrliche Gestalten, die ihm folgten.

Da führten zwei hohe Männer — der Eine uralt, der Andre fast in beginnenden Greisenjahren, und Beide sich ungemein ähnlich, — in ihrer Mitte einen wunderschönen Jüngling, in himmelblau sammetnen Pagenkleidern reich mit goldnem Laubwerk geziert. Die beiden Alten trugen schwarz sammetne deutsche Bürgertracht, schwere Goldketten mit großen leuchtenden Schaupfennigen um Hals und Brust.

Sintram hatte seine erhabnen Gäste noch nie gesehen, und dennoch kamen sie ihm wie längst vertraute Bekannte vor. Der uralte Greis mahnte ihn an seines sterbenden Vaters Worte von dem Schneeberge, welchen die Abendsonne anstrahle, und er erinnerte sich dabei, er wußte selbst nicht wie, einmal von Folko gehört zu haben, in den südlichen Landen nenne man einen der höchsten Gipfel dieser Art den Sankt Gotthardsberg. Da wußte er auch mit einem Mal, daß der alternde Gotthard, der frisch kräftige Mann zur andern Seite Rudlieb hieß. Aber der Jüngling in Beider Mitten, — ach, Sintram getraute sich in seiner Demuth kaum zu hoffen, wer es sein könne, wie stolz und sanft ihm dessen Züge auch zwei hoch verehrte Bilder hervorriefen!

Da trat der alte Gotthard Lenz, der König der Greise, feierlich gegen ihn heran, und sagte:

„Dies ist der Edelknecht Engeltram von Montfaucon, des großen Freiherrn von Montfaucon einziger Sohn, und Vater und Mutter senden ihn Dir, Herr Sintram, wohl wissend um Deine fromme hochherrliche Ritterlichkeit, auf daß Du ihn erziehest zu aller Ehre und Kraft des Nordlandes, und ihn zu einem Christenhelden machest, gleich Dir."

Sintram schwang sich vom Roß. Da hielt ihm Engeltram von Montfaucon gar zierlich den Bügel, die sich zudrängenden Reisigen ernstfreundlich mit den Worten zurückweisend: „Ich bin der edelste Knappe dieses hohen Ritters, und mir gehört der nächste Dienst um ihn."

Sintram kniete im stillen Gebet auf den Rasen nieder, dann hub er Folko's und Gabriele's Ebenbild hoch empor der Morgensonne entgegen, und rief: „Mit Gottes Hülfe, mein Engeltram, wirst Du wie Die, und Deine Laufbahn der ihren gleich."

Rolf aber sagte freudeweinend: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren." — Gotthard Lenz und Rudlieb Lenz lagen an Sintrams Herzen; der Kapellan von Drontheim, der eben jetzt von Verena's Kloster herüberkam, und dem starken Sohne abermals einen fröhlichen Morgengruß brachte, breitete die Hände segnend über Alle.

Möglich, daß es Eurem Dichter dereinst vergönnt wird, die herrlichen Thaten zu erzählen, welche Engeltram von Montfaucon unter Sintram's Leitung, und späterhin auf mannigfachen Fahrten auch allein, in Gottes Dienst und zu der Frauen Ehre vollbracht hat.

Nachschrift.

Es sind wohl bisweilen Fragen darüber entstanden, ob ein Dichter die Bildungen seines Geistes aus ältern Vorarbeiten genommen habe, oder wie er überhaupt dazu angeregt worden sei. Mir scheint dergleichen auch keineswegs ohne Interesse, und ich meine, wo der Verfasser sich selber klare Rechenschaft darüber geben könne, sei er veranlaßt, wohl gar gewissermaßen verpflichtet, sie den Lesern mitzutheilen. Daher der folgende Bericht.

Vor einigen Jahren lag unter meinen Geburtstagsgeschenken ein schöner Kupferstich von Albrecht Dürer: „ein geharnischter Ritter ältlichen Angesichtes, zieht auf seinem hohen Roß, begleitet von seinem Hunde, durch ein furchtbares Thal, wo Steinrisse und Baumwurzeln sich zu abscheulichen Gestalten verzerren, und giftige Pilze am Boden wuchern. Böses Gewürme kriecht dazwischen. Neben ihm reitet auf einem dürren Rösselein der Tod, von rückwärts streckt eine Teufelsgestalt den Krallenarm nach ihm her; Roß und Hund sehen wunderlich aus, wie von der entsetzlichen Umgebung angesteckt; der Ritter aber reitet ruhig seines

Weges und wägt auf seiner Lanzenspitze einen bereits durchgespießten Molch. Fern sieht eine Burg mit ihren reichen, freundlichen Zinnen herüber, davon die Abgeschiedenheit des Thales noch tiefer in die Seele dringt".*)

Mein Freund Eduard Hitzig, der Geber dieses Bildes, hatte einen Brief hinzugefügt, mit der Aufforderung, ihm die räthselhaften Gestalten durch eine Romanze zu deuten. Es war mir damals noch nicht beschieden, und lange noch nicht; aber in mir trug ich fortdauernd das Bild herum, durch Frieden und Krieg, bis es sich mir jetzt ganz deutlich ausgesponnen und gestaltet hat, aber statt einer Romanze zu einem kleinen Roman, falls ihn der freundliche Leser dafür gelten lassen will.

Geschrieben am 5. December 1814.

Fouqué.

*) D. G. Schöber in Dürer's Leben u. s. w., Leipzig und Schleiz 1769 S. 87, meint von diesem „ganz besonderen Stücke," daß „entweder dem Dürer hiezu eine besondere Ursache Gelegenheit gegeben haben müsse, oder daß er damit die gemeine Beschaffenheit des Soldatenlebens anzeigen wollen," und A. Bartsch im Peintre Graveur Vol. 7. Vienne 1808. S. 107 führt die Vermuthung an, daß der auf diesem Blatte dargestellte Ritter Franz von Sickingen sei. Das angebliche Original in Oel stand damals in Berlin in Jacoby's Kunsthandlung zum Verkauf.









